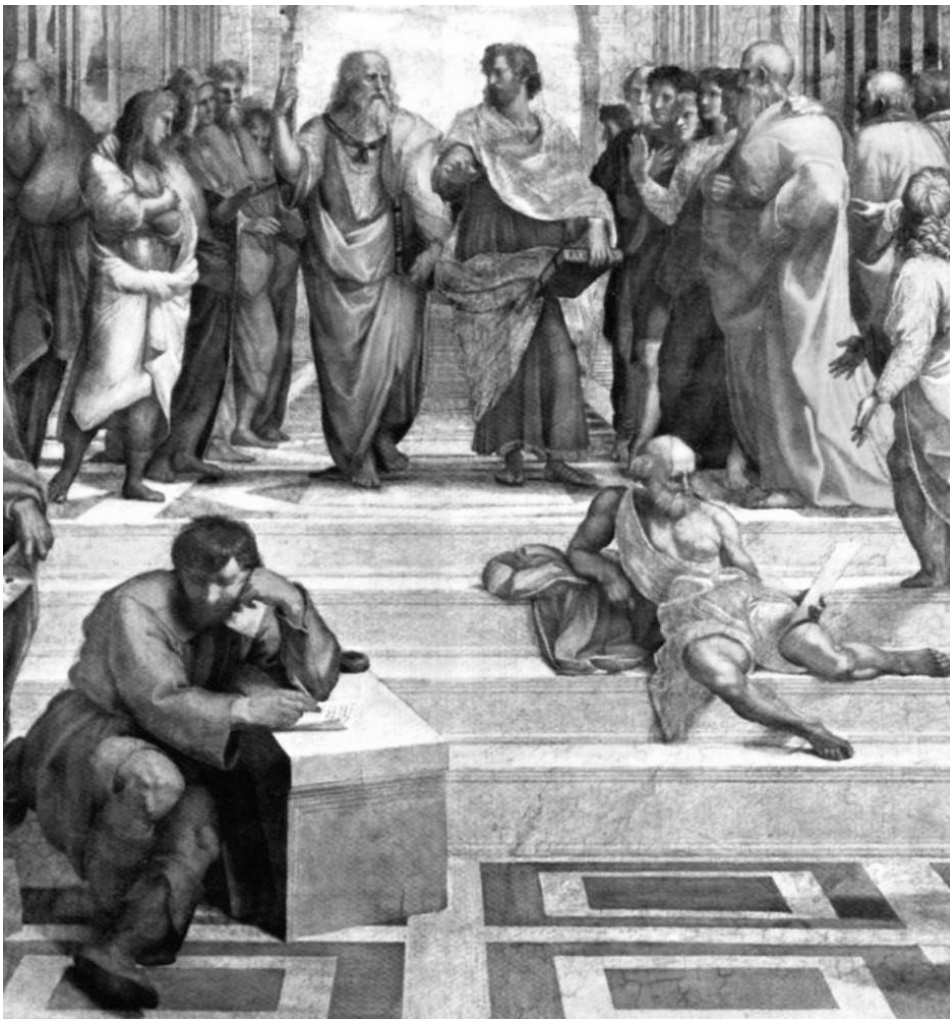


Erstsemesterinfo Philosophie

Wintersemester 2008/09



Philosophisches Seminar der Georg-August-Universität
Göttingen

Editorial

Dein erstes Semester beginnt und du hast sicherlich viele Fragen rund ums Philosophiestudieren. Wir, das sind einige Studierende aus der Basisgruppe Philosophie und ihrem Umfeld, wollen etwas dazu beitragen, dir den Studieneinstieg zu erleichtern. Deshalb haben wir dieses Infoheft für alle, die neu am Philosophischen Seminar sind, geschrieben. Das Ergebnis liegt – seit der ersten Ausgabe zum Wintersemester 2000/01 in vielfach überarbeiteter Fassung – vor dir. Es geht im ersten Teil los mit einer Sammlung wichtiger Informationen zu den Studienordnungen und dergleichen mehr. Der zweite Teil ist eine kurze Reise durch die Teilgebiete der Philosophie einschließlich Literaturhinweisen. Im dritten Teil geben wir einige Tipps zum Halten von Referaten, Protokollieren, Schreiben von Essays und Hausarbeiten, Zitieren und einiges mehr. Im vierten Teil findest du noch einige Informationen zur Basisgruppe und Hochschulpolitik.

Eine kleine Warnung: Was du hier in den Händen hältst, ist keine offizielle Selbstdarstellung des Philosophischen Seminars. Der Vorstand und die Lehrenden werden diesen oder jenen Punkt vielleicht etwas anders sehen. Wenn du Berichtigungen oder Anregungen hast, wären wir dankbar, wenn du uns diese mitteilst! Dieses Heft ist ein ständiges *work in progress* und so kannst du jederzeit daran mitarbeiten, es zu verbessern!

Wenn Euch dieses Heftchen gefällt, Ihr vielleicht an der nächsten Ausgabe beteiligt sein wollt, oder Interesse an seminarinternen und hochschulpolitischen Themen habt oder einfach einen netten Abend mit Kommilitoninnen und Kommilitonen verbringen wollt, so scheut Euch nicht, dieses Interesse auszuleben! Es liegt in Eurer Hand, dafür zu sorgen, dass es auch in der nächsten Zeit Orientierungsphasen, eine Vertretung der Philosophiestudierenden usw. geben wird. Wir treffen uns jeden Donnerstag um 20:00 c.t. im Bunten Raum im Keller des Philosophischen Seminars – Ihr seid herzlich eingeladen!

Und nun, lasst Euch weder unterkriegen noch einschüchtern. Einen guten Start ins Semester und viel Spaß beim Lesen!

Impressum

Erstsemesterinfo Philosophie Wintersemester 2008/09, Drucklegung 29.9.2008

Redaktion: Tim Kraft, René Lange, Hans-Georg Mock

Mitgearbeitet haben: Anton Alexandrov, Holger Baumann, Lydia Brenz, Tim Christophersen, Tina Ellermann, Angela Flohr, Maik Gerecke, André Grahle, Hilkje Hänel, Christian Kan, Rike Mahr, Jochen Nadler, Roland Krause, Olaf Kuschniok, Karina Meyer, Jochen Nadler, Stephan Naguschewski, Rafael M. Raschkowski, Gordon N. Rößler, Uwe Ruß, Philipp Schmerheim, Christoph Schwekendiek, Maik Tändler, Martin Weichold, Regina Wenninger und viele mehr.

Titelbild: Ausschnitt aus Raffael „Die Schule von Athen“

Inhaltsverzeichnis

I	Philosophie Studieren	4
1	Philosophie in Göttingen	5
2	Studienordnungen	8
2.1	Allgemeines zum Bachelor- und Mastersystem	8
2.2	BA Philosophie	10
2.3	BA Werte und Normen	14
2.4	Master of Education und Master of Arts	21
3	Studienalltag	24
II	Teilgebiete der Philosophie	33
4	Allgemeine Hinweise	34
4.1	Einführungen	34
4.2	Lexika	35
4.3	Geschichte der Philosophie	36
4.4	Sonstiges	37
5	Theoretische Philosophie	38
5.1	Logik	38
5.2	Sprachphilosophie	40
5.3	Erkenntnistheorie	42
5.4	Wissenschaftsphilosophie	45
5.5	Philosophie des Geistes	48
5.6	Metaphysik	51
6	Praktische Philosophie	53
6.1	Ethik	53
6.2	Politische Philosophie	56
6.3	Handlungstheorie	58
6.4	Ästhetik und Kunstphilosophie	61
6.5	Religionsphilosophie	66
III	Arbeitstechniken im Philosophiestudium	69
7	Arbeitstechniken im Philosophiestudium	70

7.1	Referate halten	70
7.2	Protokollieren	72
7.3	Schreiben von Essays und Hausarbeiten	74
7.4	Zitieren	82
7.5	Literaturrecherche	87
7.6	Textgestaltung	89
7.7	Klausuren schreiben	89
 IV Basisgruppe Philosophie Göttingen		91
8	Selbstdarstellung der Basisgruppe Philosophie Göttingen	92
9	Unipolitik	94
9.1	Die Verfasste Studierendenschaft	94
9.2	Ausländischer Studierendenrat	95
9.3	Die akademische Selbstverwaltung	97
10	Kill your Idols	99

Teil I

Philosophie Studieren

1 Philosophie in Göttingen

Was ist Philosophie? Na, um das herauszubekommen, hast du ja noch ein Studium lang Zeit. Und so wird es wahrscheinlich keinen überraschen, dass die endgültige Beantwortung dieser Frage hier ausbleibt. Trotzdem einige Bemerkungen dazu: Philosophie ist keine Wissenschaft wie all die anderen Fächer, die man so studieren kann – wenn sie denn überhaupt eine Wissenschaft ist. Es gibt keinen Kanon an feststehenden philosophischen Ergebnissen, sondern interessante, mal mehr, mal weniger überzeugende Überlegungen. Philosophie ist einerseits leicht: Es geht nicht so sehr ums Auswendiglernen und Herunterbeten von Theorien. Philosophie ist aber auch schwierig: Man muss sich selber etwas überlegen. Wenn dir das alles erst mal chaotisch und unübersichtlich vorkommt, dann sei beruhigt: Den endgültigen Überblick gibt es sowieso nicht.

Was sollte man über das Philosophische Seminar in Göttingen wissen? Unser Philosophisches Seminar ist, wie viele andere Philosophische Seminare in Deutschland auch, relativ klein. Wir haben lediglich vier ordentliche Professuren. Das ist einerseits ein Vorteil, da es eine offene und weitgehend entspannte Atmosphäre schafft. Andererseits ist es aber auch ein Nachteil, weil es so natürlich nicht möglich ist, die riesige Bandbreite philosophischer Themen vollständig anzubieten. Daher wird auf einige Bereiche mehr Gewicht gelegt als auf andere.

Und welche Bereiche werden in Göttingen angeboten? Traditionell wird Göttingen als Seminar mit einem Schwerpunkt in der sogenannten Analytischer Philosophie charakterisiert. Was Analytische Philosophie genau ist, ist unklar und umstritten. Der kleinste gemeinsame Nenner scheint in gewissen methodischen Maximen zu bestehen: Klarheit und Genauigkeit, saubere Argumentation, Orientierung an der Sprache, Wertschätzung der Logik, Konzentration auf Einzelprobleme und nicht auf die Entwicklung eines allumfassenden Systems. Klassische Autoren der analytischen Philosophie sind z.B. Frege, Russell, Moore, Quine und Wittgenstein. Darüber hinaus beschäftigen wir uns in Göttingen jedoch auch mit anderen Themen: von Klassikern wie Platon, Aristoteles und Kant bis hin zu aktuellen Themen der Gegenwartsphilosophie wird viel behandelt.

Und was wird in Göttingen nicht behandelt? Eher selten wirst du auf Autoren treffen wie Kierkegaard, Schopenhauer, Nietzsche, Sartre oder Foucault. Generell wirst du hier ebenfalls kaum Lehrangebote finden zu weiten Teilen mittelalterlicher Philosophie, dem Deutschen Idealismus, Französischer Philosophie des 20. Jahrhunderts sowie der Frankfurter Schule.

Genau die interessieren mich aber! Wenn es dein alleiniges und unerschütterliches Interesse ist, dich mit Autoren wie Adorno oder Camus zu beschäftigen, dann solltest du dich über die philosophischen Seminare anderer Unis informieren. Alle anderen sind aber eingeladen, das Lehrangebot unseres Philosophischen Seminars auszuprobieren. Es lohnt sich und es gibt viel zu entdecken!

Was und wer gehört zum Philosophischen Seminar? Hier gibt es einen Seminarraum (PH 133), eine Seminarbibliothek, zwei Flure mit den Amtsstuben der Lehrenden, einen Computerraum gleich gegenüber der Bibliothek und den Bunten Raum (Basisgruppenraum und Café) im Keller. Den Hörsaal (PH 20) teilen wir uns mit den anderen Seminaren im Gebäude (Humboldtallee 19). Einen eigenen Kopierer haben wir nicht, aber es gibt einen Kopierer bei den Romanisten und einen bei den Klassischen Philologen. Die Anzahl der Philosophiestudierenden ist mehr oder weniger unbekannt. Das liegt daran, dass von Uniseite nur die Anzahl der eingeschriebenen Philosophiestudierenden (mehr als 500) ermittelt werden kann. Diese Zahl dürfte jedoch um einiges höher liegen als die Zahl der tatsächlich Studierenden. (Jedenfalls sind viele Seminare in den ersten Semestern ziemlich voll – mehr als 40 Teilnehmende sind leider keine Seltenheit.)

Und wer macht hier was? Von den vier Professuren gibt es zwei für Theoretische Philosophie, eine für Praktische Philosophie und eine für die Geschichte der Philosophie. Daneben gibt es auch noch diesen Bereichen zugeordnete Mitarbeiter, Lehrbeauftragte, und Professoren im Ruhestand, die noch Seminare anbieten.

Moment mal! Was ist denn „Theoretische“ und „Praktische“ Philosophie? Die Trennung in Theoretische und Praktische Philosophie ist eine etablierte, wenn auch inhaltlich fragwürdige Unterscheidung. Sie dient heute vorrangig zur universitären Organisation des Lehrangebots. Die Idee hinter der auf Aristoteles zurückgehenden Unterscheidung ist in etwa folgende: In der Praktischen Philosophie geht es eher um menschliches Handeln und z.B. Fragen der Moral. In der Theoretischen Philosophie geht es eher um menschliches Erkennen, Denken und Sprechen. (Wer jetzt denkt, dass z.B. Sprechen doch Handeln sei, hat im Prinzip schon verstanden, warum die Unterscheidung problematisch sein könnte.)

Und wer genau lehrt hier? **Prof. Dr. Felix Mühlhölzer** ist Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Theoretische Philosophie. Er beschäftigt sich mit diesen Themen (wir übernehmen jeweils die Angaben von der Seminarhomepage): Wissenschaftsphilosophie, vor allem Philosophie der Mathematik und Physik; Analytische Philosophie ganz allgemein; Ludwig Wittgenstein. Die zugehörige Mitarbeiterstelle ist mit **Dr. Adolf Rami** besetzt. Dies sind seine Themen: Sprachphilosophie, Ontologie, Erkenntnistheorie, Geschichte der Analytischen Philosophie (Wittgenstein, Frege).

Prof. Dr. Christian Beyer beschäftigt sich ebenfalls mit Theoretischer Philosophie. Seine Schwerpunkte: Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes einschließlich der Philosophie der Person, Erkenntnistheorie, Phänomenologie (insbesondere Husserl). Sein Mitarbeiter ist **Tim Kraft, M.A.** Er beschäftigt sich vor allem mit Sprachphilosophie und Erkenntnistheorie.

Die Professur mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie ist mit **Prof. Dr. Holmer Steinfath** besetzt. Seine Schwerpunkte sind: Praktische Philosophie, insbesondere Ethik und Anthropologie, Philosophie der Antike (Platon, Aristoteles). In diesem Wintersemester 2008/2009 gibt er allerdings ausnahmsweise keine Lehrveranstaltungen, weil er ein Forschungsfreisemester hat. Er hat gleich zwei Mitarbeiter. Der erste ist **Dr. Mario Brandhorst**. Seine Schwerpunkte sind: Fragen der Ethik, insbesondere der Theorie der praktischen Vernunft; Hume, Kant und Wittgenstein. Auch er ist dieses Wintersemester 2008/2009 beurlaubt. Die andere ist **Dr. Eva Weber-Guskar**. Ihre Schwerpunkte: Philosophie der Gefühle, Phänomenologie, Philosophie des Geistes, in der praktischen Philosophie insbesondere Person und Willensfreiheit.

Prof. Dr. Bernd Ludwig schließlich ist Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Geschichte der Philosophie. Seine Arbeitsgebiete: Geschichte der Philosophie (Neuzeit), Praktische Philosophie/Rechtsphilosophie, Wissenschaftsphilosophie. **Dr. Andree Hahmann** ist sein Mitarbeiter. Seine Schwerpunkte: Geschichte der Philosophie (Neuzeit und Antike: Descartes, Leibniz, Wolff, Kant, Platon, Aristoteles, Hellenistische Philosophie); Praktische Philosophie (Willensfreiheitsproblem, Handlungstheorie); Epistemologie.

Ein weiterer Lehrender ist **Prof. Dr. Dr. Dietmar von der Pfordten**, der der Juristischen Fakultät angehört und in die Philosophische Fakultät kooptiert ist. Er ist Professor für Rechts- und Sozialphilosophie. Alle bei ihm erworbenen Scheine gelten auch für Philosophie und Werte und Normen. Prüfungen können ebenfalls bei ihm abgelegt werden. Außerdem lehrt am Philosophischen Seminar noch **Dr. Andreas Brandt**. Seine Schwerpunkte sind: Geschichte der Philosophie (Descartes, Hume, Kant, Fries/Nelson) sowie Religionsphilosophie und Ethik (Kant, nachkantischer Kritizismus, Ethik und Religionsphilosophie). Er ist auch für die Studienberatung zuständig. Er vertritt die beurlaubte **Dr. Stephanie Weber-Schroth**.

Schließlich gibt es am Philosophischen Seminar noch eine größtenteils aus Studiengebühren, derzeit bis Wintersemester 2008/2009 finanzierte „Lehrkraft für besondere Aufgaben“. **Dr. Jörg Schroth** erweitert das Lehrangebot in der Praktischen Philosophie.

Keine Stelle, sondern Lehraufträge haben **Anne-Marie Pindur, M.A.** (Praktische Philosophie) und **Dr. Benedikt Strobel** (Antike Philosophie). Lehraufträge für Fachdidaktik haben **Dr. Michael Czelinski-Uesbeck** und **OSTR Günter Gersting**.

Prof. Dr. Ulrich Majer ist außerplanmäßiger Professor mit Schwerpunkt Wissenschaftsphilosophie und -geschichte. Schließlich und endlich gibt es am Seminar noch fünf Professoren im Ruhestand, die aber ab und an noch Lehrveranstaltungen abhalten: **Prof. Dr. Wolfgang Carl**, **Prof. Dr. Konrad Cramer**, **Prof. Dr. Erich Fries**, **Prof. Dr. Günther Patzig**, und **Prof. Dr. Jürgen Sprute**.

Was hat mir das Seminar außer den regulären Lehrveranstaltungen noch zu bieten?

Die Professoren organisieren hin und wieder *Gastvorträge* und jedes Wintersemester eine thematisch zusammenhängende *Ringvorlesungsreihe*. Zudem gibt es ein *Mittelbaukolloquium*, in dem wissenschaftliche Mitarbeiter Vorträge halten. Von studentischer Seite werden verschiedene Veranstaltungen organisiert. Bei dem *Runden Tisch* haben Studierende die Möglichkeit, ihre Gedanken vorzutragen. Zum sogenannten *Göttinger Philosophischen Kolloquium* werden wichtige Gegenwartsphilosophen für ein Wochenende nach Göttingen eingeladen und fortgeschrittenen Studierenden so die Möglichkeit geboten, brandaktuelle philosophische Werke mit ihrem jeweiligen Autor zu diskutieren. So wird im Juli 2009 Timothy Williamson in Göttingen sein. Die studentisch organisierte Vorlesungsreihe *Ausblicke* soll einen Einblick in Themen ermöglichen, die auf der Agenda des Göttinger Lehrplans keinen Platz gefunden haben. Auf dem bei Interesse stattfindenden *Semesternekrolog* bietet sich die Gelegenheit, die Inhalte des vergangenen Semesters Revue passieren zu lassen. Zur Unterstützung der obligatorischen Einführung in die Logik wird ein vorbereitendes *Logikwochenende* angeboten. Und schließlich gibt es natürlich auch noch *Philo-Partys* und ein *Sommerfest*. Du siehst also: auch außerhalb der regulären Veranstaltungen passiert hier ziemlich viel.

2 Studienordnungen

2.1 Allgemeines zum Bachelor- und Mastersystem

Wie kann ich in Göttingen Philosophie studieren? Philosophie kannst du seit dem Wintersemester 2006/07 nur noch in den neuen Bachelor-(BA) und Master- (MA) Studiengängen studieren. Das gilt auch für diejenigen, die einmal Lehrer am Gymnasium werden wollen. Philosophie ist dabei entweder eins von zwei Fächern im Zwei-Fächer-BA oder Nebenfach in einem Ein-Fach-BA (z.B. Mathematik). Im Folgenden stellen wir nur den Studiengang Philosophie im Rahmen des Zwei-Fach-BAs dar. Philosophie kann außerdem als ein Bestandteil des Lehramtsfachs „Werte und Normen“ studiert werden. Der Masterstudiengang Lehramt („Master of Education“) beginnt in diesem Wintersemester (2008/09), der nicht-Lehramt Master („Master of Arts“) wird im kommenden Wintersemester (2009/10) folgen.

Da die Bachelor- und Masterstudiengänge noch neu sind, solltest du dich nicht scheuen zu meckern, wenn du auf Probleme stößt! Du kannst die Basisgruppe ansprechen, zu dem Studienberater (z.Zt. Andreas Brandt) gehen oder auch den Seminardirektor (z.Zt. Ludwig) ansprechen. Denn werden Probleme und Fehler nicht sofort benannt, können sie auch nicht behoben werden.

Wie komme ich an Informationen? Was du hier in den Händen hältst, ist keine offizielle Darstellung der Studienordnungen. Diese Hinweise sollen dir helfen, die Grundlagen der Studiengänge kennenzulernen. Du wirst nicht darum herumkommen, dir die Studienordnungen zu besorgen, auszudrucken und mal durchzulesen. Du findest sie zum Beispiel auf der Homepage des Philosophischen Seminars (philosophie.uni-goettingen.de) in der Rubrik Studium. Wenn du spezielle Fragen hast, die vielleicht auch auf individuellen Besonderheiten beruhen, solltest du zur Studienberatung gehen. Die wird in der Philosophie von Andreas Brandt gegeben. Die Sprechstundenzeiten findest du auf der Homepage des Philosophischen Seminars.

Wie gliedert sich das Studium? Der BA-Studiengang ist auf sechs Semester ausgelegt, der MA-Studiengang auf vier. Es gibt keine Zwischenprüfung o.ä. Die klassischen Abschlussprüfungen wurden weitgehend durch den studienbegleitenden Abschluss von sog. Modulen ersetzt. Für jedes bestandene Modul wird eine bestimmte Anzahl von sogenannten Credits (im Folgenden: C) vergeben. Außerdem wird jedes Modul bis auf wenige Ausnahmen benotet. Wie viele Credits man erhält, ist jedoch unabhängig von der erzielten Note. (Die Note geht jedoch mit einem von der C-Anzahl abhängigen Gewicht in die Abschlussnote ein.) Die Cs sind die zentrale „Währung“ deines Studiums. Der Idee nach entspricht ein C einer Arbeitszeit („workload“) von 30 Zeitstunden (Anwesenheit in der Veranstaltung, Vor- und Nacharbeit des Stoffes, Prüfungsvorbereitung). Je nach Anzahl der Semesterwochenstunden und geforderter Prüfungsleistung sind den Veranstaltungen verschiedene Credits zugeteilt. Ist ein Seminar auf zwei Semesterwochenstunden (SWS) angelegt, findet es wöchentlich 90min. statt.

Insgesamt werden im Bachelorstudiengang 180 Credits erworben, im Lehramtsprofil davon je 66 in den beiden Fachwissenschaften, 36 im Professionalisierungsbereich und 12 mit der Bachelorarbeit in einer der beiden Fachwissenschaften.

In den sechs Semestern des BA-Studiums müssen 180 Cs erworben werden, die sich beim Zwei-Fach-BA wie folgt aufteilen:

- 66 Cs im Fach A
- 66 Cs im Fach B
- 12 Cs für die BA-Abschlussarbeit
- 36 Cs im Professionalisierungsbereich, je nach gewähltem Profil verschieden (s.u.)

Was ist ein Modul? Ein Modul fasst mehrere thematisch passende Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Tutorien) zu einer Einheit zusammen. In jedem Modul muss (mindestens) eine Prüfung abgelegt werden. Das Modul wurde nur erfolgreich belegt, wenn die Prüfung bestanden wird. Die genaue Zusammensetzung der Module ist sehr verschieden. Sie wird in dem Modulkatalog (Teil der Studienordnung) beschrieben.

In Vorlesungen trägt ein Dozent vor, wobei es oft am Ende jeder Sitzung Gelegenheit zu Nachfragen gibt. Seminare ähneln dem Schulunterricht am ehesten. In ihnen wird diskutiert und philosophiert, meist auf Grundlage eines Textes. Häufig gibt es auch Referate von Studierenden. Es gibt Lektüreseminare, in denen ein Buch von vorne bis hinten durchgesprochen wird. In anderen Seminaren werden Texte verschiedener Autoren zu einem Thema behandelt. Bei den Seminaren werden Pro-, Haupt- und Oberseminare unterschieden: Proseminare haben eher einführenden Charakter, während Haupt- und Oberseminare Studierenden höherer Semester vorbehalten sind (d.h. das erste Hauptseminar wirst du in aller Regel für die Vertiefungsmodule besuchen). Tutorien finden immer begleitend zu einer anderen Veranstaltung statt und werden von einem Studierenden höheren Semesters oder einem Doktoranden geleitet. Vorsicht: Manche Tutorien sind freiwillige Zusatzangebote und sind nicht Bestandteil eines Moduls!

Was ist ein Profil? Im Zwei-Fächer-BA musst du dich für eines von vier möglichen Profilen entscheiden. Wenn du Lehrer werden möchtest, musst du das Lehramtsprofil wählen und dich auch explizit dafür immatrikulieren. Wenn du eins der anderen Profile wählen möchtest, kannst du dir mit der Wahl mehr Zeit lassen. Das liegt schon daran, dass du nirgends angeben musst, welches der Profile du gewählt hast. Du studierst einfach bis zu deinem Abschluss und bekommst dann, sofern du die Bedingungen erfüllt haben solltest, das Profil bescheinigt.

Die vier wählbaren Profile sind:

- Fachwissenschaftliches Profil. Du wählst eines deiner beiden Studienfächer aus, das du gerne vertiefend studieren möchtest. In diesem Fach absolvierst du 84 (statt 66) C und schreibst auch in ihm deine Bachelorarbeit. 18 C belegst du in dem Bereich Schlüsselqualifikationen.
- Berufsqualifizierendes Profil. Im Professionalisierungsbereich (36C) belegst du einerseits 18C im Bereich Schlüsselqualifikationen und andererseits ein Modulpaket von 18C in einem berufsqualifizierenden Bereich. Angeboten werden z.B. Modulpakete in BWL, Jura usw.
- Studium generale. Dieses Profil erlegt dir kaum Bedingungen auf. Im Professionalisierungsbereich belegst du 18C im Bereich Schlüsselqualifikationen. Weitere 18C kannst du frei aus dem Angebot der Uni Göttingen auswählen.
- Lehramtsprofil (siehe Unterabschnitt 2.3.2)

2.2 BA Philosophie

Welche Module gibt es? Im Fach Philosophie gibt es die folgenden Module:

- Vier Basismodule (Theoretische Philosophie, Praktische Philosophie, Geschichte der Philosophie, Logik)
- Drei Aufbaumodule (Theoretische Philosophie, Praktische Philosophie, Geschichte der Philosophie)
- Drei Vertiefungsmodule (Systematische Philosophie, Geschichte der Philosophie, Wahlvertiefungsmodul)
- Modul 11 „Vertiefende Lektüre“
- Modul 12 „Vermittlungskompetenz“
- BA-Arbeit-Betreuungsmodul

Welche Module du belegen musst, hängt davon ab, welches Profil du wählst und ob du die BA-Abschlussarbeit in Philosophie oder deinem anderen Fach schreibst.

Basismodule Du musst 4 Basismodule abschließen unabhängig davon, welches Profil du gewählt hast. Der Abschluss der Basismodule ist im weiteren Studienverlauf die Voraussetzung dafür, Vertiefungsmodule und das Modul 12 belegen zu können.

1. **Theoretische Philosophie:** Einführungskurs (Vorlesung oder Proseminar) + Basisseminar (Proseminar)
2. **Geschichte der Philosophie:** Einführungskurs (Vorlesung oder Proseminar) + Basisseminar (Proseminar)
3. **Praktische Philosophie:** Einführungskurs (Vorlesung oder Proseminar) + Basisseminar (Proseminar)
4. **Logik:** Veranstaltung „Einführung in die Logik“ + begleitendes Tutorium

Zu der Benotung der Basismodule solltest du wissen, dass die Logiknote nicht in die Abschlußnote eingeht. Außerdem werden für den BA von den übrigen 3 Basismodulen nur die 2 gewertet, in denen du die besseren Noten bekommst.

Aufbaumodule In den Aufbaumodulen können die drei großen Bereiche der Philosophie (Theoretische Philosophie, Praktische Philosophie, Geschichte der Philosophie) eingehender studiert werden. Sie bestehen jeweils aus zwei Veranstaltungen (Vorlesung plus Proseminar *oder* zwei Proseminare). Es empfiehlt sich, ein bestimmtes Aufbaumodul erst dann zu belegen, wenn du das dazugehörige Basismodul abgeschlossen hast. Dies ist jedoch keine feste Regelung und im Zweifelsfall ist es dir z.B. auch möglich, Basis- und Aufbaumodul gleichzeitig abzuschließen.

Wie viele Aufbaumodule du belegen musst, hängt davon ab, welches Profil du gewählt hast. Du belegst zwei der drei Aufbaumodule (du kannst also einen der drei Bereiche „abwählen“), es sei denn du hast das fachwissenschaftliche Profil Philosophie gewählt; dann belegst du alle drei Aufbaumodule.

Das Aufbaumodul Geschichte der Philosophie weist eine Besonderheit auf: Eine der beiden Veranstaltungen muss in den Bereich Antike und Mittelalter fallen, die andere in den Bereich Neuzeit.

Vertiefungsmodule, Betreuungsmodul und Modul 11 „Vertiefende Lektüre“ Vertiefungsmodule bestehen nur aus *einer* Lehrveranstaltung. Wie viele Vertiefungsmodule du belegen musst, hängt wie bei den Aufbaumodulen davon ab, welches Profil du gewählt hast und ob du deine Bachelor-Arbeit in Philosophie schreiben willst.

1. Fachwissenschaftliches Profil Philosophie (Bachelorarbeit in Philosophie): Es werden alle drei Vertiefungsmodule, das Betreuungsmodul und das Modul 11 „Vertiefende Lektüre“ belegt.
2. Berufsqualifizierendes Profil, Studium generale oder Profil Lehramt *und* Bachelorarbeit in Philosophie: Es werden zwei der drei Vertiefungsmodule und das Betreuungsmodul belegt. Das Modul 11 entfällt.
3. Berufsqualifizierendes Profil, Studium generale, Profil Lehramt oder Fachwissenschaftliches Profil im anderen Fach *und* Bachelor-Arbeit im anderen Fach: Es werden alle drei Vertiefungsmodule belegt. Das Modul 11 und Betreuungsmodul entfallen.

Modul 12 „Vermittlungskompetenz“ Das Modul 12 musst du unabhängig von deinem Profil belegen, es ist aber unterschieden nach *lehramts-* bzw. *nicht-lehramtsbezogenem Profil*. In beiden Fällen sollst du mit dem Abschluss dieses Moduls demonstrieren, dass du in der Lage bist, Inhalte der Philosophie anderen verständlich wiederzugeben. Im lehramtsbezogenen Profil liegt der Schwerpunkt dabei auf der Unterrichtsdidaktik. In den nicht-lehramtsbezogenen Profilen liegt der Schwerpunkt auf der Fähigkeit, die Ergebnisse philosophischer Studien der fachwissenschaftlichen Gemeinde und der breiten Öffentlichkeit präsentieren zu können. Wenn du letzteres studierst, kannst du das Modul 12 in jeder Veranstaltung belegen, zu deren Thema als Prüfungsleistung einen entsprechenden Aufsatz schreiben musst. Im Lehramtsstudium sind bestimmte Veranstaltungen dafür vorgesehen.

2.2.1 Tipps zum Aufbau des Studiums

Wie könnte ich mein Studium sinnvoll gliedern? Die folgenden Tabellen sollen mögliche Studiengliederungen verdeutlichen, nach der das gesamte Bachelorstudium verlaufen könnte. Natürlich kann es sinnvoll sein, davon abzuweichen. Das hängt davon ab, was dein anderes Fach ist, ob es zu Überschneidungen und dergleichen mehr kommt.

Alle Profile

1. Studienjahr Das erste Studienjahr verläuft für alle gleich, da unabhängig von den Profilen zunächst die Basismodule abgeschlossen werden müssen. Es ist empfohlen, im Wintersemester den Einführungskurs Praktische Philosophie als Vorlesung und die Einführung in die Logik (sowie das dazugehörige Tutorium) zu belegen, die beide auch nur im Wintersemester angeboten werden. Umgekehrt werden die Einführungskurse in die Theoretische Philosophie und die Geschichte der Philosophie als Vorlesung nur im Sommersemester angeboten. Prinzipiell ist es aber möglich jeden Einführungskurs in jedem Semester zu belegen, wenn dir etwa aufgrund von Überschneidungen keine Belegung im vorgesehenen Semester möglich ist oder du im vorherigen Semester durchgefallen sein solltest. Proseminare zu allen Bereichen (außer Logik) können generell in jedem Semester belegt werden. Am Ende des ersten Studienjahres solltest du möglichst alle vier Basismodule abgeschlossen haben.

Fachwissenschaftliches Profil Philosophie

2. Studienjahr Wenn du dich für das fachwissenschaftliche Profil (im Fach Philosophie) entschieden hast, solltest du innerhalb des zweiten Studienjahres alle drei Aufbaumodule abschließen, die jeweils aus einem Aufbauergänzungskurs (Vorlesung) und einem Aufbauseminar (Proseminar) bestehen, sowie das Modul 12 „Vermittlungskompetenz“. Der erfolgreiche Abschluss von allen Basismodulen und mindestens einem Aufbaumodul ist außerdem die Voraussetzung dafür, Vertiefungsmodule belegen zu können. Nachdem du im dritten Semester möglichst zwei Aufbaumodule abgeschlossen hast, ist es angeraten im vierten Semester neben dem letzten Aufbaumodul auch dein erstes Vertiefungsmodul abzuschließen. Es ist nicht weiter wichtig, in welcher Reihenfolge du die Bereiche Praktische Philosophie, Theoretische Philosophie und Geschichte der Philosophie bearbeitest. Wie schon im ersten Studienjahr kommst du damit auf vier Lehrveranstaltungen pro Semester.

3. Studienjahr Im fünften Semester ist es dann an der Zeit, die letzten beiden Vertiefungsmodule zu belegen, d.h. konkret zwei Hauptseminare zu besuchen. In Verbindung mit einem der beiden kannst du auch gleichzeitig das Modul 11 „Vertiefende Lektüre“ belegen. Das letzte Semester ist schließlich dem Schreiben der Bachelorarbeit und dem dazugehörigen Betreuungsmodul vorbehalten. Du kannst mit deiner Bachelorarbeit beginnen, sobald du in der Philosophie 51C angesammelt hast.

SJ: Studienjahr	LV: Lehrveranstaltung
EK: Einführungskurs	PS: Proseminar
HS: Hauptseminar	BM: Basismodul
AM: Aufbaumodul	VM: Vertiefungsmodul
BA-Betr.: Betreuungsmodul zur Bachelor-Arbeit	

Abbildung 2.1: Legende zu den folgenden Tabellen

	Wintersemester	Sommersemester	Erledigt?
1. SJ	EK Praktische Philosophie, Logik, 1 PS (Bereich beliebig)	EK Theoretische Philosophie, EK Geschichte der Philosophie, 2 PS (fehlende Bereiche)	4 BM
2. SJ	4 LV (1 AM abschließen!)	4 LV (darunter 1 HS)	3 AM, 1 VM, Modul 12
3. SJ	2 HS + Modul 11	BA-Arbeit, BA-Betr.	2 VM, Modul 11, BA-Arbeit, BA-Betr.

Abbildung 2.2: Fachwissenschaftliches Profil

Bachelorarbeit *nicht* in Philosophie (Fachwissenschaftliches Profil im anderen Fach, berufsqualifizierendes Profil, Studium generale oder Lehramtsprofil)

2. Studienjahr Wenn man das fachwissenschaftliche Profil nicht in Philosophie belegt oder sich für das berufsqualifizierende Profil oder das studium generale entschieden hat und auch

die BA-Arbeit im anderen Fach schreibt, ist der Zeitplan etwas offener. Da du nur zwei Aufbaumodule belegen musst, ist es dir möglich beide schon im dritten Semester abschließen. Im vierten Semester kannst du dich dann in aller Ruhe zweien von den drei vorgeschriebenen Vertiefungsmodulen widmen. Da die Vertiefungsmodule aber nur den Abschluss eines Aufbauseminars voraussetzen, ist es auch völlig unproblematisch, das zweite Aufbauseminar erst im vierten Semester zu beenden. Daneben kannst im vierten Semester auch schon das Modul 12 in Angriff nehmen. Davon abhängig belegst du im zweiten Studienjahr insgesamt sechs oder sieben Lehrveranstaltungen in der Philosophie.

3. Studienjahr Im dritten Studienjahr erwartest dich nur noch ein Vertiefungsmodul und – falls du es im zweiten Studienjahr nicht belegt haben solltest – das Modul 12. Das letzte Semester ist wie üblich der Bachelor-Arbeit und dem Betreuungsmodul vorbehalten, die du in deinem anderen Fach schreibst.

	Wintersemester	Sommersemester	Erledigt?
1. SJ	EK Praktische Philosophie, Logik, 1 PS (Bereich beliebig)	EK Theoretische Philosophie, EK Geschichte der Philosophie, 2 PS (fehlende Bereiche)	4 BM
2. SJ	3 LV (1 AM abschließen)	3 LV (darunter 1 HS)	2 AM, 1 VM, 1 Modul 12
3. SJ	2 LV (2 HS)		2 VM

Abbildung 2.3: Bachelorarbeit *nicht* in Philosophie

Bachelorarbeit in Philosophie (berufsqualifizierendes Profil, Studium generale oder Lehramtsprofil)

2. Studienjahr Wenn du dich für das berufsqualifizierende Profil oder das Studium generale entschieden hast und die BA-Arbeit in Philosophie schreibst, ist für dich die Arbeitsbelastung im zweiten Studienjahr am geringsten: Du musst nur zwei Aufbaumodule und zwei Vertiefungsmodul zum Abschluss bringen, sowie das obligatorische Modul 12. Am besten ist es, wenn du im dritten Semester mindestens ein Aufbaumodul abschließt, um im vierten Semester gleich mit den Vertiefungsmodulen beginnen zu können. Daneben kannst du auch schon dein zweites Vertiefungsmodul oder das Modul 12 belegen. Theoretisch ist es dir bereits möglich, alle verbliebenen Module abzuschließen. Um aber den Arbeitsaufwand besser zu verteilen, ist es ratsam, wenn du dir ein oder zwei Lehrveranstaltungen für das fünfte Semester aufhebst.

3. Studienjahr Im fünften Semester solltest du nach Möglichkeit nur noch ein Vertiefungsmodul oder Modul 12 (oder beide) zu belegen haben. Das letzte Semester ist danach der BA-Arbeit und dem dazugehörigen Betreuungsmodul vorbehalten. Du kannst mit deiner Bachelor-Arbeit beginnen, sobald du in der Philosophie 51 C angesammelt hast.

	Wintersemester	Sommersemester	Erledigt?
1. SJ	EK Praktische Philosophie, Logik, 1 PS (Bereich beliebig)	EK Theoretische Philosophie, EK Geschichte der Philosophie, 2 PS (fehlende Bereiche)	4 BM
2. SJ	3 LV (1 AM abschließen)	3 LV (darunter 1 HS)	2 AM, 1 VM, 1 Modul 12
3. SJ	1 LV (1 HS)	BA-Arbeit, BA-Betr.	1 VM, BA-Arbeit, BA-Betr.

Abbildung 2.4: Bachelorarbeit in Philosophie, nicht Vertiefungsprofil

2.3 BA Werte und Normen

2.3.1 Einleitung

Module Das Studium von Werte und Normen ist in Module eingeteilt: In den beiden Teilfächern Praktische Philosophie und Religionswissenschaft werden jeweils ein Basismodul, ein Aufbaumodul und ein Vertiefungsmodul absolviert, in Soziologie bzw. Politik ein Basis- und ein Aufbaumodul. Wenn die eigene Semesterplanung es nicht anders zulässt, ist es grundsätzlich möglich, zwei Module auch parallel zu belegen. Die vorgesehene Reihenfolge sollte jedoch auf jeden Fall eingehalten werden, denn das Anspruchsniveau steigt von Modul zu Modul.

Veranstaltungsarten Ein Modul besteht in der Regel aus zwei Veranstaltungen (Teilmodulen). Veranstaltungen sind Seminare, Übungen, Vorlesungen und Tutorien. Seminare sind noch einmal untergliedert in Proseminare (PS) und Hauptseminare (HS), wobei diese Einteilung noch aus den alten, jetzt auslaufenden Studiengängen stammt. Für Bachelorstudenten ist in der Studienordnung festgelegt, in welchem Modul Proseminare/Seminare (bei Werte und Normen in allen Basis- und Aufbaumodulen) und in welchen Hauptseminare (bei Werte und Normen nur im Vertiefungsmodul Philosophie) belegt werden müssen. Zu einigen Seminaren werden begleitende Tutorien angeboten, die von Studenten aus höheren Fachsemestern geleitet werden. Der Besuch ist (außer im Modul Logik) nicht verpflichtend, aber zum besseren Verständnis und zur Vertiefung des Seminarstoffes sehr empfehlenswert.

Mit Pflichtveranstaltung werden die Veranstaltungen bezeichnet, die vorgeschrieben sind und bei denen keine Wahlmöglichkeit besteht; Wahlpflicht sind vorgeschriebene Veranstaltungen, bei denen eine Wahlmöglichkeit zwischen mehreren Angeboten besteht.

Prüfungsformen Für jede Veranstaltung jedes Moduls ist in der Studienordnung festgelegt, welche Leistung oder auch Leistungen darin erbracht werden müssen: Referat, Klausur, Essays, Hausarbeit oder mündliche Prüfung, möglich ist auch z.B. ein Referat als unbenotete Vorleistung zur benoteten Prüfung in Form einer Klausur. Teilmodulprüfungen schließen nur ein Teilmodul, d.h. meist eine Veranstaltung, ab, Modulprüfungen beziehen sich auf ein ganzes Modul, d.h. meist auf mehr als eine Veranstaltung. In der Regel werden die Modul- bzw. Teilmodulprüfungen benotet und zwar gestaffelt von 1,0/1,3/1,7/2,0 usw.

2.3.2 Profil Lehramt

Werte und Normen ist keine Wissenschaftsdisziplin, sondern ein Studiengang, der an den Universitäten eingeführt wurde, um Lehrer für das Fach Werte und Normen auszubilden. Deswegen wird Werte und Normen nur im Profil Lehramt angeboten. Im Ausnahmefall ist ein Abschluss in Werte und Normen mit dem Profil Studium General möglich.

Bachelor mit dem Profil Lehramt bedeutet, dass in den Fachwissenschaften auch das Modul „Vermittlungskompetenz“ zur Fachdidaktik absolviert und dass im Professionalisierungsbereich „Erziehungswissenschaftliche Kompetenz“ studiert wird.

Professionswissenschaften Lehramt Der Professionalisierungsbereich bzw. die Professionswissenschaften im Profil Lehramt sind unterteilt in die Module „Einführung in die Schulpädagogik“ und „Theorien und Methoden der Praxiserkundung“; zudem schließen sie den Optionalbereich mit ein.

Einführung in die Schulpädagogik Das Modul „Einführung in die Schulpädagogik“ besteht aus einer einführenden Vorlesung und einem Seminar, das unter mehreren Angeboten ausgewählt werden kann. Beides muss parallel belegt werden und wird jeweils nur im Sommersemester angeboten. Das Modul schließt mit einer zweistündigen Klausur in der Vorlesung ab.

Theorien und Methoden der Praxiserkundung Das Modul „Theorien und Methoden der Praxiserkundung“ beinhaltet zwei Teilmodule: zum einen die Vorbereitung, Durchführung, Begleitung und Nachbereitung des Schulpraktikums, zum anderen die Begleitung und Durchführung des Außerschulischen Praktikums.

Vor Absolvierung des fünfwöchigen Schulpraktikums muss im Semester das Vorbereitungsseminar belegt werden, währenddessen und danach finden Begleit- und Nachbereitungsveranstaltungen statt, in der Regel in Form von eintägigen Blockseminaren. Voraussetzung zur Belegung des Teilmoduls zum Schulpraktikum ist die Absolvierung des Moduls „Einführung in die Schulpädagogik“. Die Module zur Fachdidaktik in den Fachwissenschaften können auch später noch belegt werden.

Es sollte für die eigene Planung aber beachtet werden, dass in der Regel der früheste Zeitpunkt zu Absolvierung des Schulpraktikums in der vorlesungsfreien Zeit nach dem 3. Fachsemester ist – nach Abschluss des Einführungsmoduls, das nur im Sommersemester angeboten wird, und daraufhin Belegung des Vorbereitungsseminars.

Die Belegung des Teilmoduls zum Außerschulischen Praktikum ist nicht an diese Voraussetzung gebunden. Es besteht aus einer Begleitveranstaltung, in der Regel in Form eines Blockseminars, und der Durchführung eines vierwöchigen Praktikums im außerschulischen Bereich. Unter Umständen ist es möglich, sich vorherige berufliche Tätigkeiten als äquivalente Leistung zum Praktikum anerkennen zu lassen, zuständig ist hierfür die Koordinationsstelle für Lehrerbildung.

Zum erfolgreichen Abschluss des Moduls „Theorien und Methoden der Praxiserkundung“ wird in beiden Teilmodulen ein Portfolio zur Auswertung der Praktika erstellt; das Portfolio zum Außerschulischen Praktikum geht zu 1/3 in die Modulnote ein, das zum Schulpraktikum zu 2/3.

Optionalbereich Im Optionalbereich werden 10 Credits mit Veranstaltungen eigener Wahl aus allen Fakultäten erworben. Diese Möglichkeit kann zur Aneignung von Wissen außerhalb

des eigenen Fachgebietes genutzt werden oder zum Training von Schlüsselkompetenzen. Ein besonderes Angebot für Lehramtsstudenten ist der Erwerb eines Zertifikats für Deutsch als Fremdsprache (DAF). Auch für Engagement im hochschulpolitischen Bereich oder Mitarbeit bei bestimmten universitären Projekten können unter Umständen Credits zur Anrechnung im Optionalbereich vergeben werden.

2.3.3 Einteilung des Faches Werte und Normen

Fachbereiche

- Philosophie – praktische Philosophie
- Religionswissenschaft
- Soziologie – Kulturosoziologie und Politische Soziologie
- Politikwissenschaften – Politische Theorie und Politische Soziologie

Praktische Philosophie Organisatorisch ist Werte und Normen der Philosophie angeschlossen und unter den Teilfächern nimmt sie den meisten Raum ein. Dabei wird eigentlich nur ein Teilgebiet der Philosophie behandelt: die Praktische Philosophie, sprich Ethik. Ihre Nähe zu den Inhalten des Werte und Normen-Unterrichts liegt auf der Hand. Die Auseinandersetzung mit ethischen Themen braucht die Untersuchung der Grundlagen der moralischen Beurteilung.

Deontologie und Konsequentialismus z.B. sind Begriffe, hinter denen große und differenzierte Theorien stehen, die bewusste oder unbewusste Überzeugungen diskutieren, die Einfluss auf Entscheidungen unseres täglichen Lebens haben. Gibt es immer gültige Prinzipien, die eine Tat als gut oder schlecht kennzeichnen? Wenn ja, welche? Oder dürfen moralische Regeln gebrochen werden, wenn gute Folgen einer eigentlich schlechten Tat zu erwarten sind? Was sind überhaupt gute Folgen und in welchem Verhältnis müssen zu der Schwere des Regelbruchs stehen? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigt sich die Praktische Philosophie sowohl durch abstrakte Abhandlungen als auch durch Anwendung auf konkrete Beispiele wie: Darf man einen Präventivkrieg führen? Wie soll eine Gesellschaft mit den Schwächsten in ihr umgehen?

Religionswissenschaft In Religionen kann sowohl ein Potenzial für Gewalt und Gefahr als auch eine große Chance für Frieden und Versöhnung gesehen werden. Für den Werte und Normen-Unterricht ist Religion nicht nur deshalb ein wichtiger Gegenstand, weil sie die Einstellungen des Einzelnen beeinflusst oder ausmacht, sondern auch ihrer gesellschaftlichen Dimension wegen. Die zunehmende kulturelle Heterogenität der Gesellschaft verlangt neben der Bewusstwerdung der eigenen Tradition, die in engem Zusammenhang mit der Geschichte des Christentums steht, auch die Auseinandersetzung mit der religiösen Herkunft anderer.

In der Religionswissenschaft können die Werte und Normen-Studierenden nach einer Einführung in alle großen Religionen mit Schwerpunkt auf dem Christentum und einem Terminologiekurs über grundlegende Begriffe im Bereich Religion selbstständig Seminare zu einzelnen Gebieten wählen. Im Bereich Religionsgeschichte geht es mehr um die allgemeine Beschreibung von einzelnen Religionen, in der Systematik um die Untersuchung bestimmter Phänomene wie in der speziell für Werte und Normen konzipierten Vorlesung „Ethik der Religionen“.

Immer wieder werden zentrale Fragen behandelt wie: Was ist Religion und was sind ihre Funktionen? Welches Menschenbild vertritt die einzelne Religion und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Organisation des Gemeinlebens, für die Rechte und die Pflichten des Einzelnen? Was ist das Ziel der Menschheit und wie soll sich der Einzelne verhalten? Was sind die Besonderheiten neuer religiöser Bewegungen wie Scientology und wie sind sie einzuschätzen?

Soziologie/Politikwissenschaften Eine der beiden Sozialwissenschaften Soziologie und Politikwissenschaften ist als drittes Teilfach zu wählen:

Soziologie Die Soziologie hat „das Soziale“ zum Gegenstand, d.h. alles, was sich im Zusammenleben der Menschen abspielt. Die Organisation zu Gruppen von der Zweiergemeinschaft bis zur Gesellschaft bringt komplexe Phänomene wie Kultur, Religion, Politik usw. hervor, denen die Soziologie sich zu nähern versucht. Werte und Normen wären so gesehen kulturelle Phänomene, deren Herkunft, Inhalt und Wirkung in den jeweiligen Kulturkreisen versucht würde zu erklären. Die Analyse der Wechselwirkung zwischen Mensch und Mensch bzw. Mensch und Gesellschaft liefert interessante Erklärungsansätze für das menschliche Verhalten und hilft beim Verständnis von aktuellen wichtigen Themen im Bereich Werte und Normen wie z.B. dem Wertewandel in der Gesellschaft oder der Art und Weise der öffentlichen Diskussion über Bioethik.

Die Fragestellungen der Soziologie sind insgesamt so vielfältig wie das Untersuchungsgebiet selbst. Im Bereich der Kulturosoziologie, die neben der politischen Soziologie ein Schwerpunkt des Werte und Normen-Studiums ist, wird z.B. nach der Entstehung von Religiösität, ihrem Zusammenspiel mit den Werten einer Gesellschaft und ihrer Bedeutung in der (Post-)Moderne geforscht. Die Entstehung oder Konstruktion der Bilder von Mann und Frau wäre ebenso ein Beispiel für den Gegenstand der kulturosoziologischen Analyse, während Forschung etwa über Migration oder die Strukturen moderner Gesellschaften eher Teil der politischen Soziologie sind.

Politikwissenschaften Stärker als die Soziologie konzentrieren sich die Politikwissenschaften auf die Organisation der Gesellschaft als Untersuchungsgegenstand. Was sind die Kennzeichen der verschiedenen Staatsorganisationen? Wie ist das Verhältnis von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft? Welche Machtstrukturen sind erkennbar und wie kommen politische Entscheidungen zustande?

Die Vermittlung von Wissen um die Organisation der Demokratie ist Teil des Werte und Normen-Unterrichts, der nicht nur der theoretischen Auseinandersetzung dienen, sondern auch zur praktischen Gestaltung der Gesellschaft befähigen soll.

2.3.4 Tipps Werte und Normen

- Achtet auf Studienordnungsänderungen! (Siehe Teil: Beschreibung der Studienordnung)
- Lernt eure Kommilitonen kennen! Da ihr außer im Seminar zur Fachdidaktik nur an Seminaren und Vorlesungen teilnehmt, in denen ihr als Werte und Normen-Studenten in der Minderheit gegenüber denen seid, die euer jeweiliges Teilfach als Hauptfach studieren, passiert es leicht, dass ihr immer wieder alleine zwischen unbekanntem Gesichtern sitzt. Studieren ist aber nicht nur der Geselligkeit, sondern auch der gegenseitigen Hilfe wegen sehr viel angenehmer, wenn man es nicht alleine tut.

Was ihr dagegen tun könnt? Besucht Veranstaltungen der Basisgruppe Philosophie, wendet euch an eure Tutoren von der OPhase – organisiert euch und lernt euch kennen!

Studienverlaufsplan

Beispiel bei Wahl der Sozialwissenschaft Soziologie:

1. Studienjahr

1. Semester

- Basismodul Einführung in die Soziologie: Vorlesung und Seminar (Pflicht)
- Teilmodule des Basismoduls Religionswissenschaft: Vorlesung Einführung ins Christentum und Seminar Einführung in die Religionsgeschichte (alternativ im 2. Semester Seminar Einführung in die Religionswissenschaft) (Pflicht und Wahlpflicht)
- Modul Einführung in die Logik: Vorlesung und Tutorium (Pflicht)

2. Semester

- Basismodul Praktische Philosophie: ein Seminar und eine Veranstaltung (Wahlpflicht)
- Teilmodul des Basismoduls Religionswissenschaft: Terminologiekurs (und wenn noch nicht im 1. Semester absolviert: Einführung in die Religionswissenschaft) (Pflicht)

2. Studienjahr

3. Semester

- Aufbaumodul Praktische Philosophie: ein Seminar und eine Veranstaltung (Wahlpflicht)
- Aufbaumodul Religionswissenschaft: zwei Veranstaltungen (alternativ eine davon im 4. Semester) (Wahlpflicht)
- Teilmodul des Aufbaumoduls Soziologie: Politische Soziologie: Vorlesung und Seminar (Pflicht)
- Teilmodul des Moduls Vermittlungskompetenz: eine Veranstaltung der Praktischen Philosophie (Wahlpflicht)

4. Semester

- Vertiefungsmodul Praktische Philosophie: ein Hauptseminar (Wahlpflicht)
- evtl. Aufbaumodul Religionswissenschaft fortführen (Wahlpflicht)
- Teilmodul des Aufbaumoduls Soziologie: Kultursoziologie: Vorlesung und Seminar (Pflicht)
- Teilmodul des Moduls Vermittlungskompetenz: Seminar zur Fachdidaktik (Pflicht)

3. Studienjahr

5. Semester

- Vertiefungsmodul Religionswissenschaft: ein Hauptseminar (Wahlpflicht)

6. Semester

- Bachelorarbeit

Beispiel bei Wahl der Sozialwissenschaft Politikwissenschaft:

1. Studienjahr

1. Semester

- Basismodul Praktische Philosophie: ein Seminar und eine Veranstaltung (Wahlpflicht)
 - Teilmodule des Basismoduls Religionswissenschaft: Vorlesung Einführung ins Christentum und Seminar Einführung in die Religionsgeschichte (alternativ im 2. Semester Seminar Einführung in die Religionswissenschaft) (Pflicht)
 - Modul Einführung in die Logik: Vorlesung und Tutorium (Pflicht)
2. Semester
- Basismodul Politikwissenschaft: Vorlesung und Seminar
 - Teilmodul des Basismoduls Religionswissenschaft: Terminologiekurs (und wenn noch nicht im 1. Semester absolviert: Einführung in die Religionswissenschaft) (Pflicht)

2. Studienjahr

3. Semester

- Aufbaumodul Praktische Philosophie: ein Seminar und eine Veranstaltung (Wahlpflicht)
- Aufbaumodul Religionswissenschaft: zwei Veranstaltungen
- Teilmodul des Moduls Vermittlungskompetenz: eine Veranstaltung der Praktischen Philosophie (Wahlpflicht)

4. Semester

- Vertiefungsmodul Praktische Philosophie: ein Hauptseminar (Wahlpflicht)
- Aufbaumodul Politikwissenschaften: Vorlesung und Seminar
- Teilmodul des Moduls Vermittlungskompetenz: Seminar zur Fachdidaktik (Pflicht)

3. Studienjahr

5. Semester

- Vertiefungsmodul Religionswissenschaft: ein Hauptseminar (Wahlpflicht)

6. Semester

- Bachelorarbeit

2.3.5 Zusätzliche Informationen

Angebotslage von Veranstaltungen Bei der Erstellung des Stundenplans sollte beachtet werden, dass bestimmte (Wahl-)Pflichtveranstaltungen jeweils nur im Sommer- oder Wintersemester angeboten werden. Dazu gehören im Fach Werte und Normen zur Zeit: das Modul „Einführung in die Logik“ (nur Wintersemester), das Basismodul Soziologie (nur Wintersemester), das Basismodul Politikwissenschaft (nur Sommersemester), das Teilmodul „Einführung ins Christentum“ des Basismoduls Religionswissenschaften (nur Wintersemester), das Teilmodul „Terminologiekurs“ des Basismoduls Religionswissenschaft (nur Sommersemester), das Teilmodul Kultursoziologie des Aufbaumoduls Soziologie (nur Sommersemester), das Teilmodul Politische Soziologie und Soziologie des Wohlfahrtsstaates des Aufbaumoduls Soziologie (nur Wintersemester), das Aufbaumodul Politikwissenschaft (nur Sommersemester) und das Teilmodul „Einführung in die Fachdidaktik“ des Moduls Vermittlungskompetenz (nur Sommersemester). Eine Vorlesung zur Einführung in die Praktische Philosophie, die sich sehr gut als Wahlpflichtveranstaltung zur Belegung im Basismodul Praktische Philosophie eignet, wird nur im Wintersemester angeboten, kann aber bei Stundenplanproblemen sonst im Sommersemester als Seminar

belegt werden. Im Basismodul Religionswissenschaft wird im Wintersemester jeweils das Teilmodul „Einführung in die Religionsgeschichte“ und im Sommersemester alternativ „Einführung in die Religionswissenschaft“ angeboten.

Im Professionalisierungsbereich Lehramt kann das Modul „Einführung in die Schulpädagogik“ nur im Sommersemester belegt werden.

Verteilung der Prüfungsbelastung Wenn möglich, empfiehlt es sich außerdem, Veranstaltungen so auszuwählen, dass die zu erbringenden Leistungen variieren: Statt als Teil-/Modulprüfungen z.B. vier Hausarbeiten in der vorlesungsfreien Zeit zu schreiben, ist es besser zu kontrollieren, ob nicht eine alternative Prüfungsform (semesterbegleitende Essays, Klausur) möglich ist. Die für die Bachelorstudiengänge veranschlagte Anzahl an SWS und Prüfungen ist nicht zu unterschätzen. Gerade deshalb sollten sich vor allem Studienanfänger nicht aus Angst vor späteren Engpässen mit dem Versuch, übermäßig mehr in den ersten Semestern zu belegen als vorgesehen, zeitlich und kräftemäßig überfordern.

Änderungen in der Studienordnung Wichtig außerdem: Die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge befinden sich noch in der Aufbauphase. Bis zum Abschluss der Umstellung an den Hochschulen kann es öfter noch zu Änderungen in der Studienordnung kommen. Grundsätzlich gilt: Bereits absolvierte Module werden nach der Studienordnung bewertet, die zu dem damaligen Zeitpunkt gültig war, d.h. was abgeschlossen ist, ist abgeschlossen und wird nur auf Antrag auf Wechsel in die neue Studienordnung umgeschrieben und angepasst. Im Einzelfall kann dies z.B. bedeuten, dass ein Seminar, das vorher benotet wurde, nun nicht mehr benotet wird und mit dem Antrag auf Wechsel die alte Note wegfällt. *Noch zu belegende Module werden aber von allen Studierenden, unabhängig davon, nach welcher Studienordnung sie ihr Studium begonnen haben, nach der jeweils aktuellen und gültigen Studienordnung absolviert. Deswegen ist es zur eigenen Studienplanung sehr wichtig, auf aktuelle Änderungen zu achten!* In der Regel ist die aktuelle Version der Studienordnung auf der Homepage der Universität abrufbar, im Zweifelsfall sollte bei dem zuständigen Dozenten, im Fall von Werte und Normen Herrn Brandt, nachgefragt werden.

Finden von Werte und Normen-Veranstaltungen Es gibt zur Zeit kein Verzeichnis, in dem alle Veranstaltungen für Werte und Normen aufgelistet wären. In den Vorlesungsverzeichnissen der einzelnen Fächern ist aber in der Regel zu jeder Veranstaltung vermerkt, für welches Modul welcher Fächer sie belegbar ist. Die dabei verwendeten Modulbezeichnungen (etwa B.RelW.101 für Basismodul Religionswissenschaft) finden sich in der Studienordnung.

Weitere Informationen Auf der Seite <http://www.uni-goettingen.de/de/76236.html> finden sich eine ausführliche Beschreibung des Studiengangs Werte und Normen mit allen Modulen, das Modulhandbuch, das alle Prüfungsleistungen festlegt, und ein Formular, auf dem der individuelle Studienverlauf zur eigenen Dokumentation eingetragen werden kann.

Ort und Zeit von Veranstaltungen In der Regel finden sich für Veranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis Angaben wie 14-16h, was bedeutet, die Veranstaltungen beginnt um 14h15 und endet um 15h45, also c.t. (cum tempore). Ist ein s.t. (sine tempore) vermerkt, beginnt die Veranstaltung pünktlich.

Die Veranstaltungsräume werden verschlüsselt mit Abkürzungen angegeben, die Raumnummern helfen bei der Orientierung auf den Etagen der Gebäude. Beispielsweise bedeutet VG 2.105: Raum 105 in der zweiten Etage des Verfügungsgebäudes.

2.4 Master of Education und Master of Arts

Was kommt nach dem BA? Wenn du das BA-Studium erfolgreich abgeschlossen hast, hast du viele Möglichkeiten. Zunächst musst du dich entscheiden, ob du überhaupt weiter zur Uni gehen willst oder ob du die Uni verlassen willst. Wenn du weiter studieren möchtest, stellt sich die Frage, was und wo. Ob ein Uniwechsel ins (In- oder Ausland) für dich sinnvoll ist, können wir pauschal nicht sagen. Im folgenden wollen wir dir aber schon mal die wichtigsten Dinge zum Göttinger Master mitteilen. Wenn du Lehrer werden willst, musst du den Master of Education (M.Ed.) ablegen. Wenn du nicht Lehrer werden willst, kannst du auf einen Master of Arts (M.A.) studieren. Beide Studiengänge dauern vier Semester und umfassen insgesamt 120 Credits.

Muss ich mich wirklich schon mit dem Master beschäftigen? Du solltest wenigstens frühzeitig wissen, wie die Bewerbungsmodalitäten gestaltet sind. Denn sonst kann es dir passieren, dass du ein oder zwei Semester verlierst, weil du die Bewerbungsfristen verpasst hast oder die Voraussetzungen nicht erfüllst.

Wie sieht das Auswahlverfahren denn aus? Das Auswahlverfahren ist beim M.Ed. und beim M.A. unterschiedlich gestaltet.

Master of Education. Der Master of Education wird vom ZeUS ab dem Wintersemester 2008/09 angeboten. Das Auswahlverfahren wird ebenfalls vom ZeUS betreut.

Hier die Schnellübersicht über die Bewerbung:

- Bewerbungsschluss: 15. Juli, vielleicht 15. August (für Studienbeginn zum 1. Oktober). Das Studium kann nur zum Wintersemester begonnen werden!
- Voraussetzung I: BA-Abschluss mit Lehramtsorientierung (oder äquivalenter Abschluss) *oder* mindestens 150 Credits im BA-Studiengang. (Der BA-Abschluss muss dann spätestens bis zum 31. März des Folgejahres nachgewiesen werden.)
- Voraussetzung II: Eine Durchschnittsnote von mindestens 2,5 (Wer dies nicht hat, kann eine mündliche Zusatzprüfung ablegen.)
- Weitere Unterlagen: Tabellarischer Lebenslauf, Lichtbild etc.

Details stehen in der Zulassungsordnung, die du unbedingt konsultieren solltest, wenn du eine Bewerbung in Erwägung ziehst – und zwar nicht erst zwei Tage vor Bewerbungsschluss.

Das Auswahlverfahren selber ist komplex und beruht auf einem Punktesystem. Genaueres findest du auf dem Bewerbungsportal auf den Seiten des ZeUS: <http://www.uni-goettingen.de/de/82866.html>

Master of Arts. Der M.A. wird ab dem Wintersemester 2009/10 angeboten werden. Dementsprechend sind noch nicht alle Details abschließend geregelt. Die folgenden Auskünfte sind deshalb als noch vorläufig zu verstehen!

Du bewirbst dich für den Masterstudiengang *eines* Fachs, nämlich das, in dem du die Masterarbeit schreiben willst. Die Zulassungsvoraussetzungen und Auswahlverfahren können sich von Fach zu Fach unterscheiden. Wenn du Philosophie zwar weiter studieren willst, aber die

Masterarbeit in einem anderen Fach schreiben willst, musst du deshalb unbedingt die Ordnung des anderen Fachs konsultieren!

Um in den Philosophiemaster aufgenommen zu werden, musst du einen BA im Fach Philosophie haben (oder einen vergleichbaren Abschluss, der u.U. auch in einem anderen Fach erworben worden sein kann, genaueres regelt die Zulassungsordnung; pauschale Auskünfte sind hier nicht möglich). Es ist aber nicht Voraussetzung, dass du die BA-Arbeit in Philosophie geschrieben hast. Du kannst außerdem noch ein oder zwei weitere Fächer studieren. Welche Fächer du dabei wählen kannst, können wir dir derzeit noch nicht sagen. Auf jeden Fall kannst du dein anderes Fach aus dem BA fortsetzen. Für die Zulassung ist es aber nur wichtig, dass du von deinem ersten Fach zugelassen wirst, in diesem Fall: der Philosophie.

Hier die Schnellübersicht über das Auswahlverfahren:

- Bewerbungsschluss: 15. Juli (für Studienbeginn zum 1. Oktober). Das Studium kann nur zum Wintersemester begonnen werden!
- Voraussetzung I: BA-Abschluss (oder äquivalenter Abschluss) *oder* mindestens 160 Credits im BA-Studium. (Der BA-Abschluss muss dann spätestens bis zum 31. März des Folgejahres nachgewiesen werden.)
- Voraussetzung II: Eine Durchschnittsnote von mindestens 3,0 (könnte sich noch auf 2,5 ändern!)
- Weitere Unterlagen: Tabellarischer Lebenslauf, Lichtbild etc.

Details stehen in der Zulassungsordnung, die du unbedingt konsultieren solltest, wenn du eine Bewerbung in Erwägung ziehst – und zwar nicht erst zwei Tage vor Bewerbungsschluss.

Die Auswahl erfolgt dann so: Sollte es weniger Bewerber als Plätze geben, werden alle Bewerber ohne weiteres Auswahlverfahren zugelassen. Es wird in der Philosophie in Göttingen etwa 80 Masterplätze geben (ca. 40 im Philosophiemaster, der Rest entfällt auf Philosophie als zweites oder drittes Fach). Momentan gibt es bei weitem nicht so viele BA-Abschlüsse, so dass die Hoffnung besteht, dass jeder, der nach dem BA weiter studieren will, auch die Möglichkeit dazu bekommen wird. (Da es jedoch noch keine Erfahrungen mit dem Auswahlverfahren gibt, ist dies nur eine Vermutung!!!) Sollte es mehr Bewerber als Plätze geben, findet das eigentliche Auswahlverfahren statt. Hier werden die Bewerber aufgrund von Durchschnittsnote (70%) und Auswahlgespräch (30%) in eine Rangliste gebracht. Wer weit genug oben steht, bekommt dann einen Studienplatz.

Wie setzt sich der M.A. Philosophie zusammen? Der Studiengang Master Philosophie setzt sich wie folgt zusammen:

- Philosophie 42 Credits
- Masterarbeit in Philosophie 30 Credits
- *Entweder* ein zweites Fach mit 36 Credits *oder* zwei weitere Fächer mit je 18 Credits
- Schlüsselqualifikationen 12 Credits

Philosophie kann natürlich auch zweites oder drittes Fach in einem anderen Masterstudiengang sein. Philosophie wird dann im Umfang von 36 oder 18 Credits studiert.

Wie setzt sich der Master of Education zusammen? Grundsätzlich entfällt ein Großteil der Credits auf Pädagogik, Didaktik und Verwandtes. Etwas genauer, in den beiden Unterrichtsfächern belegst du jeweils 14 Credits plus 15 Credits in der Fachdidaktik. Weitere 36 Credits belegst du in den sog. Bildungswissenschaften und 26 Credits entfallen auf die Masterarbeit inkl. Betreuungsmodul. Genaueres erfährst du aus der Studienordnung, die du auf den Seiten des ZeUS findest (<http://www.uni-goettingen.de/de/2918.html>).

In der Philosophie – sofern Philosophie eines deiner beiden Unterrichtsfächer ist – belegst du Module im Umfang von 14 Credits und in der Fachdidaktik Philosophie im Umfang von 15 Credits. Vereinfacht gesagt besuchst du zwei Hauptseminare (die aus verschiedenen Bereichen stammen müssen) und zwei Lehrveranstaltungen in der Fachdidaktik („Vertiefung Fachdidaktik Philosophie“ und Fachpraktikum inkl. Vor- und Nachbereitung). Details findest du in der Studienordnung, Seiten 107 bis 113 (<http://www.uni-goettingen.de/de/2918.html>).

Im Studiengang Werte und Normen – sofern Werte und Normen eines deiner beiden Unterrichtsfächer ist – belegst du ein Modul in der Philosophie (7 Credits), ein Modul nach Wahl in Politik, Soziologie oder Religionswissenschaft (7 oder 8 Credits) und zwei Module in der Fachdidaktik (15 Credits). Vereinfacht gesagt besuchst du zwei Hauptseminare (eines in Praktischer Philosophie und eines in Politik, Soziologie oder Religionswissenschaft) und zwei Lehrveranstaltungen in der Fachdidaktik („Vertiefung Fachdidaktik“ und Fachpraktikum inkl. Vor- und Nachbereitung). Details findest du in der Studienordnung, Seiten 148 bis 154 (<http://www.uni-goettingen.de/de/2918.html>).

3 Studienalltag

Aktion Heimvorteil Die „Aktion Heimvorteil“ ist eine Initiative der Stadt Göttingen und die zahlreiche Vergünstigungen fürs Einkaufen bereitstellt. Wenn du dich nach dem Umzug nach Göttingen im Einwohnermeldeamt (im Neuen Rathaus) mit Hauptwohnsitz in Göttingen anmeldest, ist die Nutzung des sog. „Heimvorteils“ möglich. In einem zweiten Schritt lässt du dir das Logo an der Chipkartenausgabe auf deine Chipkarte drucken. Dort ist ein Kartenlesegerät, das deine Karte automatisch bedruckt. Außer dem Aufwand hierfür entstehen keine weiteren Nachteile.

Auslandsstudium Wir können dir nur raten, mal über einen Auslandsaufenthalt im Rahmen des Studiums nachzudenken. Wann wirst du sonst die Gelegenheit haben, so einfach ein Jahr ganz woanders verbringen zu können und ein anderes Land, andere Leute und eine andere Sprache kennenzulernen! Studienleistungen, die im Ausland erbracht werden, können prinzipiell anerkannt werden, du solltest jedoch nicht davon ausgehen, dass du im Ausland so viele Credits erwerben wirst, wie du erwerben würdest, wenn du in Göttingen bleibst. Das war übrigens vor dem BA nicht anders. Früher wurden oft gar keine Studienleistungen angerechnet. Eine Änderung bringt der BA jedoch mit sich: Man kann nun leichter nach dem ersten Abschluss, dem BA, für ein ganzes Masterstudium ins Ausland gehen. Die folgende Liste von Möglichkeiten betrifft aber nur den Fall, dass du während des Studiums an der Uni Göttingen für ein oder zwei Semester ins Ausland gehst.

Zur Zeit bestehen diese Möglichkeiten, organisatorische und/oder finanzielle Unterstützung für einen Auslandsaufenthalt zu erhalten:

Erasmus Im Rahmen des Erasmusprogramm unterhalten fast alle Fächer an der Uni Göttingen Austauschkooperationen mit Partneruniversitäten in Europa. Wer mit Erasmus ins Ausland geht, wird organisatorisch unterstützt und bekommt ein, wenn auch kleines, Stipendium. Das Philosophische Seminar bietet Austauschplätze für Studenten in Torun, Wien und Bern an, weitere Austauschplätze sollen demnächst eingerichtet werden. Näheres erfährst du vom Erasmusbeauftragten des Philosophischen Seminars, das ist zur Zeit Jörg Schroth. Beachte, dass du, auch wenn du an der anderen Uni vor allem Philosophie studieren möchtest, auch mit deinem anderen Fach ins Ausland gehen kannst.

Kalifornienaustausch Es besteht ein Austauschprogramm zwischen der University of California (und ihren 10 Campi, darunter Berkeley, LA, San Diego) und der Uni Göttingen. Wer teilnimmt, muss keine Studiengebühren bezahlen und wird organisatorisch unterstützt. Da das Programm uniweit durchgeführt wird, gibt es keine festen Plätze für Philosophiestudenten. In manchen Jahren nimmt kein Philosophiestudent am Austausch teil, in anderen Jahren gleich eine handvoll.

DAAD Der DAAD bietet viele und auch wechselnde Programme an. Da sich das alles oft ändert, solltest du dich darüber beim DAAD selber informieren, siehe <http://www.daad.de>.

Weitere Informationen seitens der Uni Göttingen gibt es hier: <http://www.uni-goettingen.de/de/48482.html>

Basisgruppe Philosophie Die Basisgruppe (BG) Philosophie ist die Vertretung der Studenten am Philosophischen Seminar. Da die BG auch die Orientierungsphase anbietet, wirst du sie dort bestimmt kennenlernen. Mehr Infos gibt es im vierten Teil dieses Hefts, am Schwarzen Brett der BG im Philosophischen Seminar und auf der Webseite der BG: <http://basisgruppephilosophie.wordpress.com>. Du kannst auch einfach im Bunten Raum vorbeischaun!

Beglaubigte Kopie Für Bewerbungen braucht man mitunter eine amtlich beglaubigte Kopie eines Zeugnis (z.B. des Abiturzeugnis). Der günstigste Weg, um eine solche amtlich beglaubigte Kopie zu bekommen, führt zu dem Sozialdienst des Studentenwerk (im ZHG). Eine beglaubigte Kopie kostet 2€ (wenn das Originaldokument mehr als 4 Seiten umfasst, 3€). Die aktuellen Öffnungszeiten findest du im Internet, sie stehen aber auch im *Mensa Spezial*, der Zeitschrift des Studentenwerks. Auch im Neuen Rathaus kann man eine amtlich beglaubigte Kopie bekommen, die Kosten sind jedoch deutlich höher.

Büchergeld Das Studentenwerk vergibt einmalige finanzielle Zuschüsse in Form von Buchbeihilfen von bis zu 150€ an Bedürftige. Als bedürftig gelten Studierende deren Studium aus öffentlichen Mitteln (z.B. BAföG, nicht aber Begabtenförderungswerke) gefördert wird. In Ausnahmefällen, d.h. durch nachgewiesene Bedürftigkeit durch Einkommensnachweise der Unterhaltsverpflichteten (z.B. Eltern), werden auch andere Studierende unterstützt. Antragsberechtigt sind Studierende in Bachelorstudiengängen für das 3. und 4. Semester. Für die aktuell geltenden Vergaberichtlinien ist ein Besuch beim Studentenwerk oder auf der Homepage des Studentenwerks sehr ratsam. Da die Mittel dieses Fonds begrenzt sind, gilt hier das Motto: je früher, desto besser!

Dozentenabend Der sog. Dozentenabend findet jedes Jahr zu Beginn des Wintersemesters statt, meistens am Mittwoch der ersten Semesterwoche. Er richtet sich an alle Erstsemester und Neugöttinger. Die Dozenten stellen sich reihum vor und machen einige Anmerkungen zu ihren Lehrveranstaltungen. Im Anschluß gibt es Gelegenheit zu Gesprächen bei Getränken und Knabberzeug. Wenn du Erstsemester bist, solltest du unbedingt hingehen! Denn nur beim Dozentenabend hast du die Möglichkeit, dir ein Bild von allen Dozenten zu machen. Da du in deinem ersten Semester nicht bei allen Dozenten eine Veranstaltung besuchen wirst, wirst du sonst viele Dozenten noch nicht einmal vom Sehen her kennen. Darüberhinaus geben die Dozenten immer den einen oder anderen Tipp zum Studieren oder erzählen einfach interessante Anekdoten. So oder so bricht das Eis und wird die Atmosphäre zwischen Studenten und Dozenten gleich viel angenehmer.

FlexNow! Das FlexNow! ist ein Internetportal, das der Universität Göttingen zur Prüfungsverwaltung dient und seit einiger Zeit Studienbuch und Scheinvergabe ersetzt. Alle Prüfungsleistungen und besuchten Seminare, die für den erfolgreichen Abschluss des Studiums erforderlich sind, werden hier eingetragen. Durch deine Immatrikulation an der Universität Göttingen wird für dich im Normalfall sofort ein eigenes FlexNow!-Konto eingerichtet, so dass du dich darum nicht weiter kümmern brauchst. Indem du dich auf der Internetseite des FlexNow! (https://pruefungsverwaltung.uni-goettingen.de/files/dienste/dienste_start.html) unter deiner Matrikelnummer anmeldest, kannst du dich am Ende jeden Semesters für die Prüfungen der Seminare, die du in diesem Semester

belegt hast, neu anmelden. Das hierfür benötigte Passwort ist mit dem Passwort für den Internetzugang und die Selbstbedienungsfunktionen identisch. Außerdem kannst du unter dem Punkt „Studiendaten“ hier nachschlagen, für welche Prüfungen du dich bereits angemeldet hast und welche Prüfungen du schon bestanden hast. Wenn die Prüfungsleistung benotet wurde, ist diese Note ebenfalls einzusehen. Die Frist zur Prüfungsanmeldung ist üblicherweise jeweils eine Woche vor der Klausur oder der Abgabe der Hausarbeit. Die Abmeldung von der Prüfung ist bis einen Tag vorher noch möglich. Für jede solche Aktion wird eine TAN verbraucht (Es können aber mehrere Prüfungen mit einer TAN gleichzeitig an- oder abgemeldet werden). Eine Liste der TANs hast du ebenfalls mit deiner neuen Chipkarte in die Hand bekommen. Falls die Liste an TANs zu Neige geht, kannst du mit der letzten TAN bei den Selbstbedienungsfunktionen eine neue Liste anfordern.

Es kommt allerdings vor, dass technische Probleme eine An- oder Abmeldung unmöglich machen. In diesem Fall sollte man sich an die FlexNow!-Beratung des Prüfungsamtes wenden, die gegenwärtig von Frau Knappe betrieben wird. Manchmal sind aber auch Prüfungen einfach nicht aufgeführt. Dies ist zum Beispiel fast immer bei Modul 12 der Fall, weil es sich im nicht-lehramtsbezogenen Profil jeder Veranstaltung belegen lässt und der Aufwand, jede Veranstaltung für Modul 12 einzutragen, dementsprechend unverhältnismäßig hoch wäre. Bei einem solchen Fall ist eine Anmeldung direkt beim Prüfungsamt möglich. In der Philosophie ist Frau Knappe für das Eintragen von Veranstaltungen verantwortlich. Und eine bestandene Prüfung oder Hausarbeit wird im Grenzfall auch ohne fristgerechte Anmeldung gewertet und direkt ins FlexNow! eingetragen (wofür ebenfalls Frau Knappe zu Rate gezogen werden kann). Das Prüfungsamt befindet sich gegenüber dem Philosophischen Seminar.

Sprechzeiten von Frau Knappe sind: Montag, Mittwoch und Donnerstag: 10 bis 12 Uhr, Dienstag und Freitag: nur nach vorheriger Terminvereinbarung, Telefonsprechstunde Mittwoch 17.30 bis 18.30 Uhr (nur in der Vorlesungszeit).

Fragen und Nachfragen „Wer, wie, was, wieso, weshalb, warum – wer nicht fragt, bleibt dumm!“ Fragen erhöhen faktisch die Zahl derjenigen, die dem Verlauf einer Sitzung tatsächlich aktiv folgen (können). Die Angst, sich als unwissende Person zu outen, ist in der Regel unbegründet. Es zeigt sich meist, daß andere Personen die gleichen Fragen hatten und sich (ebenfalls) nicht trautes, sie zu stellen.

Eine der Negativfolgen von nicht geäußerten, und daher unbeantworteten Fragen ist – neben dem Verfehlen des Studienziels, Wissen anzureichern oder der schwachen Diskussionskultur in der gegebenen Situation –, dass Studierende sich in diesen Situationen selbst abhängen. Wer seine Fragen häufig nicht stellt, begibt sich auf Dauer in die Gefahr, die Motivation am Studium ganz zu verlieren („ich verstehe das doch eh nicht!“).

Internet An der Universität Göttingen gibt es verschiedene Möglichkeiten, Zugang zum Internet zu bekommen, so dass du nicht jedes Mal nach Hause rennen brauchst, wenn du deine E-Mails oder andere Dinge online nachschauen möchtest.

- Internet-Account der Internethotline Beim StudIT der Universität Göttingen (im ZHG, Glaskasten neben den Selbstbedienungsautomaten) bekommst du kostenlos deinen Internet Account. Damit hast du Zugang zum Internet auf den Campusrechnern (in der SUB, ZHG, CIP-Pool). Außerdem hast du dann auch WLAN- Empfang für den Laptop auf dem Campusgelände (Installation bei StudIT). Eine Liste der WLAN Standorte und eine Karte dafür findest du hier: <http://www.gwdg.de/>

`service/goemobile/frameset.html` unter dem Punkt „Funkzugänge“. Der Internet-Account ist nötig, wenn du in einem Wohnheim des Studentenwerkes das günstige Flatrate Angebot beziehen möchtest.

- Am Philosophischen Seminar gibt es in der Seminarbibliothek und im Bunten Raum W-Lan, das man mit dem studentischen Internetaccount benutzen kann.
- Außerdem gibt es in der Seminarbibliothek des Philosophischen Seminars zwei Rechner, von denen man auch ohne den besagten Internetaccount Zugriff aufs Internet hat. In den verschiedenen Bibliotheken stehen darüber hinaus durchgehend Rechner zur Verfügung, die Zugriff auf die SUB-Onlinekataloge zur Literaturrecherche bieten.

Klausur- und Prüfungstermine In Lehrveranstaltungen, die um 8:00, 12:00 oder 16:00 beginnen, wird die Klausur in der letzten Woche der Vorlesungszeit geschrieben. In Lehrveranstaltungen, die um 10:00, 14:00 oder 18:00 beginnen, wird die Klausur in der ersten Woche der vorlesungsfreien Zeit geschrieben. Abgabetermin für Hausarbeiten ist normalerweise der 15.3. (im Wintersemester) und der 15.9. (im Sommersemester). Bei Essays erfährst du die Abgabetermine vom Dozenten. Üblicherweise wird der Klausurtermin aber vom Dozenten im Seminar angekündigt und kann auch auf Nachfrage in Erfahrung gebracht werden. Selbiges gilt auch für den Ort der Klausur.

Kopieren und Drucken Welche Möglichkeiten gibt es?

Kopieren Die nahegelegenste Möglichkeit, zu kopieren, befindet sich im Gebäude des Philosophischen Seminars selbst. Wenn ihre Bücher oder Scripte aus der Seminarbibliothek ausleiht, könnt ihr sie einen Gang weiter gleich kopieren. Im Seminar für klassische Philologie (hinter der Glastür nebst Bibliothek) befindet sich ein Kopierer mit Papiereinzug. Den zweiten findet ihr in der Bibliothek des Seminars für klassische Philologie (gegenüber Kopierer 1, Treppe runter), falls der erste besetzt sein sollte. Dort sind auch die Kopierkarten erhältlich (Preis: 5,50€ pro 100 Kopien).

In der SUB habt ihr diverse Kopierer zur Verfügung, müsst aber eine SUB-spezifische Kopierkarte erwerben. Im ersten Obergeschoss neben dem Ruheraum befindet sich ein Buchscanner, der frei zugänglich ist. Damit könnt ihr eure Kopien gleich digitalisieren und auf einem USB-Stift mitnehmen. Dabei sollte man beachten, dass man nicht eine allzu hohe Auflösung wählt, um Speicher zu sparen.

Das Problem der Kopierer ist, dass es ärgerlicherweise für jeden Standort eigene Kopierkarten gibt und man neben der einen sich vielleicht noch diverse weitere kaufen muss.

Ganz ohne lästige Kopierkarten kommt man aus, wenn man bei „Klartext“ seine Kopien macht (gegenüber der SUB, neben der Tankstelle). Hier liegen auch manche Scripte der Veranstaltungen aus, welche ihr praktischerweise dann gleich vervielfältigen könnt (für 4¢ pro Seite).

Drucken Das Drucken eurer Seminararbeiten ist ebenfalls bei Klartext, sowie an allen weiteren Kopierläden möglich. Dies kostet in der Regel etwas mehr, da noch Nutzungsgebühren für den Computer anfallen.

Attraktiver ist dagegen das LRC (Learning Resources Center), das sich in der 2. Etage der SUB befindet. An den dortigen 40 Computerarbeitsplätzen könnt ihr ebenfalls drucken, aber auch Scans und Farbscans machen. Das Druckformat ist bis A0 möglich! Um die Drucker nutzen zu können, benötigt ihr ein Druckerkonto. Die Einzahlung ist etwas umständlich, denn ihr müsst dazu zuerst eure studentische Chipkarte

mit Guthaben aufladen, um dies dann in 5€-Schritten bei der StudIT einzuzahlen (neben Chipkartenausgabe im ZHG, Öffnungszeiten beachten: Mo 13:30 – 16:30, Di 11.00 – 14.00, Mi 11.00 – 14.00, Do 13:30 – 16:30, Fr 11.00 – 14.00 Uhr)

Drucken im CIP-Pool der Phil-Fak: Im Erdgeschoss des blauen Turms befindet sich der CIP-Pool der Philosophischen Fakultät. Die Öffnungszeiten sind bedauerlicherweise völlig beliebig und stimmen nicht immer mit den ausgehängten überein, doch zu „normalen“ Zeiten (zwischen 10h-17h) hat man meist Glück. Jeder Student der philosophischen Fakultät kann sich dort umsonst einen Account machen lassen und hat ein Druckkontingent von 200 Seiten pro Semester.

Lerntyp Finde heraus, welcher Lerntyp du bist. Es gibt unterschiedliche Formen zu lernen und es ist hilfreich, sich schon frühzeitig darüber im Klaren zu sein, mit welcher Form man am besten zurechtkommt. Zwar werden im Philosophiestudium hauptsächlich (viele) Texte gelesen, aber Textlesen ist nicht gleich Textlesen. Manchen Menschen hilft es laut zu lesen oder den Gedankengang nach jeder Seite zu rekapitulieren, andere bringt das ganz aus dem Konzept. Folgende (wahrscheinlich unvollständige) unterschiedlichen Überlegungen können dir möglicherweise weiterhelfen:

In Bezug auf das Lesen: Zu welcher Tageszeit lerne ich am effektivsten? Laut oder leise lesen? Sollte ich im Text unterstreichen oder Notizen an den Rand schreiben? Empfiehlt sich eine Lerngruppe, mit der ich die Texte vor einer Seminarsitzung oder ggf. die letzte Sitzung einer Veranstaltung nachbereiten kann? Lerne ich besser an einem Ort ohne besondere Möglichkeiten zur Ablenkung (z.B. in einer Bibliothek) oder doch besser zu Hause? Ist es besser einen Text zunächst zu „überfliegen“, bevor ich ihn genau lese? Hilft es mir, zunächst den einleitenden und den abschließenden Teil eines Textes zu lesen, um zu sehen, was gezeigt werden soll und was gezeigt wurde, bevor ich den Hauptteil (ebenfalls) lese (empfiehlt sich gar nicht, wenn es sich um einen fortlaufenden, längeren Text handelt, der über mehrere Seminarsitzungen hinweg bzw. im Falle eines bestimmten Werkes über das gesamte Semester verteilt gelesen wird)?

Mailingliste Wer über das philosophische Geschehen in Göttingen auf dem Laufenden bleiben will, sollte der Mailingliste „Philosophie in Göttingen“ beitreten, siehe lists.stud.uni-goettingen.de/mailman/listinfo/philosophieingoettingen.

Mensa Kostengünstige Verköstigungen gibt es in den Mensen der Universität: Zentral-Mensa (Platz der Göttinger Sieben 4), Mensa am Wilhelmsplatz (Wilhelmsplatz 3), Mensa am Turm (Goßlerstraße 12b), Mensa Italia (Roedererstraße 15a). Öffnungszeiten sind werktags von 11.30h bis 14.15h. Nur in der Z-Mensa kann auch samstags gespeist werden. Bezahlt wird mancherorts mit der Chipkarte, Bar oder mit Essensmarken, erhältlich im Foyer des ZHG. Preise und Speisepläne finden sich hier: <http://www.studentenwerk-goettingen.de/mensen.html>

Außerdem gibt es noch diverse Cafeterien: Café Central (Platz der Göttinger Sieben 4, Mo – Fr: 9.00 – 21.00 Uhr), Café Campus (Platz der Göttinger Sieben 5, SB-Theke: Mo – Fr: 8.00 bis 15.15 Uhr, Bedientheke: Mo – Do: 11.00 bis 18.30 Uhr, Fr: 11.00 bis 18.00 Uhr), Cafeteria SUB (Platz der Göttinger Sieben 1, Mo – Do: 9.00 bis 18.00 Uhr Fr: 9.00 bis 14.15 Uhr), Bistro am Turm (Goßlerstraße 12b, Mo – Do: 9.30 bis 16.00 Uhr Fr: 9.30 bis 15.00 Uhr).

Räume Philosophieveranstaltungen finden in verschiedenen Gebäuden der Uni statt. Im Philosophischen Seminar selber gibt es den Seminarraum (PH133), den Hörsaal (PH20) und

den Projektraum. Veranstaltungen finden meistens auch im VG, HDW und ERZ statt. Wo sich diese Räume befinden, erfährst du in der Orientierungsphase. In welchem Raum eine Veranstaltung stattfindet, ist im Vorlesungsverzeichnis (UniVZ) und dem Vorlesungskommentar unter den jeweiligen Veranstaltungen angegeben.

Ringvorlesung Das Philosophische Seminar bietet in jedem Wintersemester eine Ringvorlesung an. Die Themen wechseln von Jahr zu Jahr. Jede Woche trägt ein anderer Professor vor, darunter sowohl die hiesigen Professoren als auch auswärtige Gäste. Credits gibt es nicht für den Besuch der Ringvorlesung, dafür aber interessante Anregungen. Die Ringvorlesung findet immer mittwochs ab 18:00 Uhr (dauert ca. 60 bis 90 Minuten) statt, meist im Auditorium (Weender Str.). Ringvorlesungen werden auch von anderen Veranstaltern angeboten. Diese sind eine gute Gelegenheit, über den Tellerrand hinaus zu schauen.

Seminarbibliothek Die Bibliothek des Philosophischen Seminar ist eine Präsenzbibliothek, d.h. man kann die Bücher und Zeitschriften dort benutzen, aber (mit Ausnahme der Wochenendausleihe) nicht ausleihen. Man darf die Bücher nur zum Kopieren aus der Bibliothek herausnehmen

- Zu einem in naher Zukunft gelegenen, aber nicht sicher bestimmbareren Zeitpunkt wird die Seminarbibliothek zwecks Umbau umziehen. Bis die Bauarbeiten fertiggestellt sind und das neue Gebäude bezugsfertig ist, wird sie in die SUB ausgelagert sein.
- Häufig hinterlegen die Dozierenden korrigierte Leistungen in der Bibliothek. Sie können dann bei der Aufsicht abgeholt werden.
- Alle Mitarbeiter des Seminars haben in der Bibliothek ein Post(regal)fach (auf der rechten Seite im Flur, hinter der ersten Tür), das sie auch zuverlässig leeren. Fertiggestellte Leistungen und sämtliche anderen Mitteilungen kann man ihnen auf diesem Wege bequem zukommen lassen.
- Auf dem Tisch hinter dem Glaskasten der Aufsicht liegen Seminarordner mit Materialien (wie Kopiervorlagen) zu den aktuellen Seminaren.
- Links neben den Postfächern der Dozierenden befinden sich die Regale, die die Handapparate zu den aktuellen Seminaren beinhalten. Dort platzieren die Dozierenden obligatorische und weiterführende Literatur zu ihren Lehrveranstaltungen.
- In der Seminarbibliothek gibt es W-Lan und Internetrechner.

Seminare: Pro-, Haupt-, Ober-, und Kolloquien Früher war es so, dass man bis zur Zwischenprüfung (d.h. bis inkl. 4 Semester) man Proseminare besuchte, danach Hauptseminare. Ab dem ca. 7. Semester auch Oberseminare. Mit der Einführung des Bachelors wurde diese Terminologie auch nicht völlig aufgegeben. Die Seminare, die in Basis- und Aufbaumodulen belegt werden müssen, werden nach wie vor als Proseminare bezeichnet. Die Hauptseminare sind mittlerweile jene Veranstaltungen, die üblicherweise für die Vertiefungsmodule belegt werden, während die Oberseminare sich normalerweise nicht an diejenigen richten, die gerade ein Bachelorstudium absolvieren. Im Zweifelsfall solltest du jedoch den aktuellen Studienkommentar zur Hand nehmen und nachschlagen, für welche Modularten die verschiedenen Seminare ausgewiesen sind. Inhaltlich unterschieden sich die Seminararten von den Anforderungen, die an die Studenten gestellt werden. In diesem Sinne sind Proseminare die leichtesten Veranstaltungen, die von Studienanfängern besucht werden, während Oberseminare die schwierigsten Veranstaltungen sind, an denen man sich nur sinnvoll beteiligen kann, wenn man schon über ein gewisses Fachwissen verfügt und bestimmte philosophische Zusammenhänge begriffen hat.

Sprechstunden Besuche in den Sprechstunden der Dozierenden können aus verschiedenen Gründen empfohlen werden. Neben der Möglichkeit zum Nachfragen zu konkreten philosophischen Problemen oder zur Absprache von Hausarbeitsthemen, bieten sie etwa die Option, Feedback zu Seminaren und Vorlesungen zu geben oder (positive wie negative) Kritik zu den Studienbedingungen allgemein oder speziell zu äußern. Die Dozierenden am philosophischen Seminar freuen sich in der Regel über Feedback und Kritik und sind bemüht, die Studierenden zu unterstützen, sowie studentischen Belangen gerecht zu werden. Zudem können neue Eindrücke über die Dozierenden gesammelt werden und durch das meist offene Entgegenkommen seitens der Dozierenden hat sich schon häufig ein gesteigertes Integrations- und Zugehörigkeitsgefühl im Seminar eingestellt, was sich durchaus positiv auf die Motivation auswirken kann.

Studienfinanzierung Welche Möglichkeiten bestehen zur Finanzierung deines Studiums?

Den Satz „Nichts ist umsonst“, kann man in Bezug auf das Studium in zweierlei Weisen verstehen. Damit das Studium nicht umsonst ist, erfordert es v.a. Eigeninitiative und Engagement. Da Studieren aber nicht umsonst bzw. kostenlos ist und ebenfalls Lebenshaltungskosten und Aufwendungen für persönliche Bedürfnisse anfallen, stellt sich die Frage, wie du dein Studium finanzieren kannst. Hierbei gibt es eine ganze Reihe an Möglichkeiten. Ganz allgemein ist die Internetpräsenz des Studentenwerks Göttingen zu empfehlen (<http://www.studentenwerk-goettingen.de>). Dort gibt es, detaillierte Informationen rund um die Finanzierung des Studiums. Zur ersten Orientierung werden hier einige Möglichkeiten kurz erläutert:

BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz) Das BAföG (eigtl. Bundesausbildungsförderungsgesetz) ist eine staatliche Unterstützung, die in bloßer Anspruchsberechtigung und Höhe jeweils abhängig von den persönlichen wirtschaftlichen Verhältnissen gewährt wird (hauptsächlich abhängig vom elterlichen Einkommen) und zur Hälfte zurückgezahlt werden muss (zinsloses Darlehen; höchstens sind 10.000 Euro zurückzuzahlen, jedoch nur in dem Fall, das eine bestimmte Einkommensgrenze überschritten wird).

Der Antrag auf BAföG wird beim Amt für Ausbildungsförderung des Studentenwerks Göttingen gestellt (Zentralmensa; Platz der Göttinger Sieben 4, 37073 Göttingen). Eine Antragsstellung lohnt sich im Zweifelsfall, ein Beratungsgespräch kann jedoch schon vorher hilfreich sein.

Darlehen Sollten die anderen Finanzierungsmöglichkeiten nicht (mehr) in Frage kommen, gibt es noch die Möglichkeit eines verzinsten Kredits. Neben Angeboten von Kreditinstituten besteht die Option eines der vom Staat empfohlenen oder/und geförderten Kredite zu wählen (Bildungskredit, KfW-Studienkredit, Studienbeitragskredit, Studienabschlussdarlehen des Studentenwerks). In jedem Fall sollte vor der Aufnahme eines Darlehens geklärt sein, dass es keine besseren Alternativen zum Kredit gibt und dass die Konditionen des Kredits annehmbar sind

Stipendien Es gibt eine Vielzahl an Stiftungen, die (neben einer ideellen Förderung) Stipendien an „begabte“ Studierende vergeben. Die Zugangswege und Voraussetzungen zu den Stiftungen sind unterschiedlich und am ehesten direkt bei diesen zu erfragen. Allgemeine Informationen können auf der Seite des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eingesehen werden (www.bmbf.de) und eine gute Übersicht über die bekanntesten bzw. größten Stiftungen findet sich auf der Seite <http://www.stipendiumplus.de>.

Auch hier gilt (wie beim BAföG), die Flinte nicht verfrüht ins Korn zu werfen! Nutze Beratungsangebote, um über deine Persönlichen Aussichten zu erfahren. Es gibt in der Regel kein alleiniges bzw. alles entscheidendes Kriterium (wie bspw. Noten). Mit anderen Worten hat es schon eine Menge an Stipendiaten und Stipendiatinnen gegeben, die zunächst nicht mit einem Stipendium rechneteten und andersherum auch diejenigen, die kein Stipendium bekamen, obwohl sie fest damit rechneteten.

Arbeit Wer keinen Kredit auf sich nehmen will und auch sonst keine finanziellen Beihilfen bekommt, dem bleibt meist nur die Option neben dem Studium zu arbeiten. Du kannst dann zwar eigenständig dein Geld verdienen und bist auch nicht an festen Kreditausgaben der Bank gebunden. Aber diese Option solltest du wenn möglich vermeiden, denn das Arbeiten lässt dir weniger Zeit zum Studieren und kann an deinen Kräften zerren. Ist das Jobben jedoch unumgänglich, ist es eine gute Möglichkeit am WE im Heimatort oder während der Semesterferien zu arbeiten. Auf der Internetseite der Universität gibt es unter dem Suchbegriff „Jobbörse“ ein Forum mit Arbeitsangeboten für Studierende und es besteht ebenfalls die Möglichkeit die eigene Arbeitskraft anzubieten. Auch ein Blick auf die zahlreichen schwarzen Bretter kann sich für deine Suche lohnen. Sie hängen in allen Seminaren und Universitätsgebäuden, v.a im ZHG. Personen, die BAföG beziehen, bekommen weniger BAföG ab einem Verdienst von über 4000€ je Semester.

Tutorien Von der Universität werden zusätzliche Lernveranstaltungen wie Logiktutorien, wöchentliche Begleitutorien und Essaytutorien, die mit den neu entstandenen Bachelorstudiengängen eingerichtet wurden und aus den Studiengebühren finanziert werden. Bis auf das Logiktutorium sind diese Veranstaltungen nicht verpflichtend. Aber wenn ein bestimmtes Seminar belegen muss (oder will), obwohl man mit dem dort behandelten Inhalten Probleme hat, dann bieten sich die dazugehörigen Begleitutorien an, um diese Probleme mit einem erfahrenen Studenten zu behandeln und schließlich zu lösen. Aber auch wenn du Fragen hattest, die im Seminar nicht mehr zufriedenstellend behandelt werden konnten, oder wenn du den Stoff einfach weiter vertiefen möchtest, solltest du über den Besuch eines solchen Tutoriums nachdenken. Wenn du dich wiederum in einem Seminar dafür entscheidest, als Prüfungsleistung einen oder mehrere Essays zu schreiben, solltest du in Erfahrung bringen, ob ein Essaytutorium angeboten wird. Wenn du noch keine Erfahrung mit der Anfertigung eines wissenschaftlichen Essays hast, werden dir hier die Grundlagen vermittelt und du bekommst eine eingehende Rückmeldung zu deinen Essays, die über das gewöhnliche „bestanden“ oder „nicht bestanden“ hinausgeht.

Veranstaltungen besuchen Das Philosophische Seminar der Universität bietet eine Reihe von Veranstaltungen an, die in dieser Form teilweise nur in Göttingen existieren und jedem angehenden Philosophiestudenten die Gelegenheit geben, über den Rahmen der Seminare hinaus philosophische Themen zu vertiefen und neue kennenzulernen.

- Am bekanntesten von diesen Veranstaltungen ist wahrscheinlich das **Göttinger Philosophische Kolloquium** (abgekürzt GPK): Einmal im Jahr wird vom Philosophischen Seminar Göttingen ein Gegenwartsphilosoph eingeladen, um für ein Wochenende mit den Studenten eines seiner Werke zu diskutieren. Die Vorbereitung darauf wird in einem Hauptseminar im vorangehenden Wintersemester vorgenommen. Im WS 2008/09 wird dieses Seminar Timothy Williamsons „The Philosophy of Philosophy“ behandeln. Als Studienanfänger wirst du daran zwar nicht teilnehmen können,

der Gastphilosoph hält aber stets im folgenden Sommersemester einen Vortrag über seine Arbeit (im SS 2009 also Timothy Williamson), zu dem jeder eingeladen ist.

- Der **Runde Tisch Philosophie** steht ebenfalls jedem offen, vor allen Dingen stellen hier jedoch Philosophiestudenten ihre eigene Arbeit vor und diskutieren sie mit anderen, was auch schon für niedrigere Semester von Interesse sein kann.
- Im **Mittelbau-Kolloquium** präsentiert der akademische Mittelbau des Philosophischen Seminars die Ergebnisse ihrer philosophischen Untersuchungen und stellt sie zur Diskussion. Dies ist eine gute Gelegenheit, deine Dozenten und deren Forschungsarbeit außerhalb der Seminare besser kennenzulernen.
- Manchmal halten aber auch Gäste von auswärts **Gastvorträge** über ein Thema, in dem sie sich besonders gut auskennen. Dies bietet oft die Gelegenheit, Philosophen und Philosophien kennenzulernen, die in Göttingen sonst nicht sehr stark behandelt werden.
- Das **Sommerfest**, das von der Basisgruppe jeden Sommer abgehalten wird, bietet euch hingegen die Möglichkeit, den Studienalltag ganz hinter euch zu lassen und einen geselligen Abend bei gutem Essen und guter Musik mit euren Kommilitonen zu verbringen.
- Das **Logikwochenende** ist ein Wiederholungstreffen direkt vor der Logikklausur, das in einer gemütlichen Hütte auf einem Berg in Dransfeld im Winter stattfindet. Dort werden nochmal im Schnelldurchgang alle klausurrelevanten Themen behandelt und nach getaner Arbeit lassen sich gesellige Abende mit den anderen Logikwochenendlern verbringen. Teilnehmen können alle Besucher der aktuellen Logikvorlesung und es kostet um die 30€ für die zwei Tage dort, Herberge und Verpflegung inbegriffen. Wer gern mitfahren möchte, sollte sich rechtzeitig um einen Platz kümmern.

Teil II

Teilgebiete der Philosophie

4 Allgemeine Hinweise

Der folgende Überblick über die Landschaft philosophischer Disziplinen und Fragestellungen ist in drei Teile aufgeteilt: Nach einer Literaturliste allgemeiner Natur – du findest dort Listen von empfehlenswerten Einführungen, Lexika, Philosophiegeschichten usw. – werden die Gebiete der sogenannten theoretischen, dann die der sogenannten praktischen Philosophie vorgestellt. Was es mit dieser Unterscheidung auf sich hat, kannst du auf Seite 7 in diesem Heft nachlesen. (Die Ästhetik und Religionsphilosophie haben wir der praktischen Philosophie zugeschlagen, auch wenn sie öfters auch zur theoretischen gerechnet werden.) Der Reigen der Disziplinen ist hier nicht ganz vollständig. Es fehlen z.B. die Philosophie der Mathematik, die Rechtsphilosophie, die Geschichtsphilosophie, die Anthropologie, die Philosophie der Kultur. Auf die Geschichte der Philosophie haben wir ganz verzichtet. Die meisten Epochen und Klassiker der Philosophiegeschichten lassen sich nicht mal eben so auf 1 bis 2 Seiten vorstellen. Bei den allgemeinen Literaturempfehlungen findet sich jedoch eine Rubrik Geschichte der Philosophie, in der du allgemeine Leseanregungen finden kannst.

4.1 Einführungen

Einführungen in die Philosophie

- Simon BLACKBURN: *Think. A Compelling Introduction to Philosophy*. Oxford, 1999. (dt. *Denken. Die großen Fragen der Philosophie*. Darmstadt, 2001.) An den „großen“ Fragen interessiert und auch eher populärwissenschaftlich gehalten.
- Nicholas BUNNIN/E.P. TSUI-JAMES (Hg.): *The Blackwell Companion to Philosophy*. Oxford, 1996. Enthält über 30 Essays zu den Teilgebieten und der Geschichte der Philosophie. Mit fast 800 Seiten sehr umfangreich.
- Rafael FERBER: *Philosophische Grundbegriffe*. 2 Bände, München, 2003. Entwickelt die zentralen Probleme rund um die Begriffe der Sprache, der Erkenntnis, der Wahrheit, des Sein, des Guten und einige mehr.
- Thomas NAGEL: *Was bedeutet das alles? Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie*. Stuttgart, 1990. (orig. *What does it all mean?* New York, Oxford, 1987; seitdem mehrere Auflagen.) Dieses Bändchen können wir nur wärmstens empfehlen: Kurzweilig, klar und günstig.

Einführungen ins Philosophieren

- Julian BAGGINI, Peter FOSL: *The Philosopher's Toolkit. A Compendium of Philosophical Concepts and Methods*. Malden, 2007. Wie der Titel schon sagt, versuchen Baggini und Fosl in kurzen Abschnitten philosophische Methoden und sonstige „Werkzeuge“ vorzustellen.

- Jay ROSENBERG: *Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger*. 5. Aufl., Frankfurt, 2006. (orig. *The Practice of Philosophy*. 3. Aufl., Englewood Cliffs, 1996) Dieses Buch unterscheidet sich von den im letzten Absatz genannten, da es hier nicht um die „großen“ Fragen selber geht, sondern um den Aufbau guter philosophischer Argumente.
- Holm TETENS: *Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung*. München, 2004. Dieses Buch ist wie das Buch von Rosenberg eine Einführung in das Philosophieren und nur am Rande auch eine Einführung in die Inhalte der Philosophie.

4.2 Lexika

Es gibt viele Arten von Lexika. Wir listen zunächst die großen, mehrbändigen und auch sehr teuren Bibliothekslexika auf, sodann die einbändigen Lexika für den Hausgebrauch. Die meisten genannten Lexika sind reine Begriffslexika, d.h. es finden sich dort keine Einträge zu Personen und Werken. Spezielle Werk- und Philosophenlexika sind deshalb separat aufgelistet.

Große Lexika Die einschlägigen großen Nachschlagewerke, die auch alle in der Seminarbibliothek stehen, sind:

- Edward CRAIG (Hg.): *The Routledge Encyclopedia of Philosophy*. 10 Bände, 1998.
- Jürgen MITTELSTRASS (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. 4 Bände, 1980–96. Zur Zeit wird an der zweiten Auflage gearbeitet, von der die ersten Bände bereits erschienen sind.
- Karlfried GRÜNDER/Joachim RITTER u.a. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 12 Bände plus Registerband, 1971–2007.

Kleine Lexika Daneben gibt es noch eine Reihe ein- und zweibändiger Philosophielexika:

- Robert AUDI (Hg.): *The Cambridge Dictionary of Philosophy*. 2. Aufl., Cambridge 1999.
- Ted HONDERICH (Hg.): *The Oxford Companion to Philosophy*. 2. Aufl. Oxford, 2005. Sehr lehrreich, oft witzig geschrieben. Kann man auch online durchsuchen: Wenn man auf der Seite www.xrefer.com unter Philosophie einen Suchbegriff eingibt, kommen als Ergebnisse die Artikel des Companion.
- Thomas MAUTNER (Hg.): *The Penguin Dictionary of Philosophy*. 2. Aufl., London, 2005. Eignet sich gut zum Nachschlagen unbekannter Wörter und Begriffe, da viele Begriffe einen eigenen Eintrag haben, die in anderen Lexika nicht zu finden sind oder nur innerhalb anderer Einträge erwähnt werden; enthält außerdem philosophische Selbstporträts von Quine, Rorty, Searle, Singer, Hare u. a. Das günstigste Buch hier.
- Peter PRECHTL/Franz BURKARD (Hg.): *Metzler Lexikon Philosophie*. 3. Aufl., Stuttgart, 2008.
- Wulff REHFUS (Hg.): *Handwörterbuch Philosophie*. Göttingen, 2003.

Werk- und Philosophenlexika

- John SHAND (Hg.): *The Central Works of Philosophy*. 5 Bände, Chesham, 2005–2006.
- Franco VOLPI (Hg.): *Großes Werklexikon der Philosophie*. 2 Bände, Stuttgart, 1999. Nachfolger des einbändigen Lexikons von VOLPI, NIDA-RÜMELIN (Hg.): *Lexikon der philosophischen Werke*. Stuttgart, 1988.
- Bernd LUTZ (Hg.): *Metzler Philosophen Lexikon*. Stuttgart, 2003.

4.3 Geschichte der Philosophie

Gesamtdarstellungen Philosophiegeschichten wollen über die gesamte Geschichte der Philosophie von den Vorsokratikern bis zur Gegenwart informieren. Das ist ein schwieriges Unterfangen und fast nie vollständig überzeugend. Die Lektüre einer Philosophiegeschichte kann dennoch sehr lohnend sein, um schlicht einmal über alle Philosophen überhaupt etwas gehört zu haben.

- Christoph HELFERICH: *Geschichte der Philosophie*. München, 1998. Nur zum Schmökern.
- Otfried HÖFFE: *Kleine Geschichte der Philosophie*. München, 2005.
- Anthony KENNY: *A New History of Western Philosophy*. 4 Bände, Oxford, 2004–2007.
- Wolfgang RÖD et al.: *Geschichte der Philosophie*. 13 Bände, München, 1976ff. Umfangreiche und gelehrte Gesamtdarstellung.
- Wolfgang RÖD: *Der Weg der Philosophie*. 2 Bände. München, 2000. Dasselbe in Kurzfassung.
- Bertrand RUSSELL: *History of Western Philosophy*. London, 2004 und viele andere Ausgaben (Erstausgabe 1945). (Es gibt zwei dt. Übersetzungen Philosophie des Abendlandes (Zürich) und Denker des Abendlandes (München), jeweils viele Auflagen.) Dieser Band ist unterhaltsam, aber keine verlässliche Informationsquelle. Er ist nicht zuletzt deshalb einen Blick wert, weil Russell angeblich auch wegen dieses Buchs den Literaturnobelpreis erhielt.

Klassiker Während die Gesamtdarstellungen die Geschichte der Philosophie als einen langen Prozess erzählen, geben die Bücher in dieser Rubrik Einzeldarstellungen der wichtigsten Klassiker.

- Ansgar BECKERMANN/Dominik PERLER (Hg.): *Klassiker der Philosophie heute*. Stuttgart, 2004. Enthält Einzeldarstellungen zu den wichtigsten Klassikern, die sich jeweils an einem bestimmten Problem, das der jeweilige Klassiker zu beantworten versuchte, orientieren.
- Otfried HÖFFE (Hg.): *Klassiker der Philosophie*. 2 Bände. München, 2008. Enthält Einzeldarstellungen zu den wichtigsten Philosophen der Philosophiegeschichte von Experten.
- Josef SPECK (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen*. 1 Band zu Antike und Mittelalter, 6 Bände zur Neuzeit, 6 Bände zur Gegenwart, Göttingen, 1972ff. Enthält wie die vorherigen Bücher Einzeldarstellungen, ist deutlich umfangreicher, aber auch etwas verstaubt.

Philosophie der Gegenwart Wer sich speziell mit der jüngsten Geschichte der Philosophie beschäftigen möchte, der kann sich hier orientieren:

- Julian NIDA-RÜMELIN/Elif ÖZMEN (Hg.): *Philosophie der Gegenwart in Einzeldarstellungen*. 3. Aufl., Stuttgart, 2007. Dieses Lexikon behandelt eine Vielzahl von gegenwärtigen Philosophen aller Schulen und Strömungen.
- Scott SOAMES: *Philosophical Analysis in the Twentieth Century*. 2 Bände, Princeton, 2003. Soames beschränkt sich, wie der Titel zu erkennen gibt, auf die Analytische Philosophie.
- Wolfgang STEGMÜLLER: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. 4 Bände. Stuttgart, 7. Aufl. 1989, 8. Aufl. 1987, 8. Aufl. 1987, 1989. Empfehlenswerte Darstellung, wenn auch unausgewogen. Während der erste Band ökumenisch angelegt ist, sind die Folgebände Spezialthemen der Analytischen Philosophie gewidmet.

4.4 Sonstiges

Reihen Außerdem gibt es einige empfehlenswerte Reihen einführender Bücher. Zu einzelnen Philosophen gibt es auf Englisch die *Cambridge Companions to X* (Cambridge University Press) und auf Deutsch *Große Denker* (hg. von Otfried HÖFFE, C.H. BECK). Die Cambridge Companions enthalten Aufsätze mehrerer Autoren, die Bände der Große Denker-Reihe sind Monographien eines einzelnen Autors. Zu Teildisziplinen sind vor allem die *Blackwell Companions to X* (e.g. to Epistemology, Ethics, Philosophy of Mind) nennenswert. Die Bände sind zwar zu umfangreich, um als echte Einführungen zählen zu können, die einzelnen Texte sind jedoch meist gut verständlich und informativ. Ebenfalls empfehlenswert, aber auch mehr als einführend sind die Bände *Klassiker Auslegen* (hg. von Otfried HÖFFE, Akademie Verlag), die jeweils einem klassischen Text gewidmet sind.

Bibliographien Die Bücher und Zeitschriften der Seminarbibliothek sind über den Zettelkatalog oder über den Online-Katalog aufzuspüren: goopc4.sub.uni-goettingen.de:8080/DB=11.12/LNG=DU/. Wem der Link zu kompliziert ist, um ihn abzutippen, kann auch den Link auf der Homepage des Philosophischen Seminars nutzen: <http://www.philosophie.uni-goettingen.de>. Bücher der SUB findest du über die dortigen Rechner oder über www.sub.uni-goettingen.de. Eine sehr gute Bibliographie für englischsprachige philosophische Literatur ist der *Philosopher's Index*. Du findest am besten über den Link auf der Seminarhomepage dorthin: www.uni-goettingen.de/de/74009.html. Etwas Vergleichbares für die deutschsprachige philosophische Literatur gibt es nicht. Daneben gibt es noch viele Bibliographien zu einzelnen Philosophen und Teilgebieten in Buch- oder Onlineform. Sehr kurze Einleitungen zu Teilgebieten und Philosophen, sowie vor allem (englische) Literaturempfehlungen bietet der *Philosophy Study Guide* des Departments für Philosophie an der University of London: www.ucl.ac.uk/philosophy/LPSG.

Zeitschriften Sowohl die Seminarbibliothek als auch die SUB führen eine ganze Reihe Philosophiezeitschriften. Die alle hier aufzuzählen wäre ziemlich umständlich, deshalb sei hier nur eine genannt: *Information Philosophie*. Hier findet man keine Forschungsartikel, dafür aber allgemeinverständliche Informationen über die Philosophie im deutschsprachigen Raum, Überblicksartikel und eine Übersicht über Neuerscheinungen. Erscheint quartalsweise. Um online auf Zeitschriften zugreifen zu können, hilft die folgende Internetadresse der SUB: <http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/fl.phtml?bibid=SUBG0&colors=7&lang=de¬ation=CA-CI> Alternative: Auf der Seite der SUB (<http://www.sub.uni-goettingen.de>) erst *E-Journals*, dann *Philosophie* klicken.

Wie bekomme ich englischsprachige Bücher? Wenn du dich entschlossen hast ein englischsprachiges Buch zu kaufen und nicht etwa auszuleihen oder zu kopieren, dann gibt es zwei Wege: Die Göttinger Buchhandlungen und Internetbuchhandlungen. Bestellungen über gewöhnliche Buchhandlungen sind teurer und dauern meistens länger. Internetbuchhandlungen gibt es viele.

5 Theoretische Philosophie

5.1 Logik

Zu den diversen Auflagen, die im Philosophiestudium erfüllt werden müssen, gehört es, ein Logikmodul zu belegen. Warum ist aber ausgerechnet die Einführung in die Logik eine Pflichtveranstaltung? Nun, es gibt eine eher pragmatische Begründung: Viele Texte von (insbesondere, aber nicht ausschließlich) analytischen Philosophen bleiben ohne elementare Logikkenntnisse einfach unverständlich. Diese Antwort ist freilich etwas unbefriedigend, denn sie erklärt nicht, warum diese Philosophen die Logik so schätzen. Eine Antwort auf diese Frage lässt sich vielleicht am besten geben, indem wir ein paar Eigenschaften der Logik anführen, die sie für die Philosophen faszinierend macht.

Eine Besonderheit der Logik ist, dass ihre Ergebnisse so einleuchtend, klar und unstrittig sind. Ein Satz wie

Jimi Hendrix war achtfingrig oder Jimi Hendrix war nicht achtfingrig.

muss einfach immer wahr sein! Ein Argument wie (um das klassischste aller Beispiele zu verwenden) ist logisch zwingend – wenn (1) und (2), die sog. *Prämissen*, wahr sind, dann muss

- (1) Alle Menschen sind sterblich.
- (2) Sokrates ist ein Mensch.

(3) Also: Sokrates ist sterblich.

auch (3), die sog. *Konklusion*, wahr sein!

Zweitens ist die Logik ausgesprochen allgemein. Logische Gesetze gelten nicht bloß für dieses oder jenes, sondern unabhängig davon, worüber wir gerade reden. Das unterscheidet die Logik von anderen Disziplinen: in der Ornithologie geht es um Vögel, in der Sprachphilosophie um Sprache, aber der Geltungsbereich der Logik ist uneingeschränkt.

Drittens wird die Logik häufig als ein unentbehrliches Hilfsmittel für gutes Philosophieren angesehen. Sie soll ein Werkzeug sein, das uns z.B. hilft, gute von schlechten Argumenten zu unterscheiden. Das heißt nicht, dass die Logik allein uns sagt, welche Argumente überzeugend sind. Es ist eher so, dass Übereinstimmung mit den Gesetzen der Logik eine Minimalbedingung für alles vernünftiges Denken und Argumentieren (aber auch Entscheiden, Handeln etc.) darstellt.

Formale Logik Was macht man nun in der Logik? Die moderne Logik arbeitet sehr viel mit Symbolen und heißt deshalb auch formale oder mathematische Logik. Ein Ziel ist es, den logischen Aufbau von Aussagesätzen und Argumenten anzugeben. Dazu unterscheidet man zwischen der logischen Form und dem Inhalt eines Satzes. Bei der Formalisierung natürlichsprachlicher Sätze fällt auf, dass einige Wörter wie *nicht*, *und*, *oder*, *wenn-dann* eine besondere Funktion haben. Sie geben den Sätzen keinen Inhalt (wie z.B. „Sokrates“, „sterblich“ etc.), sondern sind für die logische Form verantwortlich. Für die logischen Junktoren werden Symbole eingeführt,

z.B. „ \vee “ für *oder*. Die Teilsätze wiederum – auf deren Bedeutung es uns hier ja nicht ankommt – werden durch Buchstaben 'p', 'q' etc. ersetzt. So erhält man einen Vorrat an zulässigen Zeichen und kann bestimmen, wie man sie zu einer wohlgeformten Formel (z.B. ' $p \vee q$ ') verbinden darf. Wenn das erreicht wurde, wird eine Semantik aufgestellt, die bestimmt, wann eine Formel logisch wahr bzw. ein Argument logisch zwingend ist. Ebenso wird ein formales Ableitungssystem (Kalkül) entwickelt, mit dem sich beweisen lässt, ob eine Formel logisch wahr bzw. ein Argument logisch zwingend ist.

Man unterscheidet zwischen Aussagen- und Prädikatenlogik: In der *Aussagenlogik* werden Sätze in ihre Teilsätze zerlegt, in der *Prädikatenlogik* wird auch der logische Aufbau der Teilsätze selber untersucht. Zentral sind hierbei die Wörter *alle*, *einige* und die Unterscheidung von singulären und generellen Termini. Die Prädikatenlogik ermöglicht so eine feinkörnigere Analyse. Eine prädikatenlogische Analyse von z.B. „Alle Raben sind schwarz“ ergibt „Für alle Dinge x : wenn x ein Rabe ist, dann ist x schwarz.“

Die klassische Aussagen- und Prädikatenlogik wird mitunter noch erweitert oder verändert. Die *Modallogik* z.B. erhält man, wenn man zusätzlich noch Symbole für *es ist möglich, dass* _ und für *es ist notwendig, dass* _ einführt.

Philosophie der Logik Die „Einführung in die Logik“, die jedes Wintersemester angeboten wird, ist eine Einführung in die formale Logik, wie sie eben skizziert wurde (um genau zu sein: Aussagenlogik und Prädikatenlogik erster Stufe). Während in der formalen Logik ein Instrumentarium zur Bestimmung von logischer Wahrheit und zwingenden Schlüssen entwickelt wird, kümmert sich die Philosophie der Logik vor allem um die Grundlagen der Logik. Hier ist eine kleine Auswahl von Fragen:

- Lässt sich die Logik irgendwie begründen? Wie kann man grundlegende logische Sätze wie den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch rechtfertigen? Inwiefern ist es überhaupt sinnvoll, zu behaupten, es gebe genau eine richtige Logik, obwohl es doch mittlerweile etliche alternative Logiken zur klassischen Logik gibt?
- Wir haben oben geschrieben, (#) muss immer wahr sein. Welche Art von Notwendigkeit ist hier gemeint? Was ist das Charakteristische an logischer Notwendigkeit verglichen mit z.B. naturgesetzlicher Notwendigkeit?
- Lassen sich alle oder wenigstens viele natürlichsprachliche Sätze angemessen formalisieren? Welche Arten von Sätzen widersetzen sich der Formalisierung, welche sind unproblematisch? Als widerspenstig haben sich insbesondere „wenn-dann“-Sätze (Konditionale) herausgestellt.
- Viel Aufmerksamkeit haben Paradoxien (und einige metatheoretische Theoreme) auf sich gezogen. Unsere favorisierte Logik sollte sich nicht Widersprüche wie
„Dieser Satz ist falsch.“
erlauben. Doch wie lassen sich Widersprüche ein für alle mal ausschließen?

Literatur Es gibt sehr viele Logiklehrbücher. Wir raten, sich an die Empfehlung des jeweiligen Dozenten zu halten, bei dem man Logik lernt – allein schon, um sich nicht durch Unterschiede in der Terminologie und Notation verwirren zu lassen. Ein Buch, in dem propädeutische Fragen rund um die Logik abgehandelt werden, sei trotzdem empfohlen:

- Ernst TUGENDHAT, Ursula WOLF: *Logisch-semantische Propädeutik*. Stuttgart, 1983.

Wer seinen logischen Horizont über die „Einführung in die Logik“ hinaus erweitern will und von formalen Methoden nicht zu sehr abgeschreckt ist, für den könnte sich ein Blick in diese Bücher lohnen:

- George BOLOS, Richard JEFFREY, John BURGESS: *Computability and Logic*. 4. Aufl., Cambridge, 2002. Hier wird die Metatheorie der klassischen Logik ausführlich behandelt, d.h. es werden die Eigenschaften logischer Systeme untersucht, wie Vollständigkeit, Kompaktheit etc.
- Graham PRIEST: *An Introduction to Non-Classical Logic*. 2. Aufl., Cambridge, 2001. Wie der Titel schon sagt, werden hier nicht-klassische Logiken wie modale, parakonsistente, intuitionistische, mehrwertige u.a. Logik behandelt. Priests Darstellung ist erstaunlich wenig formal, da er sich auf Erweiterungen der Aussagenlogik beschränkt und statt axiomatischer Kalküle Baumkalküle verwendet.
- Stephen READ: *Thinking about Logic*. Oxford, 1995. Hier geht es um den Wahrheitsbegriff, den Begriff der logischen Folgerung, Konditionale, „mögliche Welten“, Paradoxien u.a. Themen aus der Philosophie der Logik.

Tim Kraft / Stephan Naguschewski

5.2 Sprachphilosophie

„Die Ergebnisse der Philosophie sind [. . .] Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat.“ – *Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen §119*

Um der Lösung einer philosophischen Frage näher zu kommen, wird in der analytischen Tradition gerne gefragt, wie genau ein bestimmter Ausdruck in der Diskussion verwendet wird. Die Sprachphilosophie geht noch einen Schritt weiter, indem sie die Art und Weise, wie sprachliche Ausdrücke generell funktionieren, zu ihrem Thema macht. Dabei geht es zunächst nicht um komplexe Fragen wie die, was Wahrheit ist oder Glück oder Freiheit, sondern zunächst einmal nur darum, wie wir uns mit sprachlichen Ausdrücken auf unsere Umwelt beziehen. Wir geben den Dingen in unserer Umgebung Namen wie z.B. „Tisch“, „Kaffeekanne“, „Baum“, „Flugzeug“. Wenn diese Namen ohne einen konkreten Zusammenhang auftauchen, haben wir wahrscheinlich jeder für sich genommen einen anderen Tisch oder Baum im Kopf – wenn wir gebeten würden, eine Kaffeekanne zu zeichnen, würden dabei wohl höchst verschiedene Gebilde herauskommen, schlanke und bauchige, welche mit langem Schnabel oder kurzem, mit und ohne Deckel. Unsere Vorstellung dessen, was gemeint ist, ist sich doch hinreichend ähnlich, dass wir z.B. jemandem eine Kaffeekanne reichen könnten, die sich in der Nähe befindet. Wir sind in der Lage, den Bezug zwischen einem Wort und einem Gegenstand herzustellen.

Nun kann man natürlich viele Beispiele anführen, wie diese Bezugnahme fehlschlagen kann, weil man unterschiedliche Dinge unter einem Wort versteht, wie Kinder die Verwendung von Wörtern erst nach und nach zu differenzieren lernen, oder dass es in anderen Sprachen manchmal viel mehr oder viel weniger Wörter für die gleichen Dinge gibt als in der eigenen. Diese Besonderheiten zeigen, dass Bezugnahme ein komplizierterer Vorgang ist, als einem Ding einfach ein Namensschild anzupappen wie in einem Bildwörterbuch oder einem Anatomieatlas.

Ein anderes Wort für Bezugnahme ist Referenz, und unter dieser Überschrift wird in der Sprachphilosophie diskutiert, wie wir uns mit sprachlichen Ausdrücken auf Gegenstände in

unserer Umgebung beziehen oder auf sie referieren. Das Problem der Referenz soll hier exemplarisch dargestellt werden. Der Mathematiker und Logiker Gottlob Frege (1848–1925) hat sich darüber auf eine Art Gedanken gemacht, die ihn zu einem der Pioniere der Sprachphilosophie und zu einem Säulenheiligen der Philosophie in Göttingen gemacht hat – nicht zuletzt deshalb, weil unser Emeritus Prof. Patzig ihn in der 1960er Jahren wiederentdeckt und zu der ihm gebührenden Stellung in der analytischen Philosophie verholfen hat. Um der Natur der Bezugnahme oder Referenz auf die Spur zu kommen, nimmt auch er einen Sonderfall zum Ausgangspunkt seiner „logischen Studie“ (nach dem Untertitel des Bändchens „Funktion, Begriff, Bedeutung“, der in keinem Bücherschrank Göttinger Philosophiestudierender fehlen darf). In seinem Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“, der dieser Skizze zu Grunde liegt, beschränkt er sich auf Ausdrücke, die sich auf genau einen Gegenstand beziehen. Er spricht daher von Eigennamen: Ihn interessiert zunächst nicht die Verwendung der Wortes „Kaffeekanne“ allgemein, sondern die Art und Weise, wie sich der Ausdruck „die Kaffeekanne da drüben“ auf eine bestimmte Kaffeekanne bezieht. Um diese Art der Bezugnahme herauszuarbeiten, greift er zu seinem berühmt gewordenen Abendstern-Morgenstern-Beispiel:

Der hellste Himmelskörper am Morgenhimmel wird Morgenstern genannt, der hellste Himmelskörper am Abendhimmel Abendstern. „Abendstern“ und „Morgenstern“ beziehen sich aber beide auf ein und denselben Gegenstand, den Planeten nämlich, den wir auch Venus nennen. Worin besteht hier der Unterschied in der Bezugnahme, wenn doch der Gegenstand, auf den wir uns beziehen, ein und derselbe ist? Frege nannte diesen Unterschied den Unterschied im Sinn. Er sagt, der Unterschied, der mit diesen verschiedenen Namen zum Ausdruck gebracht werde, sei ein Unterschied in der „Art des Gegebenseins“ – der eine Name bezeichnet diesen Planeten, wie er uns am Abendhimmel erscheint, der andere, wie wir ihn am Morgenhimmel sehen. Da aber in beiden Fällen derselbe Gegenstand, derselbe Planet bezeichnet wird, betrifft dieser Unterschied nicht die Bedeutung der Ausdrücke: Die Bedeutung von „Abendstern“ und „Morgenstern“ ist ein und dieselbe, nämlich dieser Gesteinsbrocken dort oben, den wir mit bloßem Auge noch ganz gut sehen können (Woher wir wissen, dass die Venus tatsächlich aus Gestein besteht, und ob wir uns darauf verlassen können, ist eine andere Frage – eine erkenntnistheoretische.). Eine andere Bedeutung hat zum Beispiel „Mars“, der Ausdruck bezieht sich auf einen anderen Gegenstand, nämlich auf einen rötlich schimmernden Planeten auf der anderen Seite des Firmaments.

Freges Gedankengang blieb nicht unwidersprochen, wodurch sich eine spannende Diskussion mit teilweise sehr eng aufeinander bezogenen Texten entwickelte. Natürlich gibt es aber noch viele andere Themen, über die man sich in der Sprachphilosophie Gedanken macht, so zum Beispiel die sehr einflussreiche Sprechakttheorie von Austin und ihre Weiterbearbeitung durch Searle, die untersucht, wie Sprache beim Sprechen miteinander funktioniert. So hat sich die Sprachphilosophie zu einer auch für viele andere Bereiche innerhalb und außerhalb der Philosophie wichtige Disziplin entwickelt. (Eindeutige Berührungspunkte gibt es mit der Linguistik, leider ist die gegenseitige Wahrnehmung zwischen Linguisten und Philosophen aber nicht sehr ausgeprägt).

Abgesehen von diesen verwickelten Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Sprache und Welt kann die Sprachanalyse auch in anderen Feldern wertvolle Dienste leisten, indem man sich zunächst klarmacht, was genau man selbst und andere mit bestimmten Begriffen meinen. Nicht selten werden dadurch unverständliche Texte klarer und vermeintliche Gegner zu Mitstreitern. Der schwierige und zugleich spannende Punkt daran ist, dass wir uns auch zur Klärung von Begriffen der Sprache bedienen müssen – das, was erklärt werden soll, müssen wir zur Erklärung benutzen. Das birgt außerdem die Gefahr, dass man bei der Behandlung einer Frage nicht viel weiter als bis zur Begriffsklärung kommt. Trotz aller Lösungsversuche ist man

doch immer wieder geneigt, an Wittgensteins Beulen zu denken, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat.

Literatur

- Gottlob FREGE: Sinn und Bedeutung (Urspr. veröff. 1892), in: *Funktion, Begriff, Bedeutung*. 7. Aufl., Göttingen, 1994. Diskussion um Referenz.
- Bertrand RUSSELL: *On Denoting*, in: *Mind* 14, 1905. Diskussion um Referenz.
- Rudolf CARNAP: *Die Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, in: *Erkenntnis* 2, 1931.
- Ludwig WITTGENSTEIN: *Tractatus logico-philosophicus*. (Urspr. veröff. 1921) und *Philosophische Untersuchungen*. (Urspr. veröff. 1953). Beides in einem Band in: Werkausgabe Bd. 1, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 501, 12. Aufl., Frankfurt/Main, 1999.
- Willard Van Orman QUINE: Two Dogmas of Empiricism (1951), in: *From a Logical Point of View*. Cambridge/Massachusetts, 1961.
- Willard Van Orman QUINE: *Word and Object*. Cambridge/Massachusetts, 1960 (dt. Stuttgart, 1980).
- Donald DAVIDSON: Truth and Meaning (1967), in: *Inquiries into Truth and Interpretation*. 2te Ausgabe, Oxford, 2001.
- Peter Frederick STRAWSON: On Referring, in: *Logico-Linguistic Papers*. London u.a., 1966. Mehr über Referenz.
- Saul KRIPKE: *Naming and Necessity*. Cambridge/Massachusetts, 1980. Mehr über Referenz.
- Hilary PUTNAM: The Meaning of 'Meaning' in: Putnam, Hilary: *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers, Vol. 2*. Cambridge, 1975. Mehr über Referenz.
- John L. AUSTIN: *How to do Things with Words*. Oxford, 1962 (dt. Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart, 1962). Klassiker der Sprechakttheorie.
- John R. SEARLE: *Speech acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge, 1969 (dt. Frankfurt/Main, 1971). Weiterer Klassiker der Sprechakttheorie.
- Ernst TUGENDHAT: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*. Frankfurt/Main, 1976. Wie der Name schon sagt.

Angela Flohr

5.3 Erkenntnistheorie

Eine der Hauptdisziplinen der Philosophie ist die Erkenntnistheorie, in der es, wie der Name schon nahelegt, um Erkenntnisse und Wissen geht. Klassischerweise werden folgende Fragen behandelt: Was ist mit dem Begriff Wissen gemeint, wie können wir Wissen erlangen, können wir überhaupt Wissen erlangen und wie hängen unsere Meinungen miteinander zusammen? Es geht also in der Erkenntnistheorie *erstens* um eine Begriffsanalyse von Wissen, *zweitens* um die Wege, auf denen wir zu Wissen gelangen können, *drittens* um eine Verteidigung unseres Wissens gegen skeptische Angriffe und *viertens* um den Aufbau des Wissens.

Aber warum interessieren wir uns überhaupt für Erkenntnisse, oder – grob gesagt – wahre Meinungen? Eine mögliche Antwort ist, daß sie uns helfen, unsere Ziele im Leben zu erreichen. Wer seine Entscheidungen aufgrund von falschen Informationen trifft, wird noch nicht einmal

Nudeln in einen eßbaren Zustand bringen können. Doch wie kommen wir zu wahren Meinungen? Wenn wir etwas wirklich *wissen* wollen, dann können wir dies nicht einfach dem Zufall überlassen. Also sollten wir uns genauer anschauen, wie wir Meinungen erwerben, aufgeben, begründen, revidieren, verteidigen. In der Erkenntnistheorie geht es dementsprechend immer wieder darum, wie sich unsere Meinungen – um es im Philosophenjargon zu sagen – *rechtfertigen* lassen.

Was ist Wissen? Diese Überlegungen führen zu der klassischen Definition von Wissen: Ohne Wahrheit, kein Wissen; ohne Meinung, kein Wissen; und statt bloß geraten soll die Meinung auch gerechtfertigt sein. Also: Wissen ist wahre gerechtfertigte Meinung. Wenn das stimmt, haben wir die Bedingungen gefunden, die erfüllt sein müssen, damit wir jemandem Wissen zuschreiben können. Wir können statt „*S* weiß, daß *p*“ auch sagen: (i) *S* ist der Meinung, daß *p*, (ii) *p* ist wahr und (iii) *S* kann Gründe für *p* angeben. (*S* steht für eine Person, *p* für eine beliebige Aussage).

Diese klassische Analyse des Wissensbegriff konnte sich sehr lange halten, genauer gesagt bis 1963 als E. GETTIER sie mit einem ebenso kurzen, wie einflußreichen Aufsatz angriff. Gettier tut dies, indem er Gegenbeispiele präsentiert, d.h. Fälle in denen die Bedingungen der klassischen Definition erfüllt sind, aber offenbar kein Wissen vorliegt. Hier ist ein solches Gegenbeispiel frei nach Gettier:

Peter hört im Geographieunterricht seine Lehrerin sagen: „Der höchste Berg der Erde ist der Mt. Blanc.“ Eine Weile später wird Peter in einer Quizshow nach dem Initialbuchstaben des Namens des höchsten Berges der Erde gefragt. In gutem Glauben an seine Geographielehrerin antwortet er „M“. Das ist zweifelsohne richtig, denn „Mt. Everest“ beginnt mit „M“.

Was sagt die traditionelle Wissensdefinition dazu? (i) Es ist wahr, daß der Name des höchsten Berges der Erde mit einem „M“ beginnt. (ii) Peter glaubt auch, daß es sich so verhält. (iii) Nun, was könnte eine bessere Rechtfertigung sein als die Aussage der sonst immer so zuverlässigen Geographielehrerin? Trotzdem widerspricht dieser Fall unserer Intuition: Wir würden Peter nicht zugestehen, daß er *weiß*, daß der Name des höchsten Berges der Erde mit „M“ beginnt; er weiß schließlich nicht einmal, welcher Berg der höchste ist.

Über die Konsequenzen solcher Beispiele herrscht Uneinigkeit unter den Philosophen: Manche (die Internalisten) haben Verfeinerungen der Rechtfertigungsbedingung vorgeschlagen, andere (die Externalisten) wollen diese Bedingung ganz aufgeben und durch eine andere ersetzen, z.B. der Forderung, daß die Meinung kausal mit ihrem Inhalt verbunden ist oder sie auf zuverlässige Weise erworben wurde. Ob eine wahre Meinung als Wissen zählt, hängt also nicht von anderen Meinungen ab, sondern z.B. davon, ob die Sinnesorgane fehlerfrei funktionieren. Den Varianten des Internalismus ist dagegen gemeinsam, daß eine Meinung nur dann als gerechtfertigt gilt, wenn sie von anderen *Meinungen* gestützt wird.

Wie erwerben wir Wissen? Der Diskussion um die Wege, auf denen wir Wissen erlangen können, liegt meist eine bestimmte Unterscheidung zugrunde, nämlich die zwischen *a priori* und *a posteriori*. Man weiß etwas *a priori*, wenn die Meinung ohne Rückgriff auf Erfahrung gerechtfertigt werden kann. Im Gegensatz dazu wird *aposteriorisches* Wissen durch Erfahrung gerechtfertigt. Typische Beispiele sind „Alle Schimmel sind weiße Pferde“, „ $7 + 5 = 12$ “ und „Ich existiere“. Für alle diese Beispiele gilt, daß man nicht in der Welt nachzuschauen braucht, um zu dem entsprechenden Wissen zu gelangen; so reicht es etwa im ersten Beispiel, die verwendeten Wörter zu verstehen.

Die große Frage, die sich an diese Unterscheidung knüpft, lautet dann: Wie weitreichend ist unser apriorisches Wissen? Umfaßt es nur uninformatives Bedeutungswissen oder können wir

auch etwas Interessantes a priori wissen? (Philosophiehistorische Bemerkung: Für Apriori waren DESCARTES, LEIBNIZ und KANT, dagegen LOCKE, HUME und QUINE.)

Unabhängig von der Debatte über apriorisches Wissen gibt es noch weitere Einteilungen der Wissensquellen. Neben den genannten Quellen Sinneswahrnehmung (a posteriori) und Vernunft (a priori) werden Erinnerung, Introspektion und Hörensagen diskutiert. Erinnerung ist wichtig, da wir ohne sie sehr wenig wüßten, nämlich nur das, was wir jetzt gerade, in diesem Augenblick herausbekommen. Das Besondere an Introspektion bzw. Wissen vom eigenen Mentalen ist, daß man sich nicht selber zu beobachten braucht, um zu wissen, daß man z.B. Schmerzen oder die Absicht spazierenzugehen hat. Unter Wissen vom Hörensagen versteht man dasjenige Wissen, das wir von anderen Menschen übernommen haben. Mein Geburtsdatum z.B. weiß ich nicht, weil ich bei meiner Geburt auf den Kalender geschaut habe, sondern weil meine Eltern es mir genannt haben.

Was können wir wissen? Bevor wir uns weiter um die Details kümmern, müssen wir eine radikale Position zur Kenntnis nehmen: Den Skeptizismus. Die Skeptikerin bestreitet, daß wir überhaupt Wissen haben können. Mit dieser allgemeinen Behauptung verwickelt sie sich jedoch leicht in Selbstwidersprüche. Wenn wir nichts wissen können, dann können wir auch nicht wissen, ob wir etwas wissen können. Meistens wird die skeptische Herausforderung deshalb mit Hinsicht auf einen Teilbereich unserer Meinungen formuliert: Wissen über die Außenwelt, über das Mentale anderer oder über Moral. Diejenige Spielart, die nur die Außenwelt betrifft, nennt man auch cartesische Skepsis (nach DESCARTES).

Hier ist eine Geschichte, die diesen Zweifel in Anschlag bringen soll.: Durch einen gigantischen Zufall könnte direkt nach dem Urknall dein Gehirn, ein Tank mit Nährflüssigkeit und ein Hochleistungsrechner entstanden sein – sonst nichts. Dein Gehirn steckt nun in dem Tank und der Computer simuliert dir die Welt, so wie sie dir jetzt gerade zu sein scheint. Also sind (fast) alle Deine Meinungen über die Welt falsch. „Hier ist eine Hand.“ – falsch, denn du hast gar keinen Körper. „Ich lese gerade einen Text über Erkenntnistheorie.“ – falsch, den Text gibt es genausowenig wie seinen angeblichen Autoren. Nun, das ist erst einmal nur eine Geschichte. Aber läßt sie sich ausschließen? Wenn sie sich nicht ausschließen läßt, wie können wir dann auch nur eine unserer alltäglichen Meinungen über die Welt rechtfertigen?

Wie ist Wissen aufgebaut? Bis jetzt ging es vor allem um einzelne Meinungen und ihre Rechtfertigung. Meistens ist es so, daß wir unsere Meinung durch andere Meinungen zu rechtfertigen versuchen. Wie hängen also unsere vielen Meinungen miteinander zusammen? Auf die Frage: „Wieso glaubst du, daß p ?“ mag jemand antworten: „Da q der Fall ist.“ Doch dann ist p nur so gut begründet wie q – also „Wieso glaubst du, daß q ?“ usf. Wie aber kommen wir jemals zu einem Ende dieser Fragenkette? Darauf werden zwei Typen von Antworten gegeben: Den *Fundamentalisten* zufolge werden bei der Rechtfertigung Meinungen auf fundamentale Meinungen zurückgeführt. Diese fundamentalen Meinungen benötigen selber keine weitere Rechtfertigung, etwa weil sie unmittelbar einleuchtend sind. Viele Fundamentalisten denken dabei an Meinungen über unmittelbare Wahrnehmung, wie z.B. „Hier jetzt rot.“ *Kohärentisten* bestreiten, daß es Meinungen mit einem solchen Sonderstatus gibt. Sie wollen den infiniten Regreß mit der Idee umgehen, daß unser Wissen eine Netzstruktur habe. In diesem Bild erhält jede Meinung ihre Rechtfertigung durch eine Vielzahl anderer Meinungen. Gerechtfertigt ist eine Meinung dann, wenn sie Teil eines kohärenten Systems von Meinungen ist. Eine *einzelne* Meinung sei also um so besser gerechtfertigt, je besser *alle* Meinungen sich gegenseitig stützen.

Literatur

- Einführungen und Handbücher:
 - Gerhard ERNST: *Einführung in die Erkenntnistheorie*. Darmstadt, 2007.
 - Peter BAUMANN: *Erkenntnistheorie*. 2. Auflage, Stuttgart, 2006.
 - John GRECO/Ernest SOSA (Hg.): *Blackwell Guide to Epistemology*. Oxford, 1998.
 - Thomas GRUNDMANN: *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*. Berlin u.a., 2008.
 - Paul MOSER (Hg.): *The Oxford Handbook of Epistemology*. Oxford, 2002.
 - Matthias STEUP/Ernest SOSA (Hg.): *Contemporary Debates in Epistemology*. Malden, Massachusetts, 2006.
- Anthologien:
 - Peter BIERI (Hg.): *Analytische Philosophie der Erkenntnis*. Frankfurt, 1987.
 - Ernest SOSA/Jaegwon KIM u.a. (Hg.): *Epistemology*. An Anthology. 2. Auflage, Oxford, 2008.
 - Thomas GRUNDMANN/Karsten STÜBER (Hg.): *Philosophie der Skepsis*. Paderborn, 1996.

Tim Kraft / Stephan Naguschewski

5.4 Wissenschaftsphilosophie

Was auch immer Wissenschaft genau ist, sie hat auf jeden Fall etwas mit dem Erwerb von Erkenntnis zu tun. Es heißt oft, die Wissenschaft sei *das* Paradebeispiel für Wahrheitssuche. Ist die Wissenschaftsphilosophie (meist auch Wissenschafts*theorie* genannt) also nur ein Teilgebiet der Erkenntnistheorie? Viele Fragen der Wissenschaftsphilosophie betreffen in der Tat die Rechtfertigung wissenschaftlicher Theorien: Wie können Theorien bestätigt (verifiziert) werden? Welchen methodischen Maximen sollten Wissenschaftlerinnen folgen? Wie kann aus vielen, einzelnen Beobachtungen eine Theorie mit Gesetzen, Kausalaussagen, Erklärungen etc. entstehen? Wie kann eine Entscheidung zwischen miteinander konkurrierenden Theorien getroffen werden? Andere Fragen sind jedoch eher metaphysischer Art: Geben die Wissenschaften die Welt, wie sie wirklich ist, wieder oder „konstruieren“ sie sie erst? Gibt es unbeobachtbare Entitäten, wie z.B. Elektronen, wirklich?

Was ist Wissenschaft? Eines der Ziele von Wissenschaftsphilosophie sollte eine wasserdichte Definition oder wenigstens eine genauere Charakterisierung von wissenschaftlicher Tätigkeit sein. Eine solche ist mir aber noch nicht untergekommen. Es ist aber zumindest hilfreich, sich klarzumachen, dass pathetisch-naive Versuche wie „Das Ziel der Wissenschaft ist die Wahrheit“ allein nicht zutreffen. Denn *erstens* werden damit auch viele Tätigkeiten erfasst, die wir gewöhnlich nicht als Wissenschaft bezeichnen. Journalistinnen, Börsenspekulantinnen, Familienforscherinnen suchen sehr wohl die Wahrheit, ohne dass wir sie gleich als Wissenschaftlerinnen bezeichnen. (Höchstens mit dem sprichwörtlichen „Das ist ja eine Wissenschaft für sich!“). *Zweitens* ist es keineswegs das Ziel, einfach nur eine fehlerfreie Beschreibung der Welt zu liefern. Es reicht nicht, eine Theorie zu servieren, die auf bloßem Raten oder auf einer göttlichen Offenbarung beruht – selbst wenn sich alles als wahr erweist. Man braucht auch die richtigen Belege, Begründungen, Erklärungen etc. Das kann auf sehr verschiedene Weise geschehen, z.B. durch

Experimente, Erklärungen durch Naturgesetze, Ausgrabungsstücke, historische Erklärungen, ökonomische Modelle, mathematische Beweise. Das alles lässt es illusorisch erscheinen, nach einem Kern, der allen Wissenschaften gemeinsam ist, zu suchen. Doch dieser Illusion sind die Wissenschaftsphilosophen auch gar nicht erlegen: Sie meinen mit Wissenschaften nämlich vorwiegend die *Naturwissenschaften*. Die Mathematik ist Gegenstand einer eigenen Teildisziplin, der Philosophie der Mathematik. Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, die Geschichte und die Philologien werden gesondert behandelt – wenn überhaupt. Im folgenden soll es ebenfalls nur noch um die Philosophie der Naturwissenschaften gehen. Diese zeichnen sich dadurch gegenüber anderen Disziplinen aus, dass (i) ihre Theorien durch *Beobachtungen* und *Experimente* überprüft werden, (ii) in ihren Erklärungen Naturgesetze vorkommen und (iii) sie *Vorhersagen* machen, deren Eintreten durch Beobachtung überprüft werden kann.

Wissenschaftsphilosophie im 20. Jahrhundert Die Wissenschaftsphilosophie hat erst zu Beginn dieses Jahrhundert einen vorderen Platz auf der philosophischen Tagesordnung erhalten – was nicht heißen soll, dass die Philosophen erst seit dem 20. Jahrhundert von den Erfolgen der Wissenschaften fasziniert sind. Ganz im Gegenteil, ein gewisser Szientismus lässt sich mindestens seit DESCARTES beobachten. Startpunkt für die moderne Wissenschaftsphilosophie war die besondere Wertschätzung der Naturwissenschaften durch den Wiener Kreis (SCHLICK, CARNAP, HEMPEL, REICHENBACH u.a., die auch Logische Empiristen bzw. Positivisten genannt werden). Eine ihrer (ursprünglichen) Thesen war der sog. Verifikationismus: Ein Satz sei sinnvoll dann und nur dann, wenn er prinzipiell verifiziert werden kann. Dieses Sinnkriterium führte zu einer Ablehnung vieler traditioneller, „metaphysischer“ Fragen wegen der fehlenden empirischen Überprüfbarkeit. Die zentrale Frage in der Wissenschaftsphilosophie war dann, zu zeigen, wie aus einfachen Sätze über unsere Sinneswahrnehmungen die Vielfalt wissenschaftlicher Theorien mit ihren Erklärungen, Kausalaussagen, Naturgesetzen, Wahrscheinlichkeitsaussagen etc. abgeleitet werden kann. Dazu entwarfen sie ein Bild von *idealer* Wissenschaft mit *idealer* Sprache und idealer Methode. Der Kritische Rationalismus POPPERS ist mehr oder weniger daraus hervorgegangen (s.u. zu seiner Antwort auf das Induktionsproblem).

Ein tiefer Einschnitt in der weiteren Entwicklung war Thomas KUHNs Buch *The Structure of Scientific Revolutions* (1962). Kuhn wollte – abgestützt durch wissenschaftshistorische Ergebnisse – zeigen, dass das Bild, das die logischen Empiristen von Wissenschaft gezeichnet hatten, eine Chimäre sei. Er beschreibt stattdessen die Geschichte der Wissenschaften als einen nicht-linearen Vorgang ohne klar erkennbaren Fortschritt: Es komme immer wieder zu wissenschaftlichen Revolutionen mit „Paradigmenwechseln“. Eine neue Theorie habe bei ihrer Einführung ebenso wie die alte eine Reihe von Mängeln, die Methoden ändern sich, die Liste der als drängend angesehenen Probleme werde umgeordnet, die verwendeten Begriffe seien nicht dieselben. Kurz: Zwei aufeinanderfolgende Theorien wichen bisweilen so weit von einander ab, dass sie inkommensurabel, d.h. unvergleichbar seien. Die Entscheidung zwischen ihnen beruhe nicht einfach auf der Einsicht, dass die eine besser sei, sondern hänge auch von persönlichen, sozialen und politischen Faktoren ab. Eine solche Revolution sei z.B. der Übergang von der newtonschen zur modernen Physik. Durch seine Herangehensweise hat Kuhn die Wissenschaftsphilosophie auch mehr in die Nähe von Wissenschaftsgeschichte und -soziologie gerückt.

Induktion Induktionsschlüsse sind Schlüsse von einer endlichen Anzahl von Einzelbeobachtungen auf eine allgemeine Behauptung. Diese Schlussart ist weit verbreitet (nicht nur in den Wissenschaften). Schließlich wollen wir uns nicht mit Einzelaussagen über gerade beobachtete Gegenstände begnügen, sondern Gesetzmäßigkeiten und allgemeine Zusammenhänge feststellen.

Die Möglichkeit eines solchen Übergangs ist aber nur durch Induktion möglich. Das Induktionsproblem ist nun, dass induktive Schlüsse skeptischen Zweifeln ausgesetzt sind. Die ersten Zweifel wurden von HUME erhoben, das folgende Beispiel stammt aber von GOODMAN:

Wir haben z.B. bisher eine ganze Reihe grüner Smaragden gesehen, glauben aber, daß *alle*, also auch die zukünftigen, grün sind. Das Induktionsproblem läßt sich nun illustrieren, indem wir eine alternative Eigenschaft einführen: grot. Wir definieren: *x* ist grot genau dann, wenn (a) *x* vor dem 1.1.2010 gesehen wird und grün ist oder (b) *x* nach dem 1.1.2010 gesehen wird und rot ist. Unsere Daten lassen nun sowohl den Schluss zu, dass alle Smaragde grot sind, als auch, dass sie grün sind. Alle Smaragde könnten am 1.1.2010 ihre Farbe ändern. Warum halten wir dennoch den Schluss, sie seien grün, für besser gerechtfertigt als den, sie seien grot?

Wie kann man aus dieser misslichen Lage wieder herauskommen? Eine prominente, wenn auch kaum noch vertretene Antwort stammt von POPPER. Er meint, dass die Wissenschaftlerinnen gar keine Induktionsschlüsse ziehen, sondern eher immer wieder kühne Vermutungen anstellen, die sie aufrechterhalten bis sie widerlegt (falsifiziert) werden. Wissenschaft zeichne sich dadurch aus, dass ihre Behauptungen (im Gegensatz zu Astrologie, Religion, Ethik etc.) falsifizierbar sind.

Weitere Themen Zum Abschluss noch ein kleiner Fragenkatalog ohne Vollständigkeitsanspruch:

- Wie sind Kausalaussagen zu verstehen? Vielleicht als kontrafaktische Konditionale, d.h. „Der Waldbrand wurde durch eine achtlos weggeworfene Zigarette verursacht“ heißt so viel wie „Wenn die Zigarette nicht weggeworfen worden *wäre*, *wäre* der Waldbrand nicht ausgebrochen“. Dann können wir aber genauso gut auch sagen „Der Waldbrand wurde durch die sauerstoffhaltige Atmosphäre verursacht“! Schließlich gilt: „Wenn die Atmosphäre nicht sauerstoffhaltig *wäre*, *wäre* der Waldbrand nicht ausgebrochen.“
- Ist Beobachtung theoriefrei oder theoriegeladen? Sieht z.B. ein mikroskopieerfahrener Mensch unter dem Mikroskop dasselbe wie ein Laie?
- Wie lässt sich eine Wahrscheinlichkeitsaussagen wie „Mit einer Wahrscheinlichkeit von 80% wird es morgen regnen“ überprüfen? Kann damit eine Vorhersage gemacht werden?
- Der Streit um Realismus vs. Anti-Realismus (Instrumentalismus, Operationalismus): Gibt es unbeobachtbare Entitäten, wie z.B. Elektronen, wirklich? Oder kann die Praxis und Redeweise der Wissenschaftlerinnen auch ohne diese Existenzannahme erklärt werden?
- Das Problem der Unterbestimmtheit von Theorien durch die Daten: Wie soll man damit umgehen, dass aus einer gegebenen Menge an Daten weit mehr als eine Theorie abgeleitet werden kann?

Literatur

- Einführungen:
 - Alan F. CHALMERS: *What is This Thing Called Science?* 2. Aufl., Milton Keynes, 1982. (dt. *Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie*. 4. Aufl., Berlin et al., 1999). Weitverbreitete, gut lesbare Einführung.
 - Martin CARRIER: *Wissenschaftstheorie zur Einführung*. Dresden, 2006. Kurzer, aber erschwinglicher Überblick zu den Themen der Wissenschaftsphilosophie.
- Handbücher und Anthologien:

- Wolfgang STEGMÜLLER: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*. 4 Bände in mehreren Teilbänden, Berlin et al., 1969ff. Handbuch.
- Martin CURD, Jan COVER: *Philosophy of Science. The Central Issues*. New York, 1998. Anthologie mit umfangreichen Kommentaren der Herausgeber.
- Marc LANGE: *Philosophy of Science. An Anthology*. Malden et al., 2007. Weitere Anthologie, ähnlich angelegt wie Curd und Cover.
- Klassiker:
 - Karl POPPER: *Logik der Forschung*. Wien, 1934. Der Papst des Fallibilismus.
 - Nelson GOODMAN: *Fact, Fiction, and Forecast*. Cambridge/Mass., 1955. (dt. *Tatsache, Fiktion, Voraussage*. Frankfurt, 1988). Wichtiger Beitrag zum Induktionsproblem.
 - Thomas S. KUHN: *The Structure of Scientific Revolutions*. 2. Aufl., Chicago, 1970. (dt. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt, 1973.) Prägte die Begriffe der wissenschaftlichen Revolution und des Paradigmas.
 - Carl G. HEMPEL: *Aspects of Scientific Explanation and other Essays*. New York, London, 1965. (dt. *Aspekte wissenschaftlicher Erklärungen*. Berlin, 1977. Deutsche Überarbeitung des titelgebenden Essays.) Ausgangspunkt in der Debatte über wissenschaftliche Erklärungen.

Tim Kraft

5.5 Philosophie des Geistes

Athen 2004. Olympische Spiele. Das Finale über 800m der Herren steht auf dem Programm. Der Startschuß fällt, die Läufer rennen los. Der hoch eingeschätzte Favorit trudelt nur unter ferner liefen in das Ziel. Nach den Gründen für sein Versagen gefragt, antwortet er: „Der Geist ist willig, das Fleisch war leider schwach.“ Wenn in der Philosophie von einem „Geist“ die Rede ist, so sind in der Regel nicht die ungebetenen Bewohner von Spukschlössern gemeint. Vielmehr rekurriert man in der Rede von einem „Geist“ auf sogenannte mentale Zustände. Mentale Zustände sind zum Beispiel: sich erinnern, wünschen, meinen, Überzeugungen haben, fühlen, (nach-)denken, Schmerz empfinden, wahrnehmen, usw. Wir scheinen damit auf bestimmte Fähigkeiten oder Eigenschaften unserer selbst Bezug nehmen zu wollen. Was hat das nun mit unserem 800m-Läufer zu tun? Offensichtlich unterscheiden sich unsere mentalen Eigenschaften von den körperlichen. Wo genau liegen aber diese Unterschiede? Und was genau sind nun mentale Zustände? Die Philosophie des Geistes (PG), einer der produktivsten Teilbereiche der Philosophie des 20. Jahrhunderts, beschäftigt sich unter anderem mit diesen Fragen und läßt sich in vier Problembereiche aufteilen: Ontologie, Epistemologie, Semantik und Methodologie.

Ontologie In der Ontologie beschäftigt man sich mit der Frage, welche Arten von Entitäten – existierenden Dingen – es gibt. Die PG stellt hier zwei Fragen: Die eine ist „Gibt es Mentales?“. Diese Frage wird nur von ganz wenigen verneint (die meisten Zweifler dürften ihre Meinung beim nächstbesten Zahnschmerz wieder geändert haben). Deshalb liegt das Schwergewicht auf dem zweiten Fragekomplex: „Was ist die Natur des Mentalen?“, „Wie verhält sich der menschliche Geist zum Körper?“. Eine berühmte Antwort auf diese Frage lieferte René Descartes in seinen *Meditationes de Prima Philosophia*. Dort versucht er zu beweisen, daß Geist und Körper zwei

voneinander vollkommen unterschiedliche Substanzen sind. Dieser bereits von Platon vertretene Substanzdualismus wurde zur Grundlage des europäischen wissenschaftlichen Denkens und prägt bis heute unsere Denkweise, wenngleich er mittlerweile als widerlegt gilt und von verschiedenen Spielarten des sogenannten Monismus abgelöst worden ist. Vertreter eines monistischen Standpunktes sind der Meinung, daß sich „Körper“ und „Geist“ nicht unterscheiden. Das Spektrum der Antworten ist vielfältig und mittlerweile kaum überschaubar. Eine Auswahl: Vertreter des semantischen Physikalismus leugnen die Existenz einer mentalen Welt und behaupten, daß sich mentale Ausdrücke bedeutungsgleich auf physische Ausdrücke reduzieren lassen. Die Identitätstheorie besagt, daß mentale Zustände mit Gehirnprozessen identisch sind. Eine Synthese aus diesen beiden Theorien ist der Funktionalismus, der besagt, daß mentale Zustände ihrer Natur nach funktionale Zustände sind.

Epistemologie Erkenntnistheoretische Fragen in der PG betreffen den Unterschied zwischen dem Wissen über unsere eigenen mentalen Zuständen und denen anderer Personen. Zu meinen eigenen mentalen Zuständen habe ich offensichtlich einen direkteren Zugang. Das Wissen über das eigene Mentale ist in manchen Fällen sogar unkorrigierbar: Wenn ich glaube, Zahnschmerzen zu haben, dann habe ich auch welche. Ein Zweifel an dieser Überzeugung scheint unmöglich und widersprüchlich zu sein. Doch was ist, wenn mein Nachbar mir sagt, daß er Zahnschmerzen hat? Wie soll ich die Richtigkeit seiner Aussage überprüfen können? Kann es nicht sein, daß er nur vorgibt, Schmerzen zu haben? Oder fühlen sich seine Zahnschmerzen ganz anders an, als meine? Dies wird als das Problem des Fremdpsychischen bezeichnet. Ich kann, so scheint es, nur über meine eigenen mentalen Zustände Gewißheit erlangen. Und zudem hat mein Zahnschmerz eine gewisse Erlebnisqualität (auch Quale genannt, Plural: Qualia), die nur mir zugänglich ist. Schmerzen hat man nicht nur, sie fühlen sich auch auf eine bestimmte Weise an.

Semantik In der Semantik, dem dritten Problembereich der PG, geht es um die Bedeutung mentaler Begriffe (s.o. Sprachphilosophie). Worin besteht diese Bedeutung genau? Eine mögliche Antwort ist, daß wir uns mit mentalen Begriffen auf Vorstellungen, Empfindungen, Ideen usw. beziehen, so wie wir uns auf physische Gegenstände beziehen, wenn wir Ausdrücke wie „Haus“, „Buch“, „Fackel“ benutzen. Eines der daraus resultierenden Probleme ist, wie wir mentale Begriffe lernen, wenn doch nur wir selber von unseren mentalen Zuständen wissen können.

Methodologie Bei der Beschäftigung mit der Methodologie der PG steht die Frage im Raum, mit welcher Methode man am besten geistige Phänomene untersucht. Sind es rein philosophische Fragen, die die PG stellt; sind die ersehnten Antworten nur möglich, wenn Philosophen und Naturwissenschaftler Hand in Hand arbeiten, oder sind Philosophen hier gar fehl am Platze? Gegenwärtig geht der Trend eindeutig in Richtung Zusammenarbeit zwischen Philosophie und Naturwissenschaften. Verstärkt wird auf empirische Erkenntnisse über die Vorgänge im menschlichen Gehirn zurückgegriffen. Insbesondere die Literatur zum Problem des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins zeichnet sich durch einen interdisziplinären Charakter aus.

Computer und Künstliche Intelligenz Zum Abschluß möchte ich noch ein berühmtes Beispiel aus der jüngeren Geschichte vorstellen: Computer sind heutzutage zu allem möglichen in der Lage, wenn Rechenleistung und Programmstruktur nur weit genug entwickelt sind. Zu Beginn des Jahrhunderts prophezeiten einige Enthusiasten, daß Computerprogramme spätestens gegen Ende des Jahrhunderts den Menschen in ihren geistigen Fähigkeiten ebenbürtig sein würden, wenn nicht gar früher. Nun, soweit ist es noch nicht gekommen. Zwar können Computer

mittlerweile Schachgroßmeister schlagen, doch liegt dies nicht an ihrer überragenden Intelligenz, sondern schlicht und einfach daran, daß Hochleistungsrechner dem menschlichen Gehirn in punkto Rechenkapazitäten eindeutig überlegen sind und somit beim Schach ungleich mehr Spielzüge berechnen können, als der menschliche Gegner. Dennoch, das Problem der sogenannten „Künstlichen Intelligenz“ (KI) bleibt bestehen: Können Computer, technische Möglichkeiten vorausgesetzt, über Intelligenz verfügen, die der menschlichen Intelligenz entspricht? Könnten Computer Gefühle empfinden?

Der amerikanische Philosoph John Searle, einer der aktivsten Vertreter der Philosophie des Geistes der letzten zwanzig Jahre, versuchte im Jahr 1980, die Argumente der KI mit einem inzwischen berühmt gewordenen Argument abzuschmettern: Das Chinesische Zimmer-Argument. Es läuft wie folgt:

Stell dir vor, du bist in einem Zimmer eingesperrt, in dem nur ein Korb mit chinesischen Symbolen steht. Du bekommst Karten mit chinesischen Schriftzeichen hereingereicht. Deine Aufgabe ist es mit chinesischen Zeichen aus dem Korb zu antworten. Du kannst und kennst kein einziges Wort auf Chinesisch, allerdings hat dir jemand ein Handbuch gegeben, das dir sagt auf welches Zeichen du mit welchem Zeichen antworten sollst. Diese Regeln geben rein formal, nur in Bezug auf die Syntax der Symbole, vor, was du mit den Symbolen machen sollst. Nehmen wir weiterhin an, daß du die Aufgaben, die dir hereingereicht werden, so brav ausführst, daß deine „Antworten“ sich nicht von denen eines chinesischen Muttersprachlers unterscheiden lassen. Trotzdem verstehst du kein einziges der chinesischen Symbole, weißt aber, wie du damit umgehen sollst, weil du deine deutschen Anweisungen hast.

Für Searle ist ein Computer so wie der Mensch im chinesischen Zimmer. Er besitzt einen Regelkatalog – ein Programm –, das genau definiert, was er mit welchem Teilchen zu tun hat, und führt Anweisungen gemäß diesen Regeln aus. Doch im Unterschied zu einem Menschen versteht er nicht, was er da macht – genauso wenig, wie der Mensch im chinesischen Zimmer Chinesisch versteht. Ein Computer besitzt per definitionem nur eine Syntax, aber keine Semantik.

Dieses Argument hat eine Flut von Gegenpapieren ausgelöst, die Debatte hat sich weit über ein Jahrzehnt hingezogen. Kritik wurde zum Beispiel an Searles Definition des Computers geübt, andere wiederum behaupteten, daß der Mensch im chinesischen Zimmer auf eine gewisse Weise doch verstehe, was er da mache.

Literatur

- Einführungen:
 - Ansgar BECKERMANN: *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*. Berlin, 2. Aufl., 2001. Hervorragende und gut verständliche Einführung.
 - Jaegwon KIM: *Philosophy of Mind*. Boulder CO, 1996. (Dt.: *Philosophie des Geistes*. Berlin/Heidelberg, 1998.) Einführung.
 - Samuel GUTTENPLAN (Hg.): *A Companion to the Philosophy of Mind*. Oxford, 1994. Handbuch mit einem einleitenden Essay on Mind des Herausgebers, und einem alphabetischen Teil. Besonders interessant sind die Selbstdarstellungen bekannter Philosophen auf diesem Gebiet wie Chomsky, Davidson, Lewis, Putnam, Searle u.a.
- Anthologien:
 - Peter BIERI (Hg.): *Analytische Philosophie des Geistes*. Königstein, 1997.
 - Ned BLOCK (Hg.): *Readings in the Philosophy of Psychology*. 2 Bände. Cambridge/Mass., 1980.
 - William LYCAN (Hg.): *Mind and Cognition*. 2. Aufl., Oxford, 1999.

- Klassiker, aus der aktuellen Diskussion:
 - Platon: *Phaidon*. Klassiker über die Unsterblichkeit der Seele.
 - René DESCARTES: *Meditationes de Prima Philosophia*. Klassiker.
 - Gilbert RYLE: *The Concept of Mind*. London, 1949. Klassiker und fundierte Kritik am Substanz-Dualismus.
 - Hilary PUTNAM: „The nature of mental states“. In: ders.: *Mind, Language and Reality. Philosophical Papers*. Cambridge, 1975. Zum Funktionalismus.
 - Thomas NAGEL: „What is it like to be a bat?“, in: ders.: *Mortal Questions*, S. 165–180. Cambridge, 1996 (Dt.: *Letzte Fragen*. 1996). Klassiker zum Qualia-Problem.
 - John R. SEARLE: *Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind*. Cambridge, 1983.
 - John R. SEARLE: *The Mystery of Consciousness*. New York, 1997. Unterhaltsame, manchmal etwas dogmatisch-polemische, Abhandlung verschiedener Ansätze zum Problem des Bewußtseins.
 - John R. SEARLE: „Mind, Brains and Programs“, in: *Behavioral and Brain Sciences* 3, S. 417–424.

Philipp Schmerheim

5.6 Metaphysik

In Anlehnung an einen Scherz, der über Kosmologie zirkuliert, ließe sich sagen: Es gibt Spekulation, reine Spekulation, und Metaphysik. Der Begriff ist notorisch vage: notorisch, weil aus seiner zentralen Stellung innerhalb der Philosophie seine Mehrdeutigkeit eindeutig folgt; vage, weil in der Arbeit an ihm selbstbezüglich, um seine Grenzen gerungen wird. Es lassen sich zwei Weisen unterscheiden, wie er heute meistens aufgefasst wird (unabhängig von den vielen Arten, die sich ergeben, wenn man anfängt die sachlichen Gehalte der einzelnen Metaphysiken und Metaphysiker zu bewerten):

- als philosophie-interner Begriff, der sich abgrenzt von Logik, Ethik, Erkenntnistheorie, etc.; so ist er also Bezeichnung (Name, Kennzeichnung) einer bestimmten philosophischen Disziplin.
- als der Begriff für Philosophie überhaupt, als Kern, Innerstes, äußerste Grenze des Denkmöglichen, als Königsdisziplin, als die absolute Form der höchsten Meisterschaft des allgemeinen Verstehens; so ist er also höchster Begriff des begreifenden Denkens.

Im historischen Prozeß der Ausdifferenzierung der Wissenschaften wird es möglich und notwendig, sich mit einzelnen Phänomenen zu beschäftigen: so entstehen die Einzelwissenschaften. Metaphysik ist, modern gesprochen, dazu der Antitrend: Sie sucht immer die Einheit hinter dem Einzelnen, die Muster im Detaillierten, das Gesetz hinterm Zerstreuten. Da eine ihrer Hauptaufgaben die Auseinandersetzung mit dem bereits Gedachten ist – das Lesen der Philosophen – ähnelt sie der Kriminalistik, die versucht aus der Spur auf den Täter zu schließen, aus der Logik der Sache auf die Natur des Geistes, aus dem Geist der Logik auf die Natur der Ideen, aus dem Schluß auf das Schließen selbst.

Eine Arbeit der Metaphysik besteht darin, der überschießenden Spekulation wieder Fesseln anzulegen, von der Freiheit der poetischen Formulierung den Rückweg zur Wahrheit zu finden. Im Erfassen erfasst das Denken seine Prinzipien: Metaphysik ist die Suche nach den Axiomen der Erkenntnis, dem Unbezweifelbaren. Sie sucht nach dem System der Systeme, nach der

Formel aller Formulierungen (so erinnert ihr Vorgehen an die Hoffnung der Physiker auf die Weltformel, den letzten Gedanken, der mit dem ersten Gedanken identisch ist). Womit fängt die Welt an? Warum? Gibt es einen Begriff des Anfangs? Was sind die Grenzen und Möglichkeiten der Erkenntnis? Was sind die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt (Kant)? Was sind die Gedanken Gottes vor der Schöpfung (Hegel)? Was ist Wissenschaft und was ist Menschsein? Was ist methodisches Denken?

Heute hat die Philosophie, und so die metaphysische Spekulation als einzige Wissenschaft neben der Kosmologie, das Recht und die Pflicht die Schnittstellen zwischen den Wissenschaften zu erforschen, darzustellen und in ein Weltbild, so fragmentarisch es auch sei, einzubetten. Weil sie sich keinen Bindungen unterwirft, weil sie spekuliert und nicht im Experiment von der Natur zur Raison gerufen wird, wächst ihr eine besondere Verantwortung zu: Unsinn und falsche Versprechen sind von Metaphysik manchmal nicht zu unterscheiden. So verantwortet jeder, der mit dem Denken beginnt, die Konsequenzen seiner Antworten.

Olaf Kuschniok

6 Praktische Philosophie

6.1 Ethik

In der Ethik unterscheidet man die Teilbereiche der Metaethik, der normativen Ethik und der angewandten Ethik:

6.1.1 Metaethik

In der Metaethik wird über den Status und die Natur der Moral diskutiert, nicht über ihren Inhalt. Im Mittelpunkt stehen Fragen danach, was wir im moralischen Diskurs eigentlich tun und wie Ausdrücke wie 'moralisch schlecht', 'moralisch geboten' usw. zu verstehen sind. Zu diesen Fragen gehören z.B. folgende: Können moralische Urteile wahr bzw. falsch sein, oder sind sie vielmehr Ausdruck (non-kognitiver) Einstellungen von Personen (Kognitivismus vs. Non-Kognitivismus)? Und wenn sie wahrheitswertfähig sind, sind sie wahr bzw. falsch unabhängig von (inter-)subjektiven Bedingungen, oder bestimmt sich ihr Wahrheitswert durch die Wertüberzeugungen von Personen oder die Normen der jeweiligen Gesellschaft (Objektivismus vs. Subjektivismus / Intersubjektivismus)? Gibt es moralische Werte bzw. moralische Tatsachen 'in der Welt', die von uns erkannt werden können, oder sind sie vielmehr 'in uns' und werden auf die Welt projiziert (Realismus vs. Anti-Realismus). Wie können wir moralisches Wissen erwerben? Besitzen moralische Urteile universelle Geltung, oder ist ihre Gültigkeit z.B. auf die jeweilige Kultur beschränkt (Absolutismus vs. Relativismus). Wie ist die spezielle handlungsmotivierende Kraft von Moralurteilen zu erklären: Können nur Wünsche zum Handeln motivieren, oder kann dies auch durch die rationale Einsicht in die Richtigkeit geleistet werden? Und wie soll man schließlich mit dem Amoralisten umgehen: kann man ihn mit rationalen Argumenten von der Gültigkeit der Moral überzeugen und ihn damit zum moralischen Handeln bewegen, oder ist es sogar irrational, moralisch zu handeln? All diese für das Verständnis der Ethik grundsätzlichen Fragen sind dabei auf komplexe Weise miteinander verbunden.

6.1.2 Normative Ethik

Im Gegensatz dazu lässt sich zumindest die Fragestellung der Normativen Ethik klarer formulieren: Wie sieht eine Moraltheorie aus, die zufriedenstellende Antworten auf die Frage 'Was sollen wir tun?' und 'Wie sollen wir leben?' gibt? Die Diskussion konzentriert sich hierbei oft auf die Suche nach Prinzipien und Entscheidungskriterien für moralisch *richtige* Handlungen, also auf die erste Frage. Diese wird von den zwei vorherrschenden Positionen in der normativen Ethik, deren klassische Vertreter Mill (KONSEQUENTIALISMUS) und Kant (DEONTOLOGISCHE ETHIK) sind, auf unterschiedliche Weise beantwortet: Während der Vertreter des Konsequentialismus eine Handlung genau dann für richtig und moralisch geboten hält, wenn sie die besten Konsequenzen hat, behauptet der Vertreter einer deontologischen Ethik, dass die moralische Güte einer Handlung nicht ausschließlich durch ihre Konsequenzen bestimmt werden kann. Der Konsequentialismus besitzt gegenüber der deontologischen Ethik den großen Vorteil der Ein-

fachheit und Eindeutigkeit. Da es nur ein (intuitiv sehr plausibles) Entscheidungskriterium gibt, lässt sich prinzipiell in jeder Situation entscheiden, welche Handlung auszuführen geboten ist. Das Richtige (moralisch Gebotene) wird dabei über das Gute (die Konsequenzen) bestimmt. Die Deontologen müssen dagegen Prinzipien formulieren, mit deren Hilfe zwischen verschiedenen schlechten Handlungen abgewogen werden kann – eine Aufgabe, mit der sich die Vertreter einer deontologischen Ethik oft schwer tun.

Sie verweisen jedoch im Gegenzug darauf, dass die Einfachheit konsequentialistischer Theorien der moralischen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Unser Leben ist in ihren Augen nicht auf das Streben nach Lust und Unlust beschränkt. Zudem hat der Konsequentialismus ihnen zufolge unakzeptable und völlig kontraintuitive Konsequenzen: Zum einen erlaubt er moralisch verwerfliche Handlungen (eine Person umbringen, um drei andere zu retten), zum anderen fordert er Handlungen, die unmöglich von der Moral gefordert werden können (man muss immer die besten Konsequenzen anstreben, d.h. dem eigenen Wohlergehen kommt keine Priorität zu).

Der Konsequentialismus sollte aber nicht auf einen klassischen UTILITARISMUS reduziert werden, demzufolge das größte Glück (verstanden als Zuwachs an Lust und Abwesenheit von Unlust) der größten Zahl von Menschen zu befördern ist. Vielmehr lässt er sich mit unterschiedlichen 'Theorien des Guten' (Hedonismus, Wunscherfüllung, objektive Theorien), Entscheidungsprinzipien (Akt- oder Regelkonsequentialismus) sowie Maximierungsprinzipien (Gesamt- oder Durchschnittsnutzen) kombinieren. Im 20. Jahrhundert konnte er damit viele der klassischen Einwände abwenden und sich dem Vorwurf, seine Theorie habe kontraintuitive und unannehmbar Konsequenzen, zur Wehr setzen. Zudem beruht ein wichtiger Einwand gegen den Konsequentialismus in den Augen des Konsequentialisten auf einer falschen Annahme: Dass eine Theorie sehr viel von uns fordert, sagt nichts über ihre Richtigkeit oder Falschheit aus.

Deontologen begegnen solchen modifizierten Theorien des Konsequentialismus gewöhnlich mit dem Vorwurf, dass man – selbst wenn diese Theorien viele der alltäglichen Intuitionen aufnehmen können – niemals aus den richtigen Gründen handelt. Man soll andere Menschen nicht deshalb nicht töten, weil es das Gesamtwohl verschlechtert, sondern weil es einfach schlecht ist, einen Menschen zu töten. Ebenso soll man ein Versprechen gegenüber einem Menschen halten, weil man ihm das Versprechen gegeben hat, und nicht aus irgendwelchen Nutzenerwägungen. Dies scheint zunächst ein gewichtiges Argument für die deontologische Position zu sein. Konsequentialisten fragen jedoch vielleicht zu Recht, wie sich solche (intuitiv sehr plausiblen) Pflichten gegenüber bestimmten anderen Menschen letztlich rechtfertigen lassen. So wird z.B. die deontologische Position des MORALISCHEN INTUITIONISMUS kritisiert, dass es nicht ausreiche zur Herleitung einer Pflicht zu behaupten, dass diese sich unserer Intuition unmittelbar als evident erschließt. Plausibler werden Pflichten vom MORALISCHEN KONTRAKTUALISMUS hergeleitet: Moralische Normen (und die damit verbundenen Rechte und Pflichten) sind Regeln, auf die sich egoistische und gut informierte Akteure einigen könnten. Diese hypothetische Übereinkunft begründet die Norm und die korrespondierenden Pflichten (*contractarianism* – im Gegensatz dazu ist der hypothetische Vertrag des *contractualism* nur ein Mittel um bereits vorhandene moralische Grundüberzeugungen herauszuarbeiten).

Die kurze und unvollständige Übersicht über Probleme, die zwischen Konsequentialisten und Deontologen verhandelt werden, zeigt schon, dass in dieser lang andauernden Debatte nicht viel Hoffnung auf eine baldige und befriedigende Lösung besteht. Viele bezweifeln deshalb (gerade auch in neueren Diskussionen) die Exklusivität der beiden Ansätze und sehen sich nach Alternativen um. Hier ist insbesondere die Rückbesinnung auf die Bedeutung von Tugenden zu nennen, die schon bei Aristoteles eine zentrale Rolle spielten: Im Mittelpunkt der TUGENDETHIK steht die Frage, welche Charaktereigenschaften man besitzen/sich aneignen sollte. Handlungen werden entsprechend nur dann als moralisch gut bezeichnet, wenn sie Anzeichen eines guten Charakters

sind, womit ein größeres Gewicht auf die Frage 'Wie sollen wir leben?' gelegt wird. Vor allem eine Frage drängt sich jedoch in Bezug auf die (sehr unterschiedlichen) tugendethischen Ansätze auf: Handelt es sich hierbei überhaupt noch um eine wirkliche Moraltheorie, die Antworten auf moralische Fragen in bestimmten Situationen geben kann?

Es ist insbesondere (aber nicht allein) der PARTIKULARISMUS, der die Probleme von konsequentialistischen, deontologischen und tugendethischen Ansätzen aufnimmt und daraus den starken Schluss zieht, dass die Frage nach einer (einheitlichen) Moraltheorie von vorneherein verfehlt ist. Statt nach allgemeinen Prinzipien zu fragen, sollte man sich in den Augen seiner Vertreter besser auf die Situation selbst konzentrieren, um zu angemessenen Moralurteilen zu gelangen.

Dass metaethische und normative Fragen bei der Diskussion der genannten Probleme nicht vollkommen unabhängig voneinander sind, wird vor allem dann deutlich, wenn in der Diskussion normativer Theorien z.B. die Fragen auftauchen, wie letzte moralische Prinzipien begründet werden sollen, oder wie wir erkennen, dass etwas wertvoll ist usw.

6.1.3 Angewandte Ethik

Während sich die Metaethik auf einer sehr abstrakten Ebene bewegt und auch die normative Ethik oft einen hohen Allgemeinheitsgrad besitzt, werden in der Angewandten Ethik konkrete Fragen zu gesonderten Handlungsbereichen diskutiert wie z.B. '(Wann) Ist Abtreibung erlaubt?' 'Ist aktive Sterbehilfe erlaubt oder gar geboten?', 'Wie sollen wir mit Tieren umgehen?', 'Welche Haltung sollen wir der Gentechnologie gegenüber einnehmen?' usw. Diese Fragenkomplexe strukturieren die angewandte Ethik in Bereichsethiken wie z.B. die Medizinethik, die Tierethik oder die Umweltethik. Umstritten ist, ob die anspruchsvolle moralische Situation in diesen Handlungsbereichen bedingt durch die Fortentwicklung moderner Technik zulässt, dass die in der normativen Ethik erarbeiteten allgemeinen Prinzipien auf diese Bereiche 'angewandt' werden, oder ob hier neue Prinzipien für die Bereiche entwickelt werden müssen. Oftmals wird nicht ein moralisches System angewandt, sondern es werden Prinzipien und Argumente verschiedener Systeme bemüht, um zu einer zufrieden stellenden Lösung zu kommen. Generell gilt, dass die drei vorgestellten Bereiche zwar relativ klar umrissene Problembereiche der Ethik markieren, aber dennoch nicht (völlig) unabhängig voneinander diskutiert werden können und sollten.

Literatur

- Einführungen:
 - Dieter BIRNBACHER: *Analytische Einführung in die Ethik*. 2. Aufl., Berlin, New York, 2007.
 - Richard BRANDT: *Ethical Theory*. NJ, 1959.
 - William K. FRANKENA: *Analytische Ethik. Eine Einführung*. München, 1973.
 - Franz VON KUTSCHERA: *Grundlagen der Ethik*. Berlin, 1999.
 - Shelly KAGAN: *Normative Ethics*. Oxford, 1998.
 - Alexander MILLER: *An Introduction to Contemporary Metaethics*. Cambridge, 2003.
 - Thomas NAGEL: *Die Grenzen der Objektivität*. Stuttgart, 1991.
 - Annemarie PIPER: *Geschichte der neueren Ethik*. Stuttgart, 1992.
 - Friedo RICKEN: *Allgemeine Ethik. Eine Einführung*. Stuttgart, 2003.
 - Peter SINGER: *Praktische Ethik*. Stuttgart, 1989.
 - Bernard WILLIAMS: *Der Begriff der Moral*. Stuttgart 1994.
- Anthologien:

- David COPP (Hg.): *The Oxford Handbook of Ethical Theory*. Oxford, 2006.
- Stephen DARWALL (Hg.): *Contractarianism / Contractualism*. Blackwell, 2003.
- Hugh LAFOLLETTE (Hg.): *The Blackwell Guide to Ethical Theory*. Blackwell, 2000.
- Julian NIDA-RÜMELIN (Hg.): *Angewandte Ethik*. Stuttgart, 1996.
- Peter SINGER (Hg.): *A Companion to Ethics*. Oxford, 1991.
- Peter SCHABER/Klaus P. RIPPE (Hg.): *Tugendethik*. Stuttgart, 1998.

- Klassiker:

- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. München, 1967.
- Immanuel KANT: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hamburg, 1994.
- John St. MILL: *Der Utilitarismus*. Stuttgart, 1976.
- W. D. ROSS: *The Right and the Good*. Oxford, 1930.

Holger Baumann/Jochen Nadler

6.2 Politische Philosophie

Wenn ich einen Diebstahl begehe, meinen Nachbarn verprügele oder meine Steuern nicht bezahle, dann wird dies, sofern es entdeckt wird, zu gewissen Konsequenzen führen. Der Staat wird in diesen Fällen versuchen, mir Sanktionen aufzuerlegen, da ich gegen seine Gesetze verstoßen habe. Und sollte ich mich seinen Anordnungen verweigern, so wird er sie auch mit Gewalt durchsetzen, indem er beispielsweise die Polizei auf mich ansetzt. Der Staat ist ein *Herrschaftssystem*, das auf die von ihm beherrschten Menschen bestimmte Zwänge ausübt und für sich alleine das Recht beansprucht, zur Durchsetzung dieser Zwänge physische Gewalt anzuwenden (Stichwort *Gewaltmonopol*).

In der *politischen Philosophie* wird nun gefragt, wie die Zwangsorganisation Staat zu rechtfertigen ist, welche *Legitimation* es überhaupt für die Ausübung von Herrschaft gibt, was ihre Zwecke sein und wo ihre Grenzen liegen sollen; bedeutend ist auch das Problem der gesellschaftlichen *Gerechtigkeit*. Daß in der Politischen Philosophie viel darüber gesagt wird, was getan und was nicht getan werden *soll*, deutet darauf hin, daß sie stark *normativ* ist, d.h. daß sie in ihren Aussagen bestimmte Handlungsanweisungen gibt. Dadurch ist sie sehr mit der *Ethik* verbunden, die Fragen zum Guten und zum Schlechten, zu richtigem und falschem Handeln im Allgemeinen behandelt, und sie zählt mit ihr zum Bereich der *Praktischen Philosophie*.

Wie in allen anderen Bereichen der Philosophie gibt es auch in der Politischen Philosophie unter ihren Denkern keine Einigkeit, sondern annähernd so viele Meinungen wie Philosophen. Man kann aber einige wichtige Strömungen unterscheiden, in deren Spektrum sich die bedeutenden Denker und Gedanken wiederfinden.

Die *Anarchisten* lehnen jegliche Form staatlicher Gewalt ab. Der Mensch hat für sie als autonomes Individuum das Recht, sich frei zu entfalten, und jede Form autoritärer Herrschaft bedeutet eine Verletzung dieses Rechtes, da sie den Einzelnen seiner Freiheit beraubt und entmündigt. Die Anarchisten müssen sich allerdings mit der Frage herumschlagen, wie verhindert werden kann, dass sich die freien Individuen in ihrer Selbstentfaltung in die Quere kommen und sich möglicherweise gegenseitig die Köpfe einschlagen. Dies muss irgendwie auf freiwilliger Basis, ohne Zwang geregelt werden. Der Anarchismus hat Berührungspunkte zum *Marxismus*, da beide die ökonomische Unterdrückung durch den Kapitalismus ablehnen, jedoch sehen die Anarchisten im Gegensatz zu den Marxisten in der Staatsgewalt kein geeignetes Mittel zur Befreiung des Menschen.

Der *Liberalismus* hat mit dem Anarchismus gemeinsam, dass er die Freiheitsrechte des Individuums betont. Jedoch betrachtet er den Staat als notwendiges Übel, da nur er sicherstellen kann,

daß die Rechte des Einzelnen geschützt werden. Innerhalb des Liberalismus gibt es verschiedene Auffassungen darüber, wie weit der Staat in seiner Gewaltausübung gehen darf. Eine radikale Position vertritt z.B. Robert NOZICK, der behauptet, der Staat sei zu nichts berechtigt, was über die Sicherung der Freiheitsrechte des einzelnen hinausgeht; sozialstaatliche Umverteilungsmaßnahmen sind genauso illegitim wie Gurt- und Wehrpflicht und andere Bevormundungen. John RAWLS dagegen spricht sich für aktive Güterumverteilung durch den Staat aus, um materielle Gerechtigkeit zu wahren. Allen liberalen Positionen ist aber die Ansicht gemein, daß der Staat sich nicht in die private Lebensführung der Menschen einzumischen habe. Das liberale Denken findet seine Anfänge unter anderem bei John LOCKE (1632 – 1704), ein besonders exponierter Vertreter ist John Stuart Mill (1806 – 73).

Konservative Positionen befürworten insofern ein stärkeres Eingreifen des Staates in die Lebensführung der Menschen, als dadurch bestimmte als wertvoll und erhaltenswert erachtete Wertvorstellungen gefördert werden können, wie z.B. Familie oder Glaube. Dem Individuum wird von konservativer Seite nicht zugetraut, Werte und Lebensideen völlig frei aus sich selbst heraus zu entwickeln. Der Staat muss eine anleitende, Werte vermittelnde Funktion übernehmen, um die Gesellschaft in einem geordneten, stabilen Zustand zu erhalten.

Aus einem anderen Grund befürwortet der *Sozialismus* eine starke Position des Staates. Der Staat soll in erster Linie die Unterdrückung und Ausbeutung der Menschen durch das kapitalistische System beenden und für eine gerechte Verteilung der materiellen Güter sorgen, indem er die Produktionsmittel übernimmt. Bekannteste und wirkmächtigste Spielart des Sozialismus ist wohl der nach Karl MARX (1818 – 83) benannte *Marxismus*. Marx glaubte, dass als Übergang zu einer klassenlosen und repressionsfreien Gesellschaft, dem *Kommunismus*, eine Revolution und darauf folgende Diktatur des Proletariats notwendig sei. Marxistisch geprägt ist auch die *Frankfurter Schule* um Theodor W. ADORNO (1903 – 69) und Max HORKHEIMER (1895 – 1973). Sozialistisch verwertbare Thesen finden sich z.B. aber auch bei Jean-Jaques ROUSSEAU (1712 – 78), etwa wenn er das Privateigentum als Mittel gesellschaftlicher Versklavung kritisiert.

Dehnt man den Begriff der politischen Philosophie auf das Feld allgemeiner Gesellschaftsphilosophie aus, die nicht speziell Fragen zum Staat erörtert, der in der uns bekannten Form ja ein neuzeitliches Phänomen ist, so lässt sich auch schon bei den alten Griechen so einiges dazu finden. So befasst sich beispielsweise PLATON (ca. 428 – 347 v. Chr.) in der *Politeia* mit der Frage, wie das ideale Gemeinwesen auszusehen habe.

Heute bewegen sich die Diskussionen meist im Rahmen des etablierten Systems der liberalen Demokratie, ernsthafte Radikalismen sind zu einem historischen Phänomen geworden. Gut zu beobachten ist das an den Programmen der politischen Parteien, denen man Attribute wie „liberal“, „konservativ“ oder „sozialistisch“ bzw. „sozialdemokratisch“ nur noch aufgrund von Details zuordnen kann.

Eine aktuelle Debatte in der politischen Philosophie findet zwischen sogenannten *Kommunitaristen* und Liberalen statt. Die Kommunitaristen meinen, daß ein ungezügelter Individualismus schlecht sowohl für die Gemeinschaft als ganzes als auch für die Individuen ist, die in ihr leben. Ein einzelner Mensch ist bei seiner Lebensführung immer abhängig vom kulturellen Umfeld, in dem er lebt, von den tradierten Werten seiner Gemeinschaft. Wenn sich diese Wertegemeinsamkeiten durch die Überbetonung individueller Freiheiten auflösen, dann kommt es zu einem Verfall der Gesellschaft, was auch den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern schadet. Die Liberalen dagegen verteidigen das Recht des Individuums, die eigene Lebensführung frei zu wählen. Selbst, wenn bestimmte Wertvorstellungen eine feine Sache sind und positive Auswirkungen haben, kann man niemanden dazu zwingen, sie anzunehmen. Der Versuch, dies zu tun, birgt die Gefahr autoritärer Bevormundung und der Unterdrückung von Minderheiten.

Literatur

- Zur Einführung und Orientierung:
 - Will KYMLICKA: *Contemporary Political Philosophy. An Introduction*. Oxford, 2nd ed., 2001. (dt.: *Politische Philosophie heute*. Frankfurt, 1997)
 - Robert E. GOODIN/Philip PETTIT (Hg.): *A Companion to Contemporary Political Philosophy*. Oxford, 1998.
- Klassiker:
 - PLATON: *Der Staat*.
 - ARISTOTELES: *Politik*.
 - Thomas HOBBS: *Leviathan*. 1651.
 - John LOCKE: *Two Treatises of Government*. Ca. 1683.
 - Jean-Jacques ROUSSEAU: *Du contrat social ou principes du droit politique*. 1762. (dt.: *Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzip des Staatsrechts*.)
 - John Stuart MILL: *On Liberty*. 1857.
 - Karl MARX: *Das Kapital*. Band 1: 1867.
 - John RAWLS: *A Theory of Justice*. Cambridge/Mass., 1971. (dt.: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt, 1975.)
 - Robert NOZICK: *Anarchy, State, and Utopia*. New York, 1974. (dt.: *Anarchie, Staat, Utopia*. München, 1976.)

Maik Tändler

6.3 Handlungstheorie

Wenn wir nicht gerade schlafen, ohnmächtig sind oder gar im Koma liegen, handeln wir permanent. Unser ganzes Leben lang üben wir Handlungen aus und viele unserer Handlungen haben einen gewichtigen Einfluss auf unser Leben. Doch was ist eine Handlung? Diese Frage fällt in den Bereich der Philosophie, der sich – wenig überraschend – Handlungstheorie nennt. Weitere Fragen dieser Disziplin sind beispielsweise: In was für einer Relation stehen unsere Handlungen und unsere mentalen Zustände (wie zum Beispiel Wünsche, Absichten oder Überzeugungen) zueinander? Was bedeutet es, aus Gründen zu handeln? Auch soll Klarheit über Begriffe gewonnen werden, die für komplexe Prozesse stehen. So wird gefragt, was es heißt Entscheidungen zu treffen oder Präferenzen auszubilden.

Was ist eine Handlung? Damit wir einer möglichen Beantwortung dieser Frage näherkommen, sollten wir uns zunächst ansehen, was wir als eine Handlung bezeichnen und was nicht. Betrachten wir folgende Sätze:

- (1) Hans steigt die Stufen hinab.
- (2) Hans fällt die Stiege hinunter.

Beschreiben beide Sätze eine Handlung Hans'? Unser intuitives Sprachverständnis legt uns nahe: Während wir (1) sehr wohl als eine Handlung bezeichnen würden, würden wir das von (2) nicht behaupten. Doch worin liegt der Unterschied zwischen den beiden Sätzen, der uns dazu veranlasst, so zu denken? (1) beschreibt ein absichtliches Tun Hans', (2) hingegen etwas,

was ihm widerfährt. Die Körperbewegungen, die er beim Steigen vollführt, macht er absichtlich, diejenigen beim Fallen hingegen nicht. Wir sehen, dass Absicht eine wesentliche Rolle spielt, wenn wir von Handlungen sprechen. Haben wir schon die Frage beantwortet, indem wir darauf hinweisen, dass Handlungen absichtliches Tun sind? Keineswegs, denn der Begriff der Absicht wurde zwar genannt, doch wir haben uns weder über den Begriff selbst Klarheit verschafft, noch geprüft, ob absichtliches Tun hinreichend für Handlungen ist. Es darf nicht vergessen werden, dass eine Handlung viele Aspekte aufweist. So beschreiben diese beiden Sätze ein und dieselben Körperbewegungen:

- (3) Anna hackt Holz.
- (4) Anna zerkleinert einen Birkenbaum.

In unserem Beispiel würde Anna unter (3) eine legitime Beschreibung ihrer Handlung verstehen, jedoch mit (4) ihre Schwierigkeiten haben, denn sie hatte ihrer Oma versprochen die Erlen zu Brennholz zu machen und nicht die geliebten Birkenbäume. Bei ihrer Entschuldigung wird sie darauf aufmerksam machen, dass es ihr nicht bewusst war, dass sie ausgerechnet die Birkenbäume zerkleinert hatte. Es ist ersichtlich, dass Bewusstsein ebenfalls wesentlich für unsere Handlungen ist und dass uns nicht alle Aspekte unserer Handlungen bewusst sind. So würden wir vielleicht nicht jede Beschreibung als eine Beschreibung unserer Handlung akzeptieren. Selbstverständlich ist mit diesen beiden oberflächlichen Analysen noch keine befriedigende Antwort gewonnen, aber es hat sich eine These ergeben (eine Handlung ist bewusstes und absichtliches Tun), die nach kritischer Überprüfung eine gute Ausgangslage für eine bessere Antwort sein könnte.

Was bedeutet es aus Gründen zu handeln? Um diese Frage kreist ein erheblicher Teil der gegenwärtigen handlungstheoretischen Literatur. In der Regel erklären wir Handlungen von Personen damit, dass wir ihre Gründe für ihre Handlungen angeben. Mit der Angabe des Grundes rationalisieren wir Handlungen, die uns auf den ersten Blick vielleicht komisch erscheinen. Beispielsweise macht jemand ungewöhnliche Bewegungen, rennt gegen Wände, und springt heftig auf und ab, dann bekommt dieses Verhalten einen Sinn, wenn wir erfahren, dass die Person verzweifelt versucht ihre brennende Hose zu löschen. Die einleitende Frage lässt sich in drei konkretere aufteilen:

- (F1) Was ist ein Handlungsgrund?
- (F2) In welcher Relation stehen Gründe zu Handlungen?
- (F3) Was ist das, was aus Gründen geschieht?

Um (F1) zu beantworten, muss man sich zunächst die Vielfalt von möglichen Handlungsgründen bewusst machen. Jemand handelt u.a., weil er es versprochen hatte, weil sie es wünschte, weil die Ampel auf Grün stand, weil es ihm befohlen wurde, weil sie ihre Arbeit machte, weil sein Onkel Namenstag hatte, usw. Hier ist die Aufgabe sich durch diesen Dschungel an verschiedenen Arten von Gründen zu arbeiten und eine wesentliche Gemeinsamkeit zu finden. Bei (F2) gilt es herauszufinden, ob Handlungsgründe mit Handlungsursachen identisch sind. Ist die Antwort bejahend, sprechen wir von einer kausalen Relation zwischen Gründen und Handlungen. Dann stellt sich jedenfalls die Frage, wie es dazu kommt, dass Gründe Handlungen verursachen. Eine verneinende Antwort auf (F2) ist natürlich ebenfalls denkbar. Was verursacht aber dann eine Handlung und was spricht eigentlich gegen eine Gleichsetzung? Mit anderen Worten wird bei (F3) gefragt, was für eine Art von Entitäten Handlungen sind.

Die vielleicht einflussreichste und sicherlich am meisten diskutierte Position zu Handlungsgründen stammt von Donald Davidson („Actions, Reasons, and Causes“, 1963) und soll deshalb (wenn auch nur sehr oberflächlich) dargestellt werden. Da bei Handlungen etwas geschieht, lautet die Antwort auf (F3), dass Handlungen Ereignisse sind. Erhebliche Schwierigkeiten für diese These ergeben sich durch das sogenannte time-of-a-killing-Problem. Sehr verkürzt dargestellt läuft es in etwa so: Ein Camper schießt aus einer Flinte eine Kugel ab, trifft den Kojoten und dieser stirbt nach 24 Stunden an den Folgen seiner Verwundung. Das Töten des Kojoten ist eine Handlung und laut Davidson somit ein Ereignis, doch welches ist dieses unter all den Geschehnissen im Beispiel? Das Abdrücken? Das Sterben des Kojoten? Alles vom Abdrücken bis zum Sterben? Die Herausforderung besteht darin, überzeugende Kriterien für das Individuieren von Ereignissen zu nennen. Die gesuchte Gemeinsamkeit, die zur Beantwortung von (F1) herangezogen wird, ist für Davidson, dass der handelnden Person an der Handlung etwas liegen muss. Sie muss sich diese Handlung in irgendeiner Weise wünschen und glauben, dass die Ausführung der Handlung den Wunsch erfüllt. Der Handlungsgrund besteht somit aus einem Wunsch-Überzeugungs-Paar, wobei der Begriff des Wunschs sehr weit gefasst ist. Davidson selber, sprach anstatt von Wünschen, lieber von Proeinstellungen (der Begriff hat sich jedoch nicht durchgesetzt und in der Literatur ist meistens von Wünschen bzw. desires die Rede) und das nicht zu unrecht. Denn nicht nur Wünsche – im strengen Sinne – bilden eine Form von Proeinstellungen, sondern auch charakterliche Dispositionen, Instinkte, Reize, moralische Grundsätze, persönliche Marotten oder gar gesellschaftliche Konventionen. Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Ich habe Durst (Wunsch/Proeinstellung). Ich glaube, dass wenn ich das Glas voller Wasser austrinke, ich meinen Durst löschen werde (Überzeugung). Ich trinke das Glas voller Wasser aus (Handlung). Für Davidson ist der Handlungsgrund gleichzeitig die Handlungsursache. So könnte die Handlungserklärung auch folgendermaßen lauten: Ich trank das Glas voller Wasser, weil ich Durst hatte und der Überzeugung war, dass wenn ich das Glas austrinke, ich meinen Durst löschen werde. So lautet seine Antwort auf (F2), dass Gründe kausal mit Handlungen verbunden sind. Der Handlungsgrund besteht aus einem Wunsch und einer diesbezüglichen Überzeugung, beides sind mentale Einstellungen. Eine Handlung ist jedoch ein Ereignis und muss daher von einem anderen Ereignis verursacht worden sein, doch mentale Einstellungen sind keine Ereignisse. Das ist nur ein Problem von vielen, das in der umfangreichen Debatte in Anlehnung an Davidson diskutiert wird.

Abschließend ist zu sagen, dass man innerhalb der (philosophischen) Handlungstheorie einer Vielzahl von Phänomenen gerecht werden muss. So können Ergebnisse aus der Philosophie des Geistes insofern von Bedeutung sein, weil mentale Einstellungen anscheinend eine zentrale Rolle bei Handlungen einnehmen. Wir gehen prinzipiell davon aus, dass unsere Handlungen weitestgehend rational sind. Doch was heißt es rational zu handeln und gibt es auch irrationale Handlungen? Fragen der Rationalität sind hier einschlägig. Es hängt auch viel davon ab, wie man über Handlungen spricht und wie man welche beschreibt und so dürfen Einsichten aus der Sprachphilosophie nicht ignoriert werden. Auch überschneidet sich die Handlungstheorie mit der Sprachphilosophie in der Form der Sprechakttheorie, in der die Sprache als Sprechen, d.h. als eine Form menschlichen Handelns thematisiert wird. Herausragende Arbeit haben in der Sprechakttheorie John L. Austin und John R. Searle geleistet. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir für unsere Handlungen verantwortlich und so stellt sich auch die Frage: Was heißt es aus guten Gründen zu handeln (wobei hier normative Gründe gemeint sind)?

Literatur

- Einführungen und Anthologien

- Stefan GOSEPATH (Hg.): *Motive, Gründe, Zwecke*. Frankfurt/M., 1999.
- Ralf STOECKER/(Hg.): *Handlungen und Handlungsgründe*. Paderborn, 2002.
- Rowland STOUT: *Action*. Chesham: Acumen, 2005.
- Wichtige Literatur
 - G. Elizabeth ANSCOMBE: *Intention*. Oxford, 1957 (dt. *Absicht*, Freiburg/München, 1986).
 - Donald DAVIDSON: *Essays on Actions and Events*. Cambridge, 1980 (dt. *Handlung und Ereignis*, Frankfurt/M., 1985).

Anton Alexandrov

6.4 Ästhetik und Kunstphilosophie

Was ist Kunst? Was ist das Schöne? Existieren ästhetische Eigenschaften nur „im Auge des Betrachters“? Lässt sich über Geschmack streiten? Können wir mit fiktiven Romanfiguren Mitleid haben? Kann es nur eine richtige Interpretation eines Kunstwerks geben? Dies sind nur einige aus dem breiten Spektrum an Fragen, denen man in Ästhetik und Kunstphilosophie begegnet.

Der Ausdruck „Ästhetik“ leitet sich etymologisch von gr. *aisthesis*, sinnliche Wahrnehmung ab. „Ästhetik“ wäre demnach die Lehre sinnlicher Wahrnehmung oder sinnlicher Erkenntnis. Dieser Aspekt stand auch noch im Mittelpunkt der *Aesthetica* des Alexander Gottlieb Baumgartens von 1750/58, die gemeinhin als Gründungswerk der neuzeitlichen Ästhetik als einer eigenständigen philosophischer Disziplin gilt. Auf die sinnliche Erscheinungsweise von Gegenständen wird meist auch Bezug genommen, wenn von ästhetischen Urteilen, Eigenschaften oder Erfahrungen die Rede ist. Zu ästhetischen Eigenschaften gehören dabei nicht nur schön und hässlich. Ästhetische Urteile fällen wir zum Beispiel auch, wenn wir von einem Gegenstand sagen, er wirke elegant, anmutig, ausgewogen, düster oder beschwingt.

Oft werden die Begriffe Ästhetik und Kunstphilosophie austauschbar verwendet. Doch trotz aller Überschneidungen ist es ratsam, sie auseinander zu halten: Zum einen ist nicht nur die Kunst Gegenstand der Ästhetik – schließlich schreiben wir auch der Natur oder Gebrauchsgegenständen ästhetische Eigenschaften zu. Und zum anderen ist die Kunst umgekehrt nicht nur Gegenstand ästhetischer Fragen. Wenn Philosophen beispielsweise über die Definierbarkeit von Kunst diskutieren, geht es nicht nur und manchmal auch gar nicht um die ästhetische Erscheinungsweise von Kunstwerken.

Allerdings hat sich „Ästhetik“ als Bezeichnung für die philosophische Disziplin durchgesetzt. Wenn im Folgenden der Einfachheit halber diese Bezeichnung verwendet wird, dann ist damit sowohl die Ästhetik im engeren Sinne als auch die Kunstphilosophie gemeint.

Was sind zentrale Fragen, mit denen sich die philosophische Ästhetik beschäftigt?

6.4.1 Zum Begriff der Kunst

Was ist Kunst? Was macht ein Kunstwerk zum Kunstwerk? Oder anders gefragt: Was unterscheidet Kunstwerke von anderen Artefakten wie Schrauben oder Stühlen, und insbesondere von anderen Darstellungen und Bedeutungsträgern wie Diagrammen, politischen Reden oder Werbetafeln? Und lässt sich darauf überhaupt eine allgemeingültige, also auf alle Kunstwerke zutreffende Antwort geben?

Im Laufe der Geschichte wurden unterschiedlichste Vorschläge vorgebracht, was das „Wesen“ der Kunst ausmache – und stets wieder verworfen. Zu den traditions- und einflussreichsten

Ansätzen gehört die so genannte Mimesis- oder Nachahmungstheorie, der zufolge die primäre Funktion von Kunstwerken in der Nachahmung der Natur oder der Abbildung der äußeren Wirklichkeit liegt. Diese Auffassung dominierte das westliche Kunstverständnis seit der Antike; abgelöst wurde sie um 1800 im Zuge von Genieästhetik und Romantik von der nicht weniger einflussreichen so genannten Ausdruckstheorie der Kunst, die in der Kunst vor allem einen Ausdruck der Individualität des Künstlers sah.

Offenkundig liefert jedoch keiner der beiden Ansätze notwendige und hinreichende Bedingungen dafür, dass etwas ein Kunstwerk ist: Selbstaussdruck findet nicht nur in der Kunst statt, und abstrakte Kunst zeigt, dass es in der Kunst nicht notwendigerweise um Wirklichkeitsabbildung geht. Andere Versuche, Kunst zu definieren, scheiterten in ähnlicher Weise an Gegenbeispielen. In der Mitte des 20. Jahrhunderts führte dies zu einer generellen Skepsis gegenüber der Möglichkeit, den Begriff der Kunst allgemeingültig zu bestimmen. Diskutiert wurde nun nicht mehr, *wie* Kunst zu definieren sei, sondern *ob* sie sich überhaupt definieren lässt. Damit entstanden neue Fragen: Wie ist die scheinbare Undefinierbarkeit zu erklären, was bedeutet das für den Begriff der Kunst, warum sind wir dennoch in der Lage, uns über Kunst zu verständigen, und woher wissen wir, dass ein bestimmter Gegenstand ein Kunstwerk ist?

Viele betrachten den Begriff der Kunst als einen „offenen Begriff“, der als solcher prinzipiell nicht anhand notwendiger und hinreichender Bedingungen definiert werden kann. Diese Auffassung findet ihr wichtigstes Argument im historischen Wandel der Kunst: Denn wenn die Kunst ständiger Weiterentwicklung unterliegt, dann läuft jeder Definitionsversuch Gefahr, durch künftige, unvorhergesehene Entwicklungen widerlegt zu werden – es sei denn, man nimmt an, die Entwicklung der Kunst sei an ihr Ende gelangt.

Seit den 70er Jahren erlebt die Suche nach einer Definition des Kunstbegriffs jedoch eine Renaissance. Sie geht nun vor allem von den Herausforderungen durch die künstlerische Avantgarde des 20. Jahrhunderts aus. Fälle wie Duchamps *Ready-mades* oder Warhols *Brillo Boxes* hatten deutlich gemacht, dass der entscheidende Unterschied zwischen Kunstwerken und Nicht-Kunstwerken nicht in äußerlichen Erscheinungsmerkmalen liegen kann. Wenn sich ein Kunstwerk in seinem äußeren Erscheinungsbild in nichts von einem gewöhnlichen Gegenstand unterscheidet – was macht dann den Unterschied? Hat es mit den Entstehungsbedingungen zu tun? Oder mit der symbolischen Bedeutung von Kunstwerken? Oder ist Kunst einfach das, was Autoritäten der Kunstszene dafür erklären, wie die so genannte Institutionentheorie der Kunst behauptet?

6.4.2 Zur Ontologie von Kunstwerken

Aber die Frage, was ein Kunstwerk ist, kann auch anders verstanden werden, als Frage danach, welche Art von Gegenstand ein Kunstwerk überhaupt ist – ist das „eigentliche“ Kunstwerk ein konkreter Gegenstand in Raum und Zeit? Oder vielleicht eher etwas Abstraktes, Geistiges? „Wo“ also ist das Kunstwerk? Diese Frage stellt sich vor allem angesichts von musikalischen und literarischen Werken. Beethovens *Neunte Sinfonie* wäre nicht vernichtet, selbst wenn sämtliche Exemplare der Partitur in Flammen aufgingen oder das Stück nie mehr gespielt würde. Ähnliches gilt für literarische Werke. Worauf beziehen wir uns also, wenn wir von Beethovens *Neunter Sinfonie* oder James Joyce' *Ulysses* sprechen? Offenbar nicht auf einige mit Noten beschriebene Bögen Papier oder die Gesamtheit aller Konzertdarbietungen bzw. die einzelnen gedruckten Exemplare, die in Bücherregalen stehen. Eine Antwort darauf ist, Werke der Literatur und der Musik als abstrakte Entitäten aufzufassen, als „types“, wie sie im Fachjargon genannt werden, die sich in verschiedenen konkreten, sinnlich zugänglichen „tokens“, etwa Aufführungen und Niederschriften, manifestieren. In der bildenden Kunst dagegen scheint die Auffassung plausibel, dass ihre Werke wesentlich aus den konkreten Gegenständen in Raum und Zeit bestehen

– Gemälden, Skulpturen, Zeichnungen etc. Die *Mona Lisa* wäre unwiederbringlich dahin, sollte jenes wohlbekannte Exponat, das im Louvre hängt, zerstört werden. Offenbar bestehen hier also philosophisch interessante Unterschiede zwischen den einzelnen Kunstgattungen – Unterschiede mit weit reichenden Folgen. Zum Beispiel für Fragen der Authentizität. Die *Mona Lisa* kann kopiert und gefälscht werden. Aber was wäre eine Fälschung von Beethovens *Neunter*? Natürlich könnte man Beethovens Stil nachahmen, und man könnte ein Notenmanuskript oder eine Tonaufnahme fälschen. Aber damit hätte man offenbar nicht das Werk selbst gefälscht. Allerdings ist auch die Identifizierung von Werken der bildenden Kunst mit materiellen Objekten problematisch. Schließlich möchte man nicht sagen, die *Mona Lisa* sei nichts weiter als eine Ansammlung von Farbpigmenten. Nach Ansicht mancher Autoren entstehen Kunstwerke erst durch die Interpretation des Betrachters; andere lokalisieren das Kunstwerk in der geistigen Vorstellungswelt des Künstlers oder im Schaffensprozess.

6.4.3 Ästhetische Eigenschaften, Urteile und Erfahrung

Der philosophischen Ästhetik und Kunstphilosophie geht es nicht um die *kritische Bewertung einzelner* Kunstwerke – das ist Sache der Kunstkritiker. Vielmehr fragt sie, was es überhaupt heißt, ästhetische Urteile zu fällen. Damit verbinden sich eine Reihe unterschiedlicher Fragen und Problemstellungen.

Ästhetische Eigenschaften Kunstwerke und andere Gegenstände sind nicht nur schön oder hässlich; sie sind auch heiter, melancholisch, pathetisch, dynamisch, ausgewogen, elegant, filigran, banal, wuchtig, ironisch, albern, spritzig, grob, düster, kraftvoll, expressiv, explosiv etc. Ein zentraler Streitpunkt unter Philosophen lautet, wie „real“ diese ästhetischen Eigenschaften von Kunstwerken sind: Handelt es sich nur um „Projektionen“ seitens des Betrachters, oder ist etwa die Anmut oder Expressivität in dem Sinne „im“ Bild vorhanden, wie etwa Farbpartikel und Form- und Linienarrangements auch? – Eine weitere Frage betrifft das Verhältnis zwischen ästhetischen und nicht-ästhetischen Eigenschaften: Offenbar hängen die ästhetischen Eigenschaften eines Werkes irgendwie von seinen nicht-ästhetischen ab, z. B. von seiner bestimmten Farbzusammenstellung und seinem formalen Aufbau. Lassen sich ästhetische Eigenschaften auf nicht-ästhetische reduzieren, so dass man aus einer nicht-ästhetischen Beschreibung eines Werkes seine ästhetischen Eigenschaften ableiten oder erschließen könnte? Kann man allgemeine Regeln angeben, von der Form: Immer wenn diese und jene nicht-ästhetischen Eigenschaften vorliegen, dann auch diese und jene ästhetischen? Oder sind ästhetische Eigenschaften dafür viel zu komplex, unsere Ausdrücke für sie viel zu vage und vielseitig verwendbar? Und: lassen sich ästhetische und nicht-ästhetische Eigenschaften überhaupt klar von einander trennen? – Besonderes Kopfzerbrechen bereiten schließlich die so genannten expressiven Qualitäten von Kunstwerken, also Eigenschaften wie traurig, melancholisch, heiter usw., die normalerweise Lebewesen zuschreiben. In welchem Sinne kann man korrekterweise z.B. von einer Melodie sagen, dass sie heiter oder melancholisch ist, ohne damit behaupten zu wollen, dass der Melodie selbst heiter oder melancholisch zumute ist?

Ästhetische Urteile Hier wird vor allem die Frage nach der Objektivität und den Begründungsmöglichkeiten ästhetischer (Wert-)Urteile diskutiert. Können solche Urteile wahr und falsch sein, so wie andere, nicht-ästhetische Aussagen – etwa über das Format einer Leinwand – auch? Gibt es also objektive Kriterien für die Korrektheit ästhetischer Urteile? Oder sind ästhetische Urteile nur Ausdruck persönlicher Vorlieben oder kultureller Prägung? Aber wor-

über streiten sich dann Kritiker? Und warum glauben wir, dass sich auch Kritiker irren können; dass sie Argumente austauschen und nicht nur ihr subjektives Empfinden kundtun; und dass es zumindest mehr oder weniger plausible kunstkritische Bewertungen gibt? Aber: Welches Kriterium soll darüber entscheiden, welche Urteile die plausibleren sind? Ähnliche Probleme ergeben sich für die Interpretation von Kunstwerken: Ist jede Interpretation „gleich richtig“? Oder gibt es zu jedem Kunstwerk genau eine wahre Interpretation – z.B. diejenige, die mit den Intentionen des Künstlers übereinstimmt? Aber weshalb ausgerechnet sie? – Eine andere Frage in diesem Zusammenhang ist, inwieweit unsere ästhetischen Urteile von unserem Hintergrundwissen, etwa über die Entstehungszeit des betreffenden Werkes oder seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gattung abhängig sind und auch abhängen sollten. Wenn wir mit zwei äußerlich ununterscheidbaren Werken konfrontiert werden, von denen wir wissen, dass das eine von 1700, das andere von 1975 stammt, so werden wir vermutlich zu unterschiedlichen Beurteilungen und Interpretationen gelangen. Zu einem Kunstwerk gehört mehr als seine sichtbare Oberfläche.

Ästhetische Erfahrung Wir genießen die Schönheit einer Landschaft, versenken uns im Museum in den Anblick von Kunstwerken. Gibt es so etwas wie eine spezifisch ästhetische Erfahrung, die sich von allen anderen Arten von Erfahrung unterscheidet? Aber was kennzeichnet sie? Ist es das viel beschworene „interesselose Wohlgefallen“ und das „freie Spiel unserer Vorstellungskräfte“, wie Kant (und viele nach ihm) meinten? Ist es überhaupt eine besondere Art von Erfahrung? Oder ist die so genannte ästhetische Erfahrung letztlich ein „Mythos“, eine bloße Erfindung von Philosophen? Auch darum wird nach wie vor gestritten.

6.4.4 Die Kunst und die Künste

In den obigen Abschnitten war vor allem von der bildenden Kunst die Rede, und manche kunstphilosophische Theorien treten mit dem Anspruch auf, die Gesamtheit der Künste zu repräsentieren. Aber natürlich sind die Einzelkünste (bildende Kunst, Musik, Literatur, Theater, Tanz, Film, Fotografie, Architektur etc.) auch Gegenstand je unterschiedlicher philosophischer Debatten und werfen ihre je eigenen, spezifischen Fragen auf. So spielen etwa in der Philosophie der Literatur Fragen der Fiktionalität eine zentrale Rolle, und Musikästhetiker streiten sich über die Bedingungen und Möglichkeiten historisch authentischer Aufführungspraxis.

6.4.5 Zur Situation der Ästhetik in der gegenwärtigen Philosophie

Während um 1800 die Kunstphilosophie vielen als Königsdisziplin der Philosophie galt, spielt sie gegenwärtig eine eher marginale Rolle und ist an Philosophischen Seminaren in Deutschland unterrepräsentiert. Professuren eigens für Ästhetik findet man selten, und bezeichnenderweise sind es heute eher Germanisten denn Philosophen, die Ästhetik betreiben.

Darüber hinaus hat die Ästhetik mit dem Vorurteil zu kämpfen, sie sei so etwas wie philosophischer Luxus, eine Feierabendbeschäftigung für Leute mit besonderem Interesse an Kunst. Das ist Unsinn. Man muss sich nur die zentrale Rolle vor Augen führen, die die Kunst seit jeher für unser menschliches Selbstverständnis und in den unterschiedlichsten Lebensbereichen spielt. Und spätestens angesichts der moralischen, sozialen und politischen Dimensionen von Kunst wird klar, dass die Auseinandersetzung mit Kunst mehr als eine erbauliche Nischenbeschäftigung darstellt. Überhaupt nimmt die Ästhetik keinen isolierten Bereich innerhalb der Philosophie ein. Fragen der Ästhetik stehen in vielfachen Beziehungen zu anderen Themenbereichen, von der Ethik über die Erkenntnistheorie bis zur Metaphysik.

Zudem hat auch die Ästhetik auf neue wissenschaftliche Entwicklungen reagiert. Der „*pictorial turn*“ und mit ihm der Boom der Bild- und Medienwissenschaften hat ebenso neue Anstöße gegeben wie die Neurowissenschaften. Und das verstärkte Interesse an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen hat dazu geführt, die traditionelle Fixierung auf die Westliche „Hochkunst“ aufzubrechen. Kunstphilosophen beschäftigen sich heute ebenso mit Jazz und Rap, mit der Kunst indigener Völker, mit chinesischer Ästhetik oder diskutieren Fragen zur Alltagsästhetik der modernen Warenwelt.

6.4.6 Ästhetik-Gesellschaften, Ästhetik im WWW

Wer sich über aktuelle Entwicklungen und Veranstaltungen in der philosophischen Ästhetik auf dem Laufenden halten möchte, dem seien die Internetseiten der folgenden Ästhetikgesellschaften empfohlen:

- *American Society for Aesthetics* (ASA): <http://aesthetics-online.org/>
- *British Society of Aesthetics* (BSA): <http://www.british-aesthetics.org/>
- *Deutsche Gesellschaft für Ästhetik*: <http://www.dgae.de/links.html>
- *Società Italiana d'Estetica*: <http://www.siestetica.it/>

Insbesondere die ASA und die BSA sind sehr rührig und bieten auf ihren Seiten eine Fülle an Informationen. Sie geben auch die beiden wichtigsten Organe der analytisch orientierten Ästhetik heraus: Das *Journal of Aesthetics and Art Criticism* bzw. das *British Journal of Aesthetics*.

6.4.7 Literatur

- Einführungs- und Überblickswerke:
 - M. HAUSKELLER: *Was ist Kunst? Positionen der Ästhetik von Platon bis Danto*. 8. Aufl., München, 2005. (Knapp und allgemeinverständlich, chronologisch nach Autoren geordnet.)
 - S. MAJETSCHAK (Hg.): *Klassiker der Kunstphilosophie. Von Platon bis Lyotard*. München, 2005. (Wie Hauskeller, nur ausführlicher.)
 - R. BITTNER/P. PFAFF (Hg.): *Das Ästhetische Urteil*. Köln, 1977. (Eine Sammlung mittlerweile klassischer Beiträge zur sprachanalytischen Ästhetik in deutscher Übersetzung.)
 - N. CARROLL: *Philosophy of Art*. London, 1999. (Systematische Einführung in die wichtigsten Kunsttheorien, sehr klar und übersichtlich, mit zahlreichen Literaturhinweisen.)
 - S. FEAGIN/P. MAYNARD (Hg.): *Aesthetics*. Oxford/New York, 1997. (Eine bunte, „multi-kulturelle and multi-disziplinäre“ Anthologie.)
 - F. V. KUTSCHERA: *Ästhetik*. Berlin/New York, 1989. (Ausführliche systematische Einführung in die verschiedenen Themengebiete der Ästhetik und Kunstphilosophie.)
- Klassiker:
 - D. HUME: *Of the Standard of Taste*. 1741. Verschiedene Ausgaben.
 - I. KANT: *Kritik der Urteilskraft*. 1790. Verschiedene Ausgaben.
 - F. SCHILLER: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. 1795.
 - G. W. F. HEGEL: *Vorlesungen über die Ästhetik*. 1835/38.

- Wichtigste Beiträge zur jüngeren Kunstphilosophie:
 - A. C. DANTO: *The Transfiguration of the Commonplace*. Cambridge, Mass., 1981. (Manche Kunstwerke sind äußerlich ununterscheidbar von gewöhnlichen Alltagsgegenständen – was macht den Unterschied? Danto versucht darauf eine Antwort zu geben. Einer der pfiffigsten und kurzweiligsten Beiträge zur jüngeren Debatte um die Frage „Was ist Kunst?“)
 - N. GOODMAN: *Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols*. London, 1969. (Fasst Kunst als Symbolsystem auf, das gleichberechtigt neben den Wissenschaften zu unserem Erkenntnisfortschritt beiträgt. Etwas technisch, aber bemerkenswert klar geschrieben.)
 - R. WOLLHEIM: *Art and its Objects*. 2. Aufl., Cambridge 1980. (Kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kunsttheorien.)
 - Th. W. ADORNO: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/M., 1970. (Adornos unvollendetes Hauptwerk zur Ästhetik, eine Symbiose von theoretischen Betrachtungen und Kulturkritik.)

Regina Wenninger

6.5 Religionsphilosophie

„Wer nicht glaubt, der wird nicht erleben,
und wer nicht erlebt hat, der wird nicht erkennen.“

Anselm von Canterbury

Seit Menschen über die Welt reflektieren, gibt es wahrscheinlich auch Götter. Göttliche Wesen galten als Erklärungen für ansonsten unerklärliche Ereignisse und Phänomene und oftmals als Rechtfertigung für Handeln. Warum gibt es die Welt? Was ist ihr Ursprung? Hat sie überhaupt einen? Warum müssen wir alle sterben? Warum gibt es soviel Übel auf der Welt? Gibt es einen Gott? Und wenn ja, was vermag er zu tun? Und kümmert er sich wirklich um uns? Solchen Fragen sinnen auch die Philosophen seit alters her nach.

Merke: „Wo der Verstand versagt, dort besteht das Glaubensgebäude.“ *Augustinus*

Während in der antiken griechischen Philosophie das Göttliche eher als Grundprinzip (logos), das allem Seienden zugrunde liegt, verstanden wurde, bemühten sich christliche Philosophen zunächst, Gott als die personifizierte Gestalt, als die er in der Bibel dargestellt wird, zu rechtfertigen. Lange Zeit herrschte das Bemühen vor, philosophisches Denken im Einklang mit der religiösen Lehre zu bringen und auf dieser Grundlage religiöses Denken zu erklären. Mit der Aufklärung, aber auch schon vorher, wurde versucht, Religion aus Vernunftgründen heraus zu begründen und zu rechtfertigen (oder auch nicht). Dem liegt der Ansatz zugrunde, dass Religion, wenn sie einen Wahrheitsanspruch vertritt, auch vor der kritischen, unabhängigen Überprüfung durch die Mittel unseres Verstandes standhalten müsse. Eine der Fragen, die daraus resultieren, ist ob das Wesen von religiösem Denken verfehlt wird, wenn es auf eine rationale Basis stellt.

Merke: „Wer Gott definiert, ist schon Atheist.“ *Oswald Spengler*

Eine der Fragen, mit denen sich die Religionsphilosophie beschäftigt, ist der Gottesbegriff. Welche Attribute muss ein Wesen, das per definitionem Gott ist, haben? In der Regel sagen wir, dass Gott allwissend, allmächtig, vollkommen, allgütig und ewig ist. Was ist mit diesen Begriffen

gemeint? Haben sie überhaupt eine Bedeutung? Aus den unterschiedlichsten Gottesbegriffen haben Philosophen versucht, Argumente für oder gegen die Existenz Gottes abzuleiten, sogenannte Gottesbeweise. Von diesen gibt es verschiedene Varianten: Ontologische, kosmologische, teleologische und moralische Gottesbeweise sind nur die gängigsten Vertreter. Zu den populärsten und umstrittensten Vertretern seiner Gattung gehört der ontologische Gottesbeweis: Hier wird versucht, zu zeigen, dass sich die Existenz Gottes aus dem Begriff des vollkommenen Wesens notwendig ergibt. Ein vollkommenes Wesen muss auch existieren, und zwar notwendigerweise, weil bloß kontingente Existenz ein Zeichen der Unvollkommenheit ist. Die sicherlich populärste Fassung des ontologischen Gottesbeweises stammt von Anselm von Canterbury (1033-1109).

Merke: „Gäbe es keinen Gott, so müsste man ihn erfinden.“ *Voltaire*

Viel Tinte wurde auch über die Klärung der Frage vergossen, wie sich das Übel der Welt mit der Existenz eines allmächtigen, gütigen Gott vereinbaren läßt? Müsste ein allmächtiger, gütiger Gott nicht gewillt sein, seinen Geschöpfen solches Leid zu ersparen, wie es auf Erden nun einmal vorhanden ist? Wie lässt sich aus einer solchen Frage Gott noch rechtfertigen? Einige Philosophen haben versucht, die Frage dahingehend zu beantworten, dass das, was wir als Übel bezeichnen, in Wirklichkeit keine Übel sind. Verabreichen nicht auch Eltern ihren Kindern bittere Medizin, um Krankheiten zu verhindern oder zu heilen? Eine andere Antwort ist, dass für Gott alles gleich ist und er weder Übel noch Gut kennt.

Merke: „Wenn ein Gott diese Welt gemacht hat, so möchte ich nicht der Gott sein; ihr Jammer würde mir das Herz zerreißen.“ *Arthur Schopenhauer*

Welche Bedeutung Religionsphilosophie haben kann, lässt sich daran ersehen, dass mit den ersten Versuchen, Religion aus Vernunftgründen zu erklären, auch die Ethik verstärkt auf Vernunftbasis gestellt wurde. Das entscheidende Kriterium für ethisch korrektes Verhalten wurde die Vernunft. Aber der liebe Gott war und ist auch ein großes Problem für Theoretiker der Willensfreiheit: Wenn Gott allwissend ist, dann muß er doch auch wissen, was ich in Zukunft tun werde. Wenn aber Gott heute weiß, was ich morgen tun werde, dann habe ich doch nicht mehr die Möglichkeit, morgen anders zu handeln? Das würde bedeuten, dass mein Handeln determiniert ist und ich somit keinen freien Willen besitze, oder? Ein Argument dieser Art ist selbstverständlich nicht ohne Kritiker geblieben.

Merke: „Berge versetzt der Glaube. Jawohl! Die schweren Probleme löset der Glaube nicht auf, sondern verschiebet sie nur.“ *Ludwig Feuerbach*

Die zeitgenössische Strömung der Religionsphilosophie, deren Methodik mit Göttinger Gepflogenheiten sicherlich recht kompatibel ist, ist die analytische Religionsphilosophie. Hier steht vor allem die Beschäftigung mit der Frage im Vordergrund, worüber wir eigentlich reden, wenn wir von Religion sprechen. Es wird versucht, auf dieser Grundlage die Begriffe, die in der Sprache über Religion verwendet werden, zu analysieren. Analytische religionsphilosophische Texte zeichnet vor allem aus, dass in ihnen zumeist Argumente entwickelt, vorgestellt und diskutiert werden, die sich der Methodik der formalen Logik bedienen. So wird man vor allem bei der Lektüre von Gottesbeweisdebatten auf ausgefeilte Argumente treffen, die sich verschiedenster formallogischer Sprachsysteme bedienen.

Merke: „Es gibt nur eine (wahre) Religion; aber es kann vielerlei Arten des Glaubens geben.“ *Immanuel Kant*

Literatur

- J.L. MACKIE: *The Miracle of Theism*. Oxford, 1982. (Dt.: *Das Wunder des Theismus*. Stuttgart, 1982). Schön zu lesende Darstellung und Diskussion verschiedener Argumente für und gegen die Existenz Gottes von einem bekennenden Atheisten.
- Richard SWINBURNE: *The Existence of God*. Oxford, 1982. Sozusagen der theistische Gegenpart zu Mackie.
- Christoph JÄGER (Hg.): *Analytische Religionsphilosophie*. Paderborn, 1998. Zusammenstellung mit neuen Artikeln zu verschiedenen religionsphilosophischen Fragen aus analytischer Sicht. Mit informativer Einführung des Herausgebers.
- Alvin PLANTINGA: *The Ontological Argument*. New York, 1965. Zusammenstellung wichtiger ontologischer Gottesbeweise von Anselm über Thomas von Aquin und Descartes bis zu zeitgenössischen Ansätzen.
- Thomas VON AQUIN: *Summa Theologica*. Klassiker der Religionsphilosophie.
- René DESCARTES: *Meditationes de prima Philosophia*. Der Startschuß für die Philosophie der Neuzeit. Enthält drei Versionen von Gottesbeweisen.
- David HUME: *Dialogues Concerning Natural Religion*. (Dt.: *Dialoge über natürliche Religion*. Stuttgart, 1981). Absoluter Klassiker.

Philipp Schmerheim

Teil III

Arbeitstechniken im Philosophiestudium

7 Arbeitstechniken im Philosophiestudium

7.1 Referate halten

In manchen (aber nicht allen!) Seminaren gibt es Referate, d.h. jede Sitzung beginnt damit, dass ein Studierender oder eine Gruppe Studierender den Text, der in dieser Sitzung besprochen werden soll, vorstellt. Wie lange das Referat dauern darf, ist von Seminar zu Seminar verschieden. Obwohl meistens niemand mit der Stoppuhr das Zeitlimit überwacht, solltest du es nicht einfach so beliebig überziehen. Zum Referat solltest du ein sog. Thesenpapier austeilen, also ein Blatt, auf dem die wichtigsten Punkte des Referats zusammengefasst werden (dazu gleich mehr).

Wie bereite ich das Referat vor? Die Vorbereitung des Referats beginnt naheliegenderweise mit der Lektüre des Textes, den du vorstellen sollst. Es ist sinnvoll, beim Lesen deines Textes ein paar Fragen im Hinterkopf zu behalten. Wenn du von vorneherein an diese Punkte denkst, ersparst du dir unnötige Arbeit.

- Was ist die zentrale Fragestellung des Texts?
- Wie wird die Frage beantwortet? Was sind die Thesen des Autors?
- Was sind seine Argumente?
- Warum ist das eine spannende Frage (für Philosophen)?
- Was für Begriffe könnten unklar geblieben sein, was muss ich erklären?
- Was habe ich nicht genau verstanden im Text? Vielleicht geht es anderen auch so?

Merken solltest du dir vor allem, dass ein Referat über Fragestellung, Thesen und Argumente des Textes Auskunft geben muss. Mit dem Lesen bist du erst fertig, wenn du sagen kannst, was jeweils Fragestellung, Thesen und Argumente sind! Bedenke auch, dass deine Zuhörer den Text ebenfalls gelesen haben. Du musst nicht jedes Detail vorstellen, sondern eine Auswahl treffen.

Auch lohnt es sich darüber nachzudenken, was genau du vermitteln willst. Referate dienen dem Diskussionseinstieg, d.h. je besser die anschließende Diskussion desto besser war das Referat.

Wie halte ich ein Referat? Bitte komm nicht auf die Idee, dein Referat abzulesen! Deine Zuhörer werden es dir danken. Ein paar „Ähs“ sind besser als ein zu schnell und unbetont vorgelesener Text. Sprich langsam und versuche Blickkontakt mit deinen Zuhörern zu halten. Halte ruhig an wichtigen Stellen inne und formulier deinen Satz noch einmal in anderen Worten. Dein Ziel ist es, dass hinterher jeder die Fragestellung verstanden hat und motiviert ist mitzudiskutieren. Zu Beginn des Referats solltest du dein Thesenpapier verteilen. Vergiss nicht während des Referats darauf hinzuweisen, an welcher Stelle du im Thesenpapier bist. Es lohnt

sich, am Anfang klarzustellen, ob du Zwischenfragen zulassen möchtest oder Nachfragen am Ende gestellt werden können. Wenn nicht, dann gehe so langsam durch dein Handout, dass deine Zuhörer sich Fragen notieren können.

Wenn du jetzt befürchtest, das nie hinzubekommen, und in Panik verfallst, solltest du dir klarmachen, dass niemand von dir erwartet, dass du perfekte und rhetorisch in jeder Hinsicht ausgefeilte Vorträge halten kannst. Das ist etwas, was nur nach jahrelanger Übung gelingen kann. Nutze die Gelegenheit, Vortragen zu üben und gräme dich nicht, wenn sie dir nur teilweise gelingen und du immer Spielraum für Verbesserungen siehst.

Wie fange ich an? Ein guter Einstieg ist wichtig. Du musst deine Zuhörer mitnehmen. Im folgenden skizziere ich ein paar Einstiegsmöglichkeiten, an denen du dich orientieren kannst.

Du kannst versuchen, die Fragestellung möglichst plastisch darzustellen. Dazu kann zum Beispiel ein Beispiel dienen. Auch eignet sich ein kurzer Abriss über die Debatte, aus der der Text stammt. Dann hast du schon einmal eine allgemeine Fragestellung, die offensichtlich für Philosophen spannend ist. Nun kannst du auf die Position deines Autors knapp eingehen. So haben deine Zuhörer bei der Textbesprechung diese allgemeinen Positionen im Kopf und können direkter nachhaken. Ein anderer Einstieg ist eine Begriffsklärung. Das kann bedeuten, dass du einige Begriffe, die in der Umgangssprache anders oder weiter gefasst werden, im Hinblick auf ihre Verwendung im Text erklärst. In philosophischen Texten kommen gelegentlich auch Wörter vor, die man aus der Umgangssprache überhaupt nicht kennt. Du kannst diese Begriffe nachschlagen und erklären, warum sie für die Diskussion des Themas eingeführt wurden. Daran kannst du direkt die Fragestellung des Textes anknüpfen.

Du kannst auch mit einer eigenen Fragestellung an den Text herangehen. In einem Seminar, in dem ihr viele Texte zu einem Themenbereich lest, bietet sich ein solcher Einstieg an. Das bedeutet konkret, dass du zunächst einmal deine eigene Frage an den Autor formulierst und nun anhand des Textes versuchst sie dir zu beantworten. Das nimmt deine Kommilitonen mit, sie können selbst versuchen, sich die Frage zu beantworten und nach Textstellen suchen. Danach könnt ihr gemeinsam diskutieren, ob und wie die Frage im Text beantwortet wird. Bei einem solchen Einstieg besteht jedoch die Gefahr eine Frage zu stellen, die der Text gar nicht beantworten kann. Also Vorsicht! Das ist natürlich nicht Sinn der Sache, das Wichtigste bei deinem Referat ist es, deinen Kommilitonen den Text nahe zu bringen und Ihnen aus dem Text Anregungen zu geben, philosophisch zu denken.

„Diskussionseinstieg“ bedeutet jedoch *nicht nur* Darstellung der Thesen. Gib sie erst einmal wieder. Dann versuche sie kritisch zu betrachten. Das kann bedeuten, dass du Gegenpositionen, die ihr im Seminar schon besprochen habt, nun auf dein Thema überträgst. Das hilft deinen Kommilitonen in dein Thema reinzukommen. Du kannst natürlich auch eigene Fragen oder Gegenpositionen zum Text bringen. Es bietet sich oft an, zwei-drei zentrale Fragen an das Seminar zu stellen, die ihr im folgenden unter Berücksichtigung des Textes diskutieren könnt. Bei der Vorstellung der zentralen Thesen solltest du Textstellen nennen, so dass deine Kommilitonen, die den Text ja ebenfalls gelesen haben, deinen Gedanken folgen können.

Ich will auch noch zwei Weisen nennen, wie ein Referat *nicht* beginnen sollte: Beginne nie mit „Das und das habe ich nicht verstanden“. So etwas gehört natürlich in ein Referat hinein, aber es ist kein guter Anfang. Auch solltest du nicht beginnen mit „In dem ersten Abschnitt sagt der Autor, dass...“. Es bringt nichts, wenn du sklavisch den Text Absatz für Absatz durchgehst.

Was gehört auf das Thesenpapier? Auf ein Thesenpapier solltest du nicht verzichten. Auch wenn es Arbeit macht, ist es doch wichtig, dass deine Zuhörer etwas Schriftliches haben, an dem sie sich während des Referats orientieren können und das sie mit nach Hause nehmen können.

Es empfiehlt sich, dass du dir eine Art „Briefkopf“ bastelst, den du während deines Studiums immer wieder benutzen kannst. Was darin stehen sollte:

- Georg-August-Universität Göttingen, Philosophisches Seminar
- Seminar-Art(HS, PS. . .) und Titel des Seminars
- Name des Dozierenden
- Name des Referenten
- Datum der Sitzung
- Referatstitel bzw. Überschrift

Es ist sinnvoll, dein Thesenpapier und deine Gedanken klar zu strukturieren. Auf dem Thesenpapier erreichst du das zunächst einmal durch eine Gliederung mit nummerierten Punkten und gegebenenfalls Unterpunkten. So erleichterst du es deinen Zuhörern, auf dem Handout die Stelle zu finden, an der du gerade bist. Eine Gliederung sollte natürlich auch deine Gedanken und dein Referat im allgemeinen gliedern. Du kannst z.B. den Text in Unterabschnitte einteilen, die du einzeln besprichst.

Das Thesenpapier kann (muss aber nicht) Zitate, Beispiele, Hinweise auf weiterführende Literatur und dergleichen mehr enthalten. Es sollte nicht länger als zwei Seiten sein.

Wie beende ich das Referat? Insbesondere zwei Möglichkeiten bieten sich hier an. Du kannst nochmals in knappen Worten eine Zusammenfassung des Referats geben. Du kannst aber auch mit Fragen enden, die du für die Diskussion vorschlägst.

Auch wenn du hinterher einfach nur froh bist, dass das Referat vorbei ist, solltest du den Dozenten und deine Kommilitonen (wenn sie das nicht sowieso machen) nach der Seminarsitzung um Feedback bitten. Nur durch Feedback wird man auf Gutes wie Schlechtes aufmerksam. Das hilft ungemein beim Vorbereiten und Halten des nächsten Referats!

7.2 Protokollieren

Protokolle boomen gerade als Form der kleinen schriftlichen Arbeit (so der Ausdruck in den Modulbeschreibungen), also als Alternative zur Referaten und ähnlichem. Die Gründe liegen auf der Hand: Protokolle kosten anders als Referate nicht so viel von der Seminarzeit und Protokolle haben einen klaren Mehrwert für die anderen Seminarteilnehmer.

7.2.1 Was ist und soll ein Protokoll?

Man liest und hört oft, man solle ein Ergebnis-, kein Verlaufsprotokoll schreiben. Diese Auskunft ist nur bedingt hilfreich. Die Unterscheidung stammt aus dem Protokollwesen bei Sitzungen von Gremien wie Vereinsvorständen oder Fakultätsräten. Man kann sich darauf beschränken, die gefassten Beschlüsse zu notieren, oder man kann notieren, wer in welcher Reihenfolge was gesagt hat. Protokolle einer Seminarsitzung liegen naturgemäß irgendwo dazwischen. Da in Seminaren Ergebnisse nicht per Abstimmung beschlossen werden, gibt es keine Ergebnisse im technischen Sinn. Da in Seminaren die Diskussion mitunter sehr hin und her gehen kann, ist

keiner an einer vollständigen Wiedergabe aller Verästelungen interessiert. Was gehört dann hinein in ein Protokoll?

Um diese Frage zu beantworten, ist es sinnvoll an die Funktionen eines Protokolls zu erinnern. Ein Protokoll sollte drei Funktionen nicht aus den Augen verlieren. Protokolle sind *erstens* Erinnerungsstützen: Wenn man nicht mehr genau weiß, was in der Sitzung besprochen wurde, dann sollte das Protokoll eine Antwort darauf geben. Protokolle dienen *zweitens* der Verständigung über den Fortgang eines Seminars. Oft genug kommt es vor, dass unterschiedliche Teilnehmer unterschiedliche Punkte für den Stand der Diskussion halten. Hier kann ein Blick ins Protokoll helfen, um zu sehen, ob die anderen das auch so sehen. Protokolle dienen *drittens* der Information der Abwesenden. Es sollte jemandem, der an der Sitzung nicht teilnehmen konnte, die wichtigsten Punkte mitteilen.

7.2.2 Was gehört in ein Protokoll

Im Protokoll muss das Thema der Sitzung benannt werden. Manchmal ist es sinnvoll, dies in Form einer Frage anzugeben, z.B.: „Lassen sich Präventivkriege rechtfertigen?“ Manchmal bietet sich aber die beschreibende Form eher an, z.B.: „Der Text von Heil ist ein Beispiel für die antiskeptische Strategie des Externalismus. Ziel der Sitzung war es deren Hauptthesen herauszuarbeiten.“ Ein Protokoll soll sodann auf strukturierte Weise die besprochenen Fragen, die vorgeschlagenen Antworten und die vorgebrachten Einwände wiedergeben, und dabei die Sitzung gliedern. Das heißt konkret, dass eine etwaige Entwicklung mit Eck- und Wendepunkten sowie Zwischenergebnissen im Diskussionsverlauf festgehalten werden soll.

Ein Protokoll erfindet dabei nicht, sondern reproduziert lediglich. Es ist *nicht* Aufgabe des Protokollanten, nicht vorhandene Ergebnisse durch eigene Überlegungen aufzupeppen. Wenn es kein Ergebnis gab, dann besteht das Protokoll eben in einer Auflistung von Fragen, Vorschlägen und Einwänden gegen diese Vorschläge.

7.2.3 Wie setze ich diese Tipps um?

Hier noch einige Punkte zur konkreten Umsetzung des Protokolls.

Länge Ein Protokoll sollte nicht länger als zwei Seiten sein. (Mal ehrlich, würdest du einen längeren Text überhaupt anschauen?)

Formales Am Anfang sollten selbstverständlich Titel, Semester, Dozent des Seminars, Datum der protokollierten Sitzung und Name des Protokollanten stehen. Überschrift kann schlicht „Protokoll der Sitzung am ...“ sein, oft bietet es sich aber auch an eine Überschrift zu wählen, die den Inhalt der Sitzung wiedergibt. Das Protokoll sollte auch die vollständigen bibliographischen Angaben zur Textgrundlage nennen (siehe dazu auch das Kapitel übers Zitieren).

Vollständige Sätze Ein Protokoll sollte im Regelfall aus vollständigen Sätzen bestehen. Manchmal sind Listen sinnvoll, aber dann sollte aus dem Text deutlich hervorgehen, was hier aufgelistet wird. Ganz verzichten solltest du auf „private“ Zeichen wie irgendwelche Blitze und Sterne. Vielleicht ist das für dich die vorteilhafteste Weise z.B. einen Widerspruch zu verdeutlichen. Aber alle anderen werden ratlos auf das Papier starren.

Eigene Gedanken? Wenn du als Protokollant neue Gedanken einbringen willst, sollte das deutlich aus dem Text hervorgehen. (Vorsicht! Manche Dozenten mögen das nicht. In diesem Fall solltest du auf eigene Kommentare verzichten.)

Ausblick auf die nächste Sitzung. Sofern die Protokolle vor der nächsten Sitzung an die Teilnehmer verschickt werden, können und sollen sie Bemerkungen der Art „In der nächsten Sitzung werden wir mit der Diskussion des zweiten Argument für These T (Seite 56ff.) einsteigen.“

Schließlich... Denk an deine Leser und gestalte das Protokoll leserlich! Niemand wird dein Protokoll lesen wollen, wenn die Buchstaben klein, der Text linksbündig gesetzt ist usw.

7.2.4 Was mache ich als Protokollant während der Sitzung?

Grundsätzlich musst du als Protokollant immer mehr mitschreiben, als am Ende wirklich ins Protokoll kommt. Auf jeden Fall solltest du die Strukturanmerkungen des Dozenten mitschreiben. Also, wenn der Dozent in etwa sagt „Jetzt sollten wir zu der Frage kommen, ob...“, dann solltest du in deiner Mitschrift einen neuen Abschnitt beginnen und die Frage notieren.

Auch Falsches kann es verdienen, ins Protokoll aufgenommen zu werden, etwa, wenn ein Mißverständnis ans Licht kommt und dadurch neue Punkte andiskutiert werden. Aber das offensichtlich Falsche und Unklare kommt nicht ins Protokoll. Da du nicht immer weißt, ob ein Redebeitrag falsch und/oder unklar ist, musst du ihn mitschreiben, solltest ihn aber in deiner Mitschrift durchstreichen, wenn er sich als falsch herausstellt.

Und schließlich spricht nichts dagegen, wenn du dich während der Sitzung meldest, wenn die Diskussion aus dem Ruder läuft, und um mehr Disziplin bittest.

7.3 Schreiben von Essays und Hausarbeiten

Ein wichtiger Teil des Philosophiestudiums ist das Verfassen längerer schriftlicher Arbeiten, wobei unter einer *längeren schriftlichen Arbeit* hier alle Texte zu einem philosophischen und/oder exegetischen Problem ab drei Seiten Länge verstanden werden sollen. Solche Texte verfassen zu können ist allein schon deshalb wichtig, weil dies eine der Standardprüfungsformen ist. Laut Studienordnung muss jeder mindestens drei Hausarbeiten schreiben, jeweils in mindestens einem Basismodul, Aufbaumodul und Vertiefungsmodul. Auch in der Form der Bachelorarbeit wird eine längere wissenschaftliche Arbeit gefordert. Nur mit dem Schreiben von Klausuren kann also keiner erfolgreich durchs Studium kommen. Aber auch inhaltlich gesehen sind schriftliche Texte einer der Eckpfeiler des Philosophiestudiums. Philosophen werden daran gemessen, ob sie gute Texte geschrieben haben. Das gilt auch für Philosophiestudenten. Und wenn man das Schreiben von Texten gelernt hat, dann hat man wirklich etwas gelernt, wovon man später profitieren wird.

7.3.1 Textarten

Wir behandeln hier Hausarbeiten und Essays zusammen, obwohl sich die beiden Textarten durchaus in einigen Punkten unterscheiden: *Erstens* in der Länge. Ein Essay ist meistens ca. 3 Seiten lang, eine Hausarbeit ca. 10 (genaueres steht im Modulkatalog bzw. wird vom jeweiligen Dozenten festgelegt). Aus dem Unterschied in der Länge ergibt sich *zweitens* ein Unterschied in der Themenstellung. Essays sind meist auf engere Fragen ausgerichtet als Hausarbeiten. *Drittens* gibt es einen Unterschied in der Arbeitsweise. Ziel bei Essays ist nicht eine umfassende Auseinandersetzung mit der Literatur; die Textgrundlage besteht nahezu nie aus mehr als einem Text. *Viertens* werden Essays im Unterschied zu Hausarbeiten während der Vorlesungszeit

begleitend zu einer Lehrveranstaltung geschrieben, während Hausarbeiten meistens nach der Vorlesungszeit geschrieben werden. (Essays in der Philosophie haben übrigens nichts mit der literarischen Textgattung des Essays zu tun. Philosophische Essays sind keine kreative Schreibform. Sie sind auch nicht gedacht, um den freien, assoziativen Denken nachzugehen. Dass man beides „Essay“ nennt, ist also ein bisschen verwirrend.)

Eine dritte, hier nicht weiter behandelte Textart sind die Abschlussarbeiten (Bachelorarbeit, Masterarbeit). Das hier Gesagte gilt zwar im Prinzip auch für diese Arbeiten, jedoch können solche Arbeiten in Themenstellung, Durchführung und Strukturierung (mehrere Kapitel) schon deutlich von Hausarbeiten abweichen.

7.3.2 Wissenschaftliches Schreiben

Auch wenn die Ausdrücke „wissenschaftliches Arbeiten“ und „wissenschaftliches Schreiben“ erst einmal furchteinflößend klingen, ist damit in der Sache letztlich nichts gemeint, zu dem nur wenige Auserwählte vordringen können. Gutes wissenschaftliches Schreiben soll ...

- ...verständlich und präzise sein. Wissenschaftliche Arbeiten sind nicht der Ort, um der Kreativität freien Lauf zu lassen. Vielleicht schreibst du gerne Kurzgeschichten, Reportagen, Gedichte oder Dialoge. Das Philosophiestudium ist nicht der Ort, um dies zu beweisen. Wenn du unbedingt meinst, es auszuprobieren zu müssen, sei gewarnt. Jedes Semester kommen Studenten auf die Idee, z.B. eine Hausarbeit in Dialogform einzureichen. Was auch immer für Qualitäten dein Dialog haben sollte, er wird eins nicht sein: schon deshalb originell, weil er die Dialogform hat. Das gleiche gilt für Hausarbeiten in Versform oder in Kants Sprachstil. Wissenschaftliches Schreiben ist auf den ersten Blick eine altbackene Form des Schreibens. Aber nur wenn man sich diesen Stil angewöhnt, kann die Sache über der Form stehen. Und wie altbacken und langweilig wissenschaftlicher Stil auch manchmal sein mag, verständliches und präzises Schreiben ist alles andere als trivial und einfach.
- ...klar strukturiert sein. Der Gedankengang sollte eine leicht erkennbare Struktur aufweisen. Das heißt, dass du explizit sagen musst, was du gerade tust. Wenn du ein Beispiel gibst, dann solltest du explizit hinschreiben, dass du nun ein Beispiel geben wirst. Wenn du mögliche Einwände widerlegen willst, dann solltest du genau das hinschreiben usw. Du solltest dich beim Schreiben bei jedem Absatz fragen, was in ihm geschehen soll. Und das dann auch hinschreiben.
- ...argumentativ angelegt sein. Du willst deinen Leser von etwas überzeugen. Das erreichst du nur, wenn du ihm Argumente präsentierst. In jedem Text dürfte etwas strittig sein. Man kann auf eine Frage dies oder das antworten, aber du willst eine Antwort als die bessere ausweisen. Dafür brauchst du Gründe, die du als solche präsentieren solltest.
- ...ergebnisorientiert sein. Du willst deinen Leser nicht von deiner Bildung oder deinem Humor überzeugen. Du willst ihm nicht alles mitteilen, was dir irgendwie bei einem Stichwort in den Sinn kommt.
- ...nachvollziehbar sein. Wissenschaftliche Arbeiten sollen so verfasst sein, dass der Leser nachvollziehen kann, wie und warum du zu einem bestimmten Ergebnis kommst. Dazu gehört neben der argumentativen Gliederung auch dass du ordentlich nachweist, was du von wem übernommen hast und wo der Leser Zitate wiederfinden kann. (Wie das Nachweisen von wörtlichen und indirekten Zitaten konkret geht, steht im Kapitel „Zitieren“).

Mit der Anforderung, wissenschaftlich akzeptable Arbeiten zu schreiben, sind keine trivialen Anforderungen gestellt, aber auch keine extravaganten. Diese Art zu schreiben kann man lernen. Keiner der Dozenten am Göttinger Philosophischen Seminar erwartet von dir, dass du dies schon kannst, wenn du an die Uni kommst. Niemand kommt an die Uni und kann bereits perfekte Texte schreiben. Deine Einstellung sollte die sein, dass du durch Ausprobieren und Rückmeldung lernen kannst.

Zwei Möglichkeiten, das Schreiben zu lernen, solltest du nutzen. Zum einen werden regelmäßig sog. Essaytutorien angeboten. In vielen Proseminaren gibt es eine studentische Hilfskraft (Student höheren Semesters), der du den ersten Entwurf deiner Essays abgeben, um sie mit ihr anschließend zu besprechen. Wie das im Detail funktioniert, wird in der ersten Sitzung des jeweiligen Proseminars besprochen. Zum anderen spricht gar nichts dagegen, Arbeitsgruppen mit Kommilitonen zu bilden. Das Arbeiten an einer Hausarbeit fällt gleich um einiges leichter, wenn man während des Schreibens mit Kommilitonen, die im gleichen Seminar eine Hausarbeit schreiben, über den Inhalt diskutieren spricht und sich gegenseitig beim Verstehen der Literatur hilft. Auch findest du so am einfachsten Korrekturleser.

7.3.3 Adressat?

Viele Studenten tun sich mit der Adressatenorientierung schwer: Für wen schreibt man eigentlich so eine Hausarbeit? Oft findet sich deshalb in Ratgebern zum wissenschaftlichen Arbeiten eine Bemerkung der Art „Der Adressat ist nicht der Dozent. Vielmehr sollte ein verständiger Kommilitone, der über kein besonderes Vorwissen übers Thema verfügt, die Arbeit verstehen können!“. An diesem Rat ist etwas dran, aber er ist auch merkwürdig. Man kommt nicht darum herum: *Eigentlich* schreibt man doch für den Dozenten und Prüfer. Wer ist denn nun der Adressat von Essays und Hausarbeiten?

Wenn überhaupt, wirst du höchstens ein oder zwei andere Leser als den Dozenten haben. Normalerweise teilt man seinen Adressaten nichts mit, von dem man ausgehen kann, dass sie es schon wissen. Das ist bei Essays und Hausarbeiten anders. Normalerweise weiß der Dozent mehr als der Autor über das Thema des Essays oder der Hausarbeit. Das ist der wesentliche Grund, warum der Dozent kein Adressat wie jeder andere ist.

In Essays und Hausarbeiten musst du die Dinge aufschreiben, von denen du ausgehen kannst, dass der Adressat sie schon weiß. So musst du, wenn du über den erkenntnistheoretischen Skeptizismus schreibst, aufschreiben, was überhaupt die These des Skeptizismus ist. Dein Dozent will nicht nur deine Meinung erfahren: Er will, dass du demonstrierst, was du weißt und kannst. Er liest den Text nicht nur, um sich etwas mitteilen zu lassen, sondern auch um zu prüfen, ob du den Stoff verstanden hast. Um zu zeigen, dass du weißt, was z.B. die These des Skeptizismus ist, musst du das hinschreiben. Du schreibst also nicht nur das auf, was du deinem Leser mitteilen willst, sondern auch das, was du demonstrieren möchtest. Das sollte deshalb dein Leitbild sein: In Essays und Hausarbeiten willst du *sowohl* etwas mitteilen, *als auch* etwas demonstrieren. Du willst deine Antwort auf, was auch immer deine Fragestellung ist, mitteilen, aber du willst auch zeigen, dass du die relevanten Positionen, Argumente und Einwände kennst und wiedergeben kannst.

7.3.4 Aufbau

Allein mit einem durchdachten Aufbau wird keine Arbeit gelungen sein, aber ohne gelungenen Aufbau wird auch aus den besten Gedanken kein guter Text. Der wichtigste Punkt zum Aufbau

ist dieser: Beachte die klassische Dreiteilung in Einleitung, Hauptteil, Schluss! Was auch immer du im Detail schreiben wirst, eine Arbeit ohne diese drei Teile solltest du nicht abgeben.

Die Einleitung. Aufgabe der Einleitung ist es, das Thema vorzustellen und, wenn möglich und sinnvoll, zumindest anzudeuten, warum diese Frage interessant ist. Bei Hausarbeiten sollte die Einleitung auch die Gliederung des folgenden Hauptteils vorstellen. Auch ist es sinnvoll, dein Ergebnis schon in der Einleitung zu verraten. Manche Studenten neigen dazu, Hausarbeiten wie einen Film aufzubauen: Nach einer Exposition der Pro- und Antagonisten, gibt es ein mehr oder minder langes Geplänkel, bis in einem großen *plot twist* eine überraschende Wendung erreicht wird. Hausarbeiten dürfen spannend zu lesen sein, aber die Spannung sollte nicht dadurch aufgebaut werden, dass der Leser sich bis zur letzten Seite fragt, wofür eigentlich argumentiert werden soll.

Was eben zur Einleitung gesagt wurde, gilt übrigens auch dann, wenn die Fragestellung vorgegeben wurde. Viele Studenten schreiben in der Einleitung einfach die Frage ab, wie sie vom Dozenten formuliert wurde. Natürlich weiß der Dozent, warum er die Frage gestellt hat. Dennoch möchte er wissen, was der Student darunter versteht und warum er sie ausgewählt hat.

Kurz und klein, eine gute Einleitung stellt *erstens* das Thema vor, erklärt *zweitens* dem Leser, warum er weiterlesen sollte, stellt *drittens* die Gliederung vor und gibt *viertens* einen Einblick in die Antwort, die der Autor geben wird.

Der Hauptteil. Der Hauptteil ist der Teil, in dem du tust, was du in der Einleitung angekündigt hast. Da der Hauptteil der längste Teil ist, kann er gerne in Unterabschnitte unterteilt werden. So wie die Arbeit als ganzes eine durchschaubare Struktur aufweise sollte, sollte auch der Hauptteil sinnvoll strukturiert sein. Es gibt viele mögliche Strukturen (etwas mehr dazu im nächsten Abschnitt), so dass sich hier keine sklavisch einzuhaltenden Regeln formulieren lassen. Auf jeden Fall wirst du im Hauptteil, etwas darstellen müssen. Gerade in Proseminararbeiten ist es schon eine große Leistung, die wesentlichen Aspekte einer Position zusammenhängend und sachlich richtig darzustellen und auf die wichtigsten Einwände hinzuweisen. Dies wird Teil jeder Hausarbeit sein. (In Essays können, dagegen die rein darstellenden Passagen unter Umständen fehlen.)

Um dir noch ein paar Anregungen zu geben, wollen wir einige Möglichkeiten nennen, den Hauptteil zu organisieren:

- Pro und Contra einer Position diskutieren
- Zwei Positionen vorstellen und vergleichen
- Ein Argument rekonstruieren und darauf hinweisen, welche Prämisse am wenigsten überzeugen kann
- Zwei Teile der Theorie eines Autors vorstellen und einen Widerspruch dazwischen aufdecken
- Gegenbeispiele gegen eine These vorstellen
- Einen beliebigen Einwand gegen eine Position zurückweisen.
- etc. pp.

Der Schluss. Im Schlussteil wird die Arbeit zusammengefasst. Das kann ein Satz sein, aber auch ein Rückblick auf den Argumentationsgang. Als Faustregel kannst du dir merken: Schreib

all das im Schluss, was der Leser sich merken soll! Der Schluss kann außerdem auf offene Fragen und mögliche Konsequenzen hinweisen.

7.3.5 Themenfindung und -eingrenzung

Bevor mit der eigentlichen Arbeit an einer Hausarbeit begonnen werden kann, ist natürlich ein Thema vonnöten. So trivial es klingen mag, empfiehlt es sich doch, ein Thema zu wählen, für das du dich interessierst, allein weil die Eigenmotivation zur Arbeit damit meist ungleich höher ist. Die Fragestellungen, die in einer Hausarbeit behandelt werden können, können ganz unterschiedlicher Natur sein: Vielleicht verstehst du eine bestimmte These oder ein Argument nicht ganz und versuchst deshalb, es auf möglichst plausible Weise zu interpretieren. Oder du hältst die These eines Autors für falsch und möchtest nun möglichst überzeugende Gegenargumente finden; oder du hältst sie im Gegenteil für völlig richtig und möchtest sie nun gegen Einwände verteidigen. Die naheliegendste Quelle zur Themenfindung ist das Seminar selbst, in dem die Hausarbeit verfasst werden soll: Vermutlich werden schon dort eine oder mehrere Fragestellungen aufgeworfen, die dein Interesse wecken und sich gut für eine Hausarbeit verwenden lassen. Wenn dem hingegen nicht so ist, und dir partout nichts einfallen will, musst du die Flinte nicht gleich ins Korn werfen. Dein Dozent wird mit Sicherheit bereit sein, dir bei der Themenfindung zu helfen – du musst ihn nur darauf ansprechen! Womöglich eröffnet sich aber auch bei der Recherche und ersten Bearbeitung der Materie eine tragfähige Fragestellung für deine Hausarbeit.

Wenn das Thema aber einmal gefunden ist, sollte es genau eingegrenzt werden, damit du es trotz des beschränkten Rahmens einer Hausarbeit auch wirklich behandeln kannst. „Die politische Philosophie von John Rawls“ ist auf 10 Seiten sicherlich nicht annähernd erschöpfend zu behandeln, sondern ein Thema für ein dickes Buch. „Das Vertragsargument in John Rawls’ *Eine Theorie der Gerechtigkeit*“ bietet sich schon eher an. Insbesondere, wenn du Thesen und Argumente diskutieren oder erörtern willst, ist es ratsam, das Thema in Form einer Frage zu formulieren, die mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden kann. So kannst du leichter den argumentativen Rahmen umreißen, in dem du dich später bewegen wirst. „Bietet John Rawls Schleier des Nichtwissens eine angemessene Grundlage für Fairnessüberlegungen?“ wäre hierfür ein Beispiel. Allerdings garantiert diese Form alleine nicht schon ein gut eingegrenztes Thema: „Ist die politische Philosophie John Rawls’ plausibel?“ ist wiederum viel zu umfassend. In den meisten Fällen hilft der gesunde Menschenverstand weiter. Ansonsten kannst du dich auch bei der genauen Eingrenzung an den jeweiligen Dozenten wenden, der dich sicherlich warnen wird, falls dein Thema zu weit (oder zu eng) gefasst ist.

Für Essays von drei bis vier Seiten gilt grundsätzlich dasselbe wie für Hausarbeiten im allgemeinen; es ist jedoch sehr ratsam, dass du das Thema noch weiter eingrenzt (wenn du nicht von vorneherein das Thema vom Dozenten gestellt bekommst). Im Falle eines Essays kannst du dich also auf ein einziges Argument eines Autors konzentrieren oder eine bestimmte These anhand eines bestimmten Beispiels diskutieren.

7.3.6 Einige Besonderheiten

Man hört oft vom akademischen bzw. wissenschaftlichen Stil. Was für ein Tierchen ist das? Fragen des Stils lassen sich nur schwer in Regeln gießen. Wir werden uns hier nicht an einer allgemeinen Charakterisierung des wissenschaftlichen Schreibens versuchen. Dennoch wollen wir hier auf ein paar Fragen eingehen.

„**ich**“. Es wird immer wieder diskutiert, ob man „ich“ schreiben darf. Oder besser: Es wird *verkündet*, dass man dies dürfe oder nicht dürfe. Manche halten es für den Inbegriff des wissenschaftlichen Stils, dass er unpersönlich ist. Wie ist das nun? Um eine lange Debatte abzukürzen, sei nur dies gesagt: Es ist deine Entscheidung, ob du „ich“ schreibst oder lieber in unpersönliche Wendungen ausweichst. Die Verwendung von „ich“ ist in der Philosophie statistisch gesehen nicht unüblich. Relativ wenige Autoren meiden es. Warum ist das so? Argumente fallen nicht vom Himmel. Es gibt nicht ein Argument für z.B. den Regelutilitarismus, sondern der Autor hat sich eines überlegt. Der Autor ist nicht Sprachrohr einer Position, die es unabhängig von ihm gibt, sondern er ist ein Vertreter dieser Position. Er ist bereit für die Konsequenzen und etwaigen Mängel seines Arguments einzutreten. Selbstherrlichkeit und Egozentrismus mögen weitverbreitete Laster sein. Intellektuelle Redlichkeit in Form der Übernahme von Verantwortung für die eigenen Gedanken ist das nicht.

Auch wenn du „ich“ schreibst, solltest du jedoch eine Einschränkung beherzigen. Ersetze nicht Argumente durch Bekundungen zum eigenen Empfinden. So wird ein Beispiel nicht dadurch besser oder einschlägiger, dass du es selber erlebt hast. Es ist fast immer uninteressant, ob der Protagonist des Beispiels du selber bist oder irgendjemand. Auch solltest du es vermeiden, ungedeckte Einschätzungen abzugeben. Sätze wie „Ich finde, dass diese Theorie personaler Identität zu empiristisch ist“ sind meistens ein Indiz für fehlende Argumente. An solchen Stellen solltest du lieber etwas der folgenden Art schreiben „Diese Theorie personaler Identität ist zu empiristisch. Das zeigt sich daran, dass sie die folgende Anforderung an eine Theorie personaler Identität nicht erfüllen kann...“.

Männer und Frauen. Nicht alle Menschen sind weiße heterosexuelle Männer. Das ist eine Trivialität und dennoch geht diese Einsicht allzu oft verloren. Was tun? Schreibend gibt es viele Möglichkeiten. Auch hier gilt: Es ist deine Entscheidung. Du kannst das generische Maskulinum verwenden (immer „er“), du kannst das generische Femininum (immer „sie“) verwenden, du kannst immer beide Formen verwenden, du kannst abwechselnd „sie“ und „er“ schreiben, du kannst versuchen möglichst oft Passivkonstruktionen oder Wendungen mit „man“ zu benutzen. Komisch geguckt wird in der Philosophie eigentlich nur bei Binnen-Is und Unterstrichformen, also z.B. „SprecherInnen“ bzw. „Sprecher_innen“ statt „Sprecher“ oder „Sprecherinnen“ oder „Sprecher und Sprecherinnen“. In der englischsprachigen Philosophie war bis vor einigen Jahren das generische Femininum auf dem Vormarsch, zur Zeit scheint das Pendel wieder zum generischen Maskulinum zurückzuschwingen. Für die deutschsprachige Philosophie lässt sich merkwürdigerweise gar kein Trend ausmachen. Wie du Menschen aller Geschlechter einbeziehen willst, ist also deine Entscheidung. Nimm sie an!

Berufsbezeichnungen Erstaunlich oft schreiben Anfänger „Der Philosoph David Hume kritisiert diese Auffassung“ oder „Professor Tugendhat stellt im ersten Kapitel die Position blub vor“. Ob Hume die Bezeichnung „Philosoph“ wirklich verdient hat und welches universitäre Amt Tugendhat innehat, interessiert jedoch keinen und tut nichts zur Sache.

Umgang mit Literatur und Zitaten Wichtig ist, dass du angibst, was du woher hast – sonst ist das ein Plagiat. Das gilt nicht nur für wörtliche Übernahmen. Das ist selbstredend nicht in Ordnung. Auch wenn du nur eine ganz kurze Passage wörtlich übernimmst, musst du damit rechnen, dass du durchfällst. Nicht in Ordnung ist es aber auch, wenn du die Gedanken eines anderen sinngemäß übernimmst, ohne dies zu kennzeichnen. Umgekehrt wird aber ein Text auch nicht gut, wenn er in weiten Teilen aus Zitaten besteht. Ein Patchwork aus Zitaten kann

jeder herstellen, mag aber niemand lesen. Wann man lieber wörtlich zitieren sollte und wann man in eigenen Worten zusammenfassen sollte, ist eine Einschätzungsfrage. Da hilft nur, dass du kritisch hinterfragst, warum du ein Zitat bringst. Bist du nur zu faul, es in eigenen Worten wiederzugeben? Dann wähle das indirekte Zitat. Willst du etwas belegen? Dann schreib auf, was genau du belegen willst! Willst du mehrere Interpretationsmöglichkeiten vorstellen? Dann leite das Zitat entsprechend ein!

7.3.7 Der Arbeits- und Schreibprozess

Jeder kennt jemanden, der einen Essay oder eine Hausarbeit in einer Nacht niedergeschrieben hat. Auch wenn manche durchaus Stolz auf diese Leistung sind, solltest du sie dir nicht zum Vorbild machen. Auch wenn in der Realität kaum ein Schreibprozess optimal verläuft, solltest du dir doch einige grundsätzliche Abläufe vornehmen.

Rechtzeitig anfangen! Schieb die Arbeit nicht auf. Zu der Arbeit an einer Hausarbeit gehören mehrere Teilschritte. Wenn du erst eine Nacht vor Ablauf der Abgabefrist anfängst, wirst du vielleicht irgendetwas zustande bekommen, das man abgeben kannst, aber du wirst zumindest denken, dass du dich unter Wert geschlagen hast. Hausarbeiten sollen aber auch kein Fass ohne Boden sein. Mehr als drei Wochen solltest du nicht daran arbeiten, aber die Zeit, die du für die Hausarbeit hast, solltest du wirklich nutzen.

Thema festlegen! Dieser Punkt wurde bereits angesprochen. Deine Arbeit wird ziellos sein, wenn du kein Thema hast (oder nur sagen kannst „Ich schreib was über Humes Treatise“ oder dergleichen). Wenn du dir unnötige Arbeit ersparen willst, solltest du dich bemühen, zügig ein Thema festzulegen. Aber wenn du nichts dagegen hast, einfach mal die Literatur zu sichten, kannst du dich auch ersteinmal in der Literatur umsehen. Du solltest nur verhindern, dass dies ein Dauerzustand wird.

Lies die Literatur und mach dir Notizen! Für jede Hausarbeit wirst du Literatur lesen müssen (und wollen). Naheliegenderweise steht das am Anfang der Arbeit. Vergiss nicht, dir beim Lesen Notizen zu machen. Denn sonst hast du die Texte gelesen, willst anfangen zu schreiben und kannst nur an einen Berg von Details ohne Struktur denken. Wichtig beim Schreiben der Notizen ist, dass du dir immer aufschreibst, wo du was her hast. Kaum etwas ist so unangenehm, wie das Suchen nach dem einen Aufsatz, den man vor zwei Wochen gelesen hat, dessen Titel einem aber entfallen ist. . .

Manchmal ist es schwierig abzuschätzen, wie viel man für eine Hausarbeit lesen sollte. Es ist kaum möglich, eine Regel dafür zu formulieren. Proseminarhausarbeiten sind jedenfalls keine Literaturstudien. Es schadet nicht, ein gutes Einführungsbuch zum Thema zur Hand zu nehmen, es schadet nicht, zwei, drei Artikel aus der aktuellen Diskussion heranzuziehen. Aber wenn du deine Zeit nur noch ins Lesen investiert und gar nicht mehr zum Schreiben kommst, dann machst du etwas falsch. Im Zweifelsfall solltest du deinen Dozenten ansprechen. Dir bei solchen Fragen weiterzuhelfen, ist eine seiner Aufgaben.

Gliederung entwerfen! Das Schreiben wird dir leichter fallen, wenn du eine Gliederung der Arbeit entwickelst. Solche Gliederungen sind nichts Festes. Sie sollen dir helfen, den Weg in Einzelschritte zu zerlegen. Wenn du immer weißt, was du als nächstes machen willst, hat dir deine Gliederung schon sehr geholfen. Wenn du gerade nicht weißt, wie du weiterschreiben

sollst, solltest du dich an deine Gliederung setzen. Man sollte sie auch während des Schreibens aktualisieren. Insbesondere wenn dir beim Schreiben eine Idee kommt, die an anderer Stelle hilfreich sein könnte, solltest du dir das in deiner Gliederung vermerken.

Keine Angst vorm weißen Blatt Papier! Mehr Studenten als man manchmal denkt, haben Schwierigkeiten, mit dem Schreiben anzufangen. Dies soll kein Ratgeber zum Überwinden von Schreibblockaden werden, aber ein Tipp ist vielleicht hilfreich: Oft muss man tatsächlich einfach nur anfangen, irgendetwas zu schreiben. Und wenn man dann schreibt „Konventionen? Was soll das überhaupt sein? Da schau ich doch mal, was der Lewis so schreibt! Der hat da ein Beispiel, das geht so...“ ist das zwar noch nicht der fertige Text, aber es ist etwas, woran du weiterarbeiten kannst. Das ist nicht schlimm. Die wenigsten können vom ersten Gedanken an ausformulierte, in jeder Hinsicht endgültige Prosa niederschreiben. Normalsterbliche entwickeln und entdecken ihre Gedanken während des Schreibens und brauchen ein, zwei Überarbeitungen, bis diese geordnet, verständlich und klar auf dem Papier stehen.

Überarbeiten! Ausnahmslos jeder Text hat es verdient, mindestens einmal überarbeitet zu werden. Kannst du einen Absatz kürzen? Ist er überhaupt relevant oder eine Abschweifung? Hältst du dich an dein Thema? Oder wechselst du unter der Hand zu einem anderen? Kann ein Leser deinem Gedankengang folgen? Oder kannst du ihm noch mehr Hilfestellung geben? Das alles sind Fragen, die du an deinen eigenen Text stellen solltest.

Korrektur lesen! Auch wenn es schwer fällt, den eigenen Text noch einmal durchzulesen, lohnt es sich doch sehr. Auch ist dies die Stelle, an der du dir von Kommilitonen helfen lassen solltest. Andere sind oft aufmerksamer beim Korrekturlesen als der Autor selbst.

7.3.8 Formales

Was die formalen Vorgaben betrifft, solltest du besonders auf die Hinweise deines Dozenten achten. Gerade in Punkto Länge und äußere Gestalt können die konkreten Anforderungen abweichen!

Länge Im Basis- und Aufbaumodul umfassen schriftliche Arbeiten ca. 10 Seiten. Im Fall von Essays verteilt man diese Seitenzahl auf mehrere kürzere Texte, im Fall einer Hausarbeit schreibt man einen Text, der diese Vorgabe alleine ausschöpft.

Wahrscheinlich fragst du dich jetzt, wie lang eine Seite ist! Kann man nicht fast jeden Text, egal wie lang er ist, auf 10 Seiten Länge bringen? Das stimmt. Die meisten Dozenten sind nicht überstreng, was die Länge einer schriftlichen Arbeit angeht. Der Text sollte ohne große Tricksereien 10 Seiten lang sein; wenn er ein oder zwei Seiten länger ist, macht das nichts. Es gibt also keine Anlass, statt 12pt Schriftgröße 11,5p zu wählen, um den Dozenten austricksen zu wollen. Wahrscheinlich ist es ihm lieber, eine Seite mehr zu lesen als mit extravaganter Textgestaltung zu kämpfen. Mehr Hinweise zur äußeren Textgestaltung findest du im Kapitel „Textgestaltung“.

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis. Jede Hausarbeit und jeder Essay sollte ein Titelblatt haben, mehr dazu findest du im Kapitel „Textgestaltung“. Essays brauchen kein Inhaltsverzeichnis. Bei Hausarbeiten sind Inhaltsverzeichnisse nicht zwingend, aber oft sinnvoll. Inhaltsverzeichnis erhalten eine extra Seite, die dann eine römische Seitenzahl erhält. Das heißt: Zuerst kommt

das Titelblatt ohne Seitenzahl, dann das Inhaltsverzeichnis mit einer römischen Zahl (d.h. „ii“), dann die erste Seite des Textes mit einer arabischen Zahl (d.h. „1“).

Literaturverzeichnis. Dies steht am Ende der Arbeit und sollte genau die Literatur enthalten, auf die im Haupttext der Arbeit verwiesen wird. Das heißt, Literatur, die du zwar gelesen hast, die aber in der Arbeit nicht erwähnt wird, erscheint nicht im Literaturverzeichnis. Bei Essays kannst du auf ein Literaturverzeichnis verzichten und die Literaturangaben statt dessen vollständig in den Fußnoten geben. Mehr Informationen hierzu findest du im Kapitel „Zitieren“.

Orthographische Richtigkeit. Die Arbeit muss orthographisch akzeptabel sein. Niemand fällt wegen einer handvoll Tippfehler durch, aber wenn du dir offensichtlich keine Mühe mit der Rechtschreibung gibst, darfst du dich über eine entsprechende Reaktion nicht wundern.

7.4 Zitieren

7.4.1 Grundlagen des Zitierens

Die wichtigste formale Anforderung an eine wissenschaftlichen Arbeit ist die Überprüfbarkeit! Darum gilt beim Zitieren absolute Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben, damit der Leser ohne Probleme die Richtigkeit überprüfen kann.

Wörtliche Zitate

- Wörtliche Zitate werden durch Anführungszeichen eingeschlossen. Bsp.:
„Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt wären unser komplexes soziales Zusammenleben, unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben undenkbar.“
- Auslassungen in Zitaten werden durch eckige Klammern mit drei Punkten gekennzeichnet. Wenn dies die Veränderung der grammatikalischen Struktur des Satzes erfordert, werden die geänderten Worte ebenfalls in eckige Klammern gesetzt:
„Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt [wäre] [...] unser kulturelles Leben undenkbar.“
- Einschübe oder Anmerkungen des Verfassers stehen in eckigen Klammern:
„Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt wären unser komplexes soziales Zusammenleben [einschließlich der politischen Institutionen, Anm. d. Verf.], unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben undenkbar.“
- Um zu verdeutlichen, dass der Verfasser etwas tatsächlich so und nicht anders geschrieben hat, kann das berühmte „[sic]“ verwendet werden. Oft werden damit grammatikalische oder Rechtschreibfehler in der zitierten Schrift markiert, damit erkenntlich wird, dass diese nicht auf den Zitierenden zurückgehen. Manchmal soll damit aber auch auf eine bestimmte Textstelle aufmerksam gemacht werden, die dem Zitierenden besonders ins Auge gesprungen ist. Bsp.:
„Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt wären unser komplexes soziales Zusammenleben, unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben [sic] undenkbar.“

- Längere Zitate benutzt man nur in Ausnahmefällen! Sie werden vom übrigen Text abgehoben, meistens indem das Zitat eingerückt und gegebenenfalls der Zeilenabstand oder die Schriftgröße verringert wird. Das sieht dann z.B. so aus:

„Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt [wäre] [...] unser kulturelles Leben undenkbar.“

- Hervorhebungen im Text werden *kursiv* gesetzt und im Anschluß an das Zitat oder in der Fußnote muss angemerkt werden, dass die Hervorhebung von einem selbst (und nicht etwa vom zitierten Autor) stammt.

„Ohne Wissen und wissenschaftlichen *Fortschritt* wären unser komplexes soziales Zusammenleben, unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben undenkbar.“ (Hervorhebung d. Verf.)

Zitate belegen

Manche Dozenten bevorzugen eine bestimmte Konvention und wünschen sich, dass sie auch von ihren Studenten angewandt wird. Im Prinzip ist es aber eine Geschmacksfrage, welche Art des Nachweis von Zitaten du bevorzugst, solange du alle wesentlichen Informationen angibst. *Grundsätzlich muss jedoch beachtet werden, einheitlich zu zitieren!* Das heißt, dass du deine Darstellung, sobald einmal gewählt, auch über deine ganze Arbeit durchhalten musst. Unter Umständen kann es verwirrend für den Leser sein, wenn sich die Zitierweise plötzlich ändert, in jedem Fall ist es aber ungerne gesehen, wie auch Rechtschreibfehler oder falsche Grammatik.

Wir stellen hier nur eine Weise des Nachweisens von Zitaten vor. Grundsätzlich muss unterschieden werden zwischen dem, was du unmittelbar nach dem Zitat angibst, und der vollständigen bibliographischen Angabe im Literaturverzeichnis. Nehmen wir noch einmal das schon bekannte Beispiel:

Im Text Version 1: „Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt wären unser komplexes soziales Zusammenleben, unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben undenkbar.“ (Grundmann 2003: 11).

Im Text Version 2: „Ohne Wissen und wissenschaftlichen Fortschritt wären unser komplexes soziales Zusammenleben, unser ökonomischer Wohlstand und unser kulturelles Leben undenkbar.“¹

In der Fußnote:¹ Grundmann 2003: 11.

Im Literaturverzeichnis: Grundmann, Thomas: *Der Wahrheit auf der Spur. Eine Verteidigung des erkenntnistheoretischen Externalismus*. Paderborn 2003.

Die genaue Form des Nachweis im Text ist variabel. Ob du schreibst „Grundmann (2003): S. 11“ oder „Grundmann 2003, p. 11“ oder wie oben „Grundmann 2003: 11“, ist deine Entscheidung. Auch die genaue Form der bibliographischen Angabe im Literaturverzeichnis kann variieren, d.h. ob du nach dem Namen einen Doppelpunkt setzt oder ein Komma, ob du den Titel kursiv setzt oder nicht usw., ist deine Entscheidung. Du musst es nur einheitlich handhaben. Auf jeden Fall muss der *Name des Verfassers* genannt werden, sowie der *Titel des Buches* und ein etwaiger Untertitel, der *Erscheinungsort* und das *Erscheinungsjahr* – und zwar in dieser Reihenfolge.

Die hier vorgestellte Konvention ist eine der gebräuchlichsten. Es gibt aber wie gesagt noch andere Möglichkeiten der Darstellung. Manche geben etwa nicht nur den Verlagsort, sondern auch den Verlag selber an. Statt beispielsweise „Paderborn 2003“ schreibt man dann „Paderborn: mentis, 2003“ o.ä.

Im Beispiel, das wir bis jetzt behandelt haben, wird aus einer Monographie zitiert. Es gibt jedoch auch andere Textgattungen. Die wichtigsten sind:

Herausgeberschriften Manche Bücher enthalten Beiträge vieler verschiedener Autoren. In diesem Fall wird nicht jeder, der etwas beigetragen hat, sondern der Herausgeber angegeben. Um kenntlich zu machen, dass es sich um den Herausgeber handelt, stellt man „(Hg.)“ oder „(Hrsg.)“ dem Namen hinten an. Falls mehr als eine Person an der Herausgabe der Schrift beteiligt war, werden die Namen dieser Personen durch Semikolon oder Querstrich abgetrennt. Bsp.:

Perler, Dominik/Wild, Markus (Hg.): *Sehen und Begreifen. Wahrnehmungstheorien der frühen Neuzeit*. Berlin/New York 2008.

Manchmal werden die Herausgeber in einem solchen Fall auch mit einem „hrsg. v. ...“ hinter den Titel gestellt. Bsp.:

Sehen und Begreifen. Wahrnehmungstheorien der frühen Neuzeit, hrsg. v. Dominik Perler u. Markus Wild, Berlin/New York 2008.

Wenn mehr als drei Herausgeber zusammen kommen, wird nur der erste Herausgebername angegeben und an ihn ein „u. a.“ angefügt. Dasselbe gilt übrigens auch für mehrere Verfasser und Erscheinungsorte

Mehrfache Auflagen Wurde die Schrift bereits mehrfach aufgelegt, muss die Auflage, aus der man zitiert, vollständig (!) in die Fußnote aufgenommen werden. Üblicherweise wird sie dem Namen der Schrift nachgestellt. Bsp.:

Birnbacher, Dieter: *Analytische Einführung in die Ethik*, 2. durchgesehene und erweiterte Aufl., Berlin/New York 2007.

Aufsätze aus Herausgeberschriften, Zeitschriften und dem Internet Es ist überaus wahrscheinlich, dass du in deinen Arbeiten nicht nur Monographien zitieren wirst, sondern auch Aufsätze. Wenn der Aufsatz einer Herausgeberschrift entstammt, gibst du zuerst den Verfasser des Aufsatzes an, dann den Aufsatztitel und dann, in welchem Werk sich der Aufsatz befindet. Bsp.:

Wild, Markus: „Hume über das Wahrnehmungsobjekt“, in: Perler, Dominik/Wild, Markus (Hg.): *Sehen und Begreifen. Wahrnehmungstheorien der frühen Neuzeit*, Berlin/New York 2008, S. 287-318.

Wenn der zitierte Aufsatz einer (Fach-)Zeitschrift entstammt, beginnst du ebenfalls mit Verfasser und Titel, gibst dann aber den *Namen der Zeitschrift* an, in welcher der Aufsatz zu finden ist, deren *Jahrgang*, das *Jahr* und schließlich die Seitenzahl. Bsp.:

Gessman, Martin: „Was ist Kulturphilosophie?“, in: *Philosophische Rundschau* 55 (2008), S. 1-23.

Der Herausgeber der Zeitschrift wird in diesem Fall nicht angegeben.

Mittlerweile kommt es zudem immer häufiger vor, dass fachwissenschaftliche Texte auch oder sogar nur im Internet zu finden sind. In diesem Fall wird der entsprechende Text wie jeder andere Aufsatz behandelt, es wird jedoch die Internet-Seite angegeben, auf der er zu finden ist, sowie das Datum der Abfrage (weil sich Inhalte im Internet schnell ändern können). Bsp.:

Soams, Scott: „Facts, Truth Conditions, and the Skeptical Solution to the Rule-Following Paradox“, URL: http://www-rcf.usc.edu/~soames/sel_pub/Rule_following.pdf (23.09.2008).

Literaturnachweise musst du sowohl bei wörtlichen Zitaten, als auch bei indirekten Zitaten einfügen. Ein indirektes Zitat ist die Wiedergabe eines Textes oder Textstückes in eigenen Worten. Wenn auf den Autor nur sinngemäß oder indirekt Bezug genommen wird, stellt man dem Nachweis ein „vgl.“ voran. Bsp.:

Grundmann behauptet unter anderem, ohne wissenschaftlichen Fortschritt würde der Wohlstand, den wir Menschen genießen, nicht existieren und auch nicht erreichbar sein (vgl. Grundmann 2003: 11).

Die Angabe im Literaturverzeichnis ändert sich dabei nicht.

7.4.2 Spezielle Zitierkonventionen bei Klassikern

Es gibt einige Ausnahmen zu dem bisher Gesagten, insbesondere beim Zitieren von Klassikern. Kant in etwa so zu zitieren: „Kant 1998: 12“ ist nicht schön. *Erstens* wird das Jahr angegeben, in dem die benutzte Ausgabe erschienen ist. Aber aufgrund dieser Angabe kann der Leser unmöglich wissen, um welchen Text Kants es sich handelt. Bei Kant könnte man als Jahr das Ersterscheinungsjahr angeben, aber das ist als allgemeine Konvention nicht sinnvoll, da es bei vielen Klassikern kein eindeutiges Erscheinungs- oder Entstehungsjahr gibt. Deshalb hat es sich eingebürgert, klassische Texte nicht mit Jahreszahlen, sondern mit Abkürzungen bzw. Siglen zu zitieren. Im Beispiel schreibt man also „Kant GMS“ oder „Kant Grundlegung“ und nicht „Kant 1998“ oder „Kant 1785“, um auf Kants Schrift „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ zu verweisen. *Zweitens* gibt es viele Ausgaben dieser Schrift Kants, so dass die Angabe der Seitenzahl in der Ausgabe des Autors dem Leser nur bedingt weiterhilft. Benutzt der Leser eine andere Ausgabe, kann er die Passage nicht nachlesen. Deshalb gibt man bei vielen Klassikern nicht die Seitenzahl in der tatsächlich benutzten Ausgaben an, sondern die Seitenzahl in einer kanonischen Ausgabe (unabhängig davon, ob man diese Ausgabe jemals in der Hand hatte). Um diese Zitierweise zu erleichtern, enthalten viele Ausgaben am Rand oder in eckigen Klammern im Text kleingedruckte Zahlen. Diese beziehen sich auf solche Referenzausgaben; auf welche, wird vom Herausgeber in der Einleitung oder den Anmerkungen angegeben. Im Beispiel schreibt man deshalb „Kant GMS: 421“. Dies bezieht sich auf Seite 421 der sog. Akademieausgabe der Schriften Kants. Mit dieser Angabe kann der Leser, die Passage dann auch in seiner eigenen Ausgabe wiederfinden. Wenn sich (noch) keine Ausgabe als Referenzausgabe durchgesetzt hat, behilft man sich meistens damit neben einer Seitenangabe auch die Gliederung möglichst fein anzugeben. So kann man bei vielen klassischen Texten mit Teil-, Kapitel-, Abschnitts- und/oder Paragraphennummer die zitierte Stelle ganz gut einkreisen. Egal, wie man es macht, gibt man im Literaturverzeichnis natürlich die tatsächlich benutzte Ausgabe an! Hier tritt noch eine weitere Besonderheit zu Tage: Bei Übersetzungen gibt man im Fall von klassischen Texten stets an, wer den Text übersetzt hat. Bei Gegenwartstexten ist das eher unüblich.

Im folgenden geben wir eine Liste der wichtigsten Klassiker und der Art, wie man Zitate belegt. Bei anderen Klassikern hilft ein Blick in die Sekundärliteratur, um herauszubekommen, wie Zitate belegt werden.

Vorsokratiker Die sog. Vorsokratiker werden nach der Ausgabe von Diels&Kranz („Die Fragmente der Vorsokratiker“, seit 1903 mehrere Aufl.), zitiert. Ein typisches Beispiel ist „Parmenides

DKa7“. Hier ist „Parmenides“ der Name des Philosophen, der natürlich entfällt, wenn es im Kontext eindeutig ist, um welchen der Vorsokratiker es geht. „DK“ bedeutet, dass man nach der Zählung der Fragmente bei Diels&Kranz belegt. Diels&Kranz unterscheiden Fragmente (=„b“) und Sekundärmaterial (=„a“). Sekundärmaterial umfasst dabei alle Arten von (antiken) Äußerungen *über* den betreffenden Philosophen. Die einzelnen Fragmente sind durchnummeriert, im Beispiel wird auf das siebte Fragment unter dem Sekundärmaterial verwiesen.

Platon Platon wird nach der sog. Stephanusausgabe (1578) zitiert. Ein typischer Beleg ist „Menon 97d“. Hier ist „Menon“ der Name der Schrift, „97“ die Seitenzahl in der Stephanusausgabe und „d“ eine Bezeichnung für den vierten Abschnitt auf dieser Seite. Eine Seite in der Stephanusausgabe hat fünf Abschnitte, so dass die Buchstaben „a“ bis „e“ vorkommen. Da die Seitenzahlen nicht eindeutig sind, muss der Name des Dialogs stets angegeben werden bzw. aus dem Kontext hervorgehen.

Aristoteles Aristoteles wird nach der sog. Bekker-Ausgabe („Aristotelis opera“, 1831ff.) zitiert. Ein typisches Beispiel ist „NE III, 1 1054b20-22“. „NE“ ist dabei eine Abkürzung für *Nikomachische Ethik*. Bei den Schriften Aristoteles' sind viele Abkürzungen gebräuchlich; alleine schon deshalb, weil manche die lateinischen Titel, andere die griechischen oder deutschen Titel abkürzen. „III, 1“ bedeutet drittes Buch, erstes Kapitel. Leider gibt es gerade bei der Nikomachischen Ethik mehrere Kapiteleinteilungen, so dass Zitieren nach Buch- und Kapitelnummer alleine nicht möglich ist. Auf die Angabe von Buch und Kapitel wird deshalb oft auch ganz verzichtet. „1054“ steht für die Seitenzahl, „b“ für die Spaltenzahl (die Bekkerausgabe ist zweispaltig gesetzt), „20-22“ für die Zeilenzahl. Die Angabe der Zeilenzahl ist optional.

Descartes Descartes wird nach der Ausgabe von Adam&Tannery („Oeuvres des Descartes“, 1902ff.) zitiert. Ein beispielhafter Beleg ist: „Med. AT VII 42“. Hier gibt „Med.“ an, dass es sich um die *Meditationes de prima philosophia* handelt, „AT“ dass nach Adam&Tannery belegt wird, „VII“ steht für den siebten Band und „42“ für Seite 42.

Hobbes Es gibt (noch) keine kritische Ausgabe der Schriften Hobbes'. Die Clarendon Edition ist jedoch im Entstehen. Hobbes' *Elements of Law, De Cive, Leviathan, De Corpore* und *White's De Mundo Examination* werden nach Kapitel und Absatz zitiert. Somit meint bspw. De Cive, X. 6 den sechsten Absatz des zehnten Kapitels von De Cive. Bis zum Erscheinen der Clarendon-Edition werden alle übrigen Werke Hobbes' nach den *English Works of Thomas Hobbes* (London 1839) durch Angabe von Band und Seitenzahl zitiert.

Spinoza Solange keine neue kritische Ausgabe der Werke Spinozas erstellt wurde, wird noch zitiert nach der alten sog. Gebhardt-Ausgabe (den *Opera*, hrsg. von Carl Gebhardt). Angegeben wird die Seitenzahl dieser Ausgabe, sofern der Referenztext vorher eindeutig bestimmt wurde, sonst auch unter Angabe des Bandes. Außerdem wird versucht, Spinozas eigene Untergliederung anzugeben. Bspw. TP VIII,§19 für den Tractatus politicus, Caput VII, § XIX.

Locke Es gibt keine kritische Ausgabe. Es wird nach der jeweils am weitesten verbreiteten Ausgabe zitiert. Im Fall des *Essay* ist dies die Ausgabe von Nidditch bei Oxford University Press (1975 u.ö.). Angegeben werden hierbei Buch, Kapitel und Paragraph, manchmal auch Seitenzahl der Nidditch-Ausgabe. Im Fall der *Two Treatises of Government* wird zitiert nach Peter Laslett's Edition von 1967, ebenfalls unter Angabe von Buch, Kapitel und Paragraph.

Hume Es gibt (noch) keine kritische Ausgabe der Schriften Humes. Die Clarendon Edition ist jedoch im Entstehen. Zitiert wird entweder nach den Ausgaben von Selby-Bigge&Nidditch (im Fall des *Treatise* und der beiden *Enquiries*) oder nach dem sog. Universal Reference System (das für die Clarendon Edition verwendet wird). Ein typisches Beispiel im Universal Reference System ist „*Treatise* 1.3.6.10“. Dies bedeutet: Erstes Buch, dritter Teil, sechster Abschnitt, zehnter Absatz. Die gleiche Stelle wird, wenn man nach Selby-Bigge&Nidditch zitiert, mit „*Treatise* I 3.6, 91“ belegt. Das ist die Seite 91 in der SBN-Ausgabe des *Treatise*. Für die Schriften Humes sind verschiedene Abkürzungen gebräuchlich, so kann man statt „*Treatise*“ z.B. auch „THN“ finden.

Kant Kant wird nach der sog. Akademie-Ausgabe („Kant’s Gesammelte Schriften“, 1900ff.) zitiert, jedoch mit Ausnahme der *Kritik der reinen Vernunft*, die nach der Originalpaginierung zitiert wird. Ein typisches Zitat aus der *Kritik der reinen Vernunft* ist „KrV A108/B156“. Dies bedeutet, dass das Zitat in der ersten Auflage (=„A“) auf Seite 108 steht, in der zweiten Auflage (=„B“) aber auf Seite 156. Wenn sich ein bestimmtes Zitat nur in einer der beiden Auflagen befindet, gibt man natürlich nur eine Seitenzahl an! Ein typisches Zitat aus einer anderen Schrift sieht so aus: „GMS 421“. Dies bedeutet, dass die Schrift *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* zitiert wird. Diese befindet sich in der Akademieausgabe im vierten Band, aber die Bandzahl gibt man oft nicht an. „421“ ist die Seitenzahl.

Wittgenstein Für Wittgensteins Texte gibt es keine definitive Ausgabe. Eine weit verbreitete Buchausgabe ist die *Werkausgabe* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft Nr. 501ff., 8 Bände). Außerdem gibt es eine nahezu vollständige Ausgabe auf CD-ROM *Wittgenstein’s Nachlass. Bergen Electronic Edition*, die in der Seminarbibliothek benutzt werden kann. Da Wittgenstein seine Texten in kurze Bemerkungen eingeteilt hat, können sehr viele Zitate mit einer Paragraphenzahl belegt werden. Ein typisches Beispiel ist „PU §123“. Hier bezieht sich „PU“ auf die *Philosophische Untersuchungen*, „§123“ auf den Abschnitt 123 in diesem Buch. Aus dem Nachlass zitiert man mit „MS 123, 45“ oder „TS 228, §3“. „MS“ bedeutet hier Manuskript, „TS“ Typoskript. „123“ bzw. „228“ ist die Nummer des zitierten Nachlasstextes (die CD-ROM gibt ein Verzeichnis über die Nachlasstexte und ihre Nummern). „45“ ist die Seitenzahl des Manuskripts (im Original), „§3“ ist die Paragraphennummer im Original-Typoskript.

7.5 Literaturrecherche

Wie auch in allen anderen Wissenschaften entstehen die Ergebnisse philosophischer Untersuchungen üblicherweise nicht im luftleeren Raum, sondern bauen auf vorhergegangenen Arbeiten auf. Wenn du also eine Hausarbeit zu einem (beliebigen) Thema zu schreiben hast, solltest du die einschlägige Literatur dazu kennen. Um aber herauszufinden, was die einschlägige Literatur ist, gibt es im Prinzip zwei Methoden, auf die du zurückgreifen kannst:

Die eine Methode ist das sogenannte unsystematische Bibliographieren. Wenn du zu einem Seminar eine Hausarbeit schreibst, liegt dir meistens schon mindestens eine Schrift vor, die das Thema behandelt und – sofern es sich um eine wissenschaftliche Arbeit handelt – andere Arbeiten zum Thema als Belege anführt. Um an neue Literatur zum Thema zu gelangen, musst du also nur die Fußnoten der schon vorliegenden Literatur durchstöbern. Und sobald du dir diese neuen Aufsätze oder Bände beschafft hast, kann das Spiel von vorne losgehen, da du wieder die Fußnoten durchstöbern und immer neue Arbeiten zum Thema finden kannst. Weil die Ausgangsliteratur wie ein Schneeball ist, der eine Lawine (an Literatur) ins Rollen bringt, wird

diese Vorgehensweise auch gerne als Schneeballsystem bezeichnet. Und weil man durch sie mit sehr geringem Aufwand sehr große Mengen an verwertbaren Arbeiten ausfindig machen kann, erfreut sie sich auch einer großen Beliebtheit. Du solltest aber Vorsicht walten lassen: Wenn du nämlich mittels des Schneeballsystems aus einem Aufsatz deine ganze Literatur beziehst, besteht die Gefahr, dass diese allzu einseitig ausfällt. Denn vielleicht verhaftet dein Ausgangsautor einer bestimmten Denkschule und führt zur Stützung seiner Thesen nur ihm gewogene Autoren an. Um diese Gefahr zu umgehen, solltest du beim unsystematischen Bibliographieren etwa mehrere Bücher oder Aufsätze miteinander abgleichen. Je öfter eine Arbeit in verschiedenen anderen Schriften als Beleg angeführt wird, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um einen grundlegenden Aufsatz bzw. um ein Standardwerk zum Thema handelt.

Um unabhängig von den Arbeiten, die man bereits vorliegen hat, an andere Literatur zu kommen, eignet sich die zweite Recherchemethode – das systematische Bibliographieren. Mittlerweile hat es sich eingebürgert, bei dieser Verfahrensweise fast ausschließlich auf die vorhandenen elektronischen Suchkataloge zurückzugreifen. Im Falle der Philosophie bedeutet dies, dass für dich insbesondere zwei Kataloge von Interesse sein werden: Einmal der OPAC der Göttinger Universitätsbibliothek und zum anderen der *Philosopher's Index*. In diese Kataloge kannst du Schlagworte eingeben, die in Zusammenhang zu deinem Thema stehen, so dass dir als Suchergebnis alle Werke angezeigt werden, auf die das jeweilige Schlagwort zutrifft. Die Liste dieser Werke brauchst du dann nur noch durchgehen, um diejenigen Titel herauszufiltern, die dir am hilfreichsten erscheinen. Es erfordert allerdings ein gewisses Fingerspitzengefühl, die richtigen Schlagwörter und dann auch Titel auszuwählen, um die wirklich hilfreichen Treffer vom Rest zu trennen. Je allgemeiner dein Schlagwort ist, desto länger wird die Liste dessen, was noch darunter fällt. Das Schlagwort „Philosophie“ wirft im OPAC fast 50.000 Treffer aus, „Sprachphilosophie“ immerhin noch mehr als 1.200 Treffer. Bei zu eng gefassten Suchbegriffen besteht wiederum die Gefahr, dass nur wenig oder auch nichts darunter fällt; wenn du einfach dein Hausarbeitsthema eintippst, z.B. „Die Sprachphilosophie von Wittgenstein und Nietzsche im Vergleich“, stehst du am Ende wahrscheinlich mit leeren Händen da. Es empfiehlt sich also die goldene Mitte zu wählen. Und sollte ein sorgsam gewähltes Schlagwort nicht die gewünschten Ergebnisse bringen, solltest du unter Umständen noch alternative Schreibweisen bzw. Ausdrücke ausprobieren. Sobald du einige Titel beisammen hast, die einen nützlichen Eindruck machen, bleibt nur noch, sie an entsprechender Stelle auszuleihen und durchzusehen, inwieweit sie für deine Arbeit verwertbar sind. Der OPAC der SUB hat in seinem Katalog alle Bibliothekszugänge seit 1977 gespeichert, während der *Philosopher's Index* sämtliche Neuerscheinungen im Bereich der Philosophie dokumentiert und besonders bei der Suche nach Aufsätzen hilfreich ist. Im Gegensatz zum OPAC ist der Index jedoch nur in englischer Sprache verfügbar und dokumentiert entsprechend vornehmlich englischsprachige Literatur.

Kaum noch gebräuchlich, aber ebenfalls möglich, ist es übrigens, nicht-elektronische Kataloge zu konsultieren. Der *Philosopher's Index* ist bspw. ursprünglich als konventionelle Bibliographie begründet worden: Es handelte sich um eine jährlich herausgegebene Schrift, die alle neu erschienenen Schriften zu den verschiedenen Teilgebieten der Philosophie dokumentierte. Einige alten Druckausgaben des Index sind heute noch in der Bibliothek des Philosophischen Seminars zu finden. Du könntest sie also herausnehmen, ein entsprechendes Schlagwort auswählen und dann nachschlagen, welche Literatur unter diesem Schlagwort aufgeführt ist (was du findest wird allerdings wahrscheinlich nicht mehr auf dem neusten Stand der Dinge sein). Ebenso stehen sowohl in der SUB als auch in den Teilbibliotheken (einschließlich der des Seminars) die Zettelkataloge zur Verfügung, die in alphabetischer Ordnung die Themengebiete des Bibliotheksbestandes erfasst haben und dir zeigen, wo du entsprechende Literatur in den Regalen findest. Doch keine Sorge: Sehr wahrscheinlich wirst du mit den verstaubten Büchern und Karteikarten

nie in Berührung kommen, weil Schneeballsystem und elektronische Kataloge fast immer mehr als hinreichend sind, um dich mit der Literatur für deine Hausarbeiten auszustatten.

7.6 Textgestaltung

Egal, ob du deine Texte mit Word, OpenOffice, Latex oder einer anderen Textverarbeitung schreibst, solltest du ein wenig auf das äußere Erscheinungsbild deiner Texte achten. Hier sind ein paar Hinweise:

- Schrift: Fließtext sollte in einer Serifenschrift gesetzt sein. Schriften mit Serifen sind z.B. Times New Roman, Garamond und Book Antiqua
- Schriftgröße: In den meisten Schriften solltest du eine Größe von 12p wählen.
- Ausrichtung: Fließtext sollte als Blocksatz (mit Silbentrennung) ausgerichtet sein.
- Zeilenabstand: 1,5zeilig.
- Rand: Die meisten Dozenten verlangen einen etwas größeren Rand, d.h. rechts 3,5 oder 4cm statt der üblichen 2 oder 2,5cm.
- Hervorhebungen: Am besten mittels kursiver Schrift (jedenfalls nicht mittels Unterstreichen!).
- Überschriften: Überschriften sollten durch größere Schrift und/oder fette/kursive Schrift ausgezeichnet werden.
- Seitenzahlen: Vergiss die Seitenzahlen nicht. Das Titelblatt sollte keine Seitenzahl tragen. Wenn es ein Inhaltsverzeichnis gibt, kannst du dieses mit kleinen römischen Ziffern nummerieren, so dass die erste Textseite die Zahl „1“ bekommt.
- Einrücken: Die erste Zeile eines Absatzes kannst du einrücken (ca. 0,5cm). Ausnahme: Absätze, die unmittelbar auf eine Überschrift folgen.
- Längere Zitate: Längere Zitate (ab zwei oder drei Zeilen) solltest du absetzen, d.h. links und rechte größerer Rand, nur einfacher Zeilenabstand.
- Fußnoten: Fußnoten sind besser als Endnoten. Fußnoten kannst du kleiner (10p) und in einzeiligem Abstand setzen.

Essays und Hausarbeiten sollten ein Titelblatt haben. Darauf gehören:

- Angaben zur Veranstaltung, in der du die Arbeit schreibst: Art der Veranstaltung (Proseminar, Hauptseminar etc.), Titel, Name des Dozenten, Semester
- Titel und gegebenenfalls Untertitel
- Angaben zum Autor: Name, Matrikelnummer, Studiengang und Semesterzahl, Kontaktmöglichkeit (am besten E-Mail-Adresse)
- Name des (Teil-)Moduls, das du absolvieren möchtest

7.7 Klausuren schreiben

Entscheidet ihr euch eine Veranstaltung mit einer Klausur statt einer Hausarbeit abzuschließen, dann ist dabei Folgendes zu beachten. Klausuren werden zum Ende jeden Semesters meist in der letzten Vorlesungswoche geschrieben, können aber auch noch in der ersten Ferienwoche stattfinden. Die Klausur selbst ist zweistündig angelegt, es kann aber zwischen einer neunzigminütigen

und einer hundertzwanzigminütigen Variante gewählt werden. Bei der zweistündigen Klausur müssen entsprechend mehr Fragen beantwortet werden. Welche ihr schreiben müsst, richtet sich nach der Wahl eures Moduls. Wenn ihr z.B. ein Seminar besucht, das als „Basismodul Praktische Philosophie“ zählt und zusätzlich auch ein „Einführungskurs“ ist, dann könnt ihr zwischen dem großen Schein mit 5 Creditpunkten und dem kleinen mit 3 Credits wählen. Den kleinen Schein bekommt ihr in einem Einführungskurs. Um das Modul abzuschliessen, müsst ihr aber beide Scheine erlangt haben. Bei Vorlesungen dagegen wird grundsätzlich nur der Leistungsnachweis über eine Klausur angeboten. Die Dauer der Klausur hängt auch hier vom Modul ab.

Sich für eine Klausur vorzubereiten, kann man schon im Semester, wenn man die Veranstaltungen vor- und nachbereitet. Sich Notizen dabei zu machen ist sehr nützlich für das Lernen. Hat man aber eine Veranstaltung verpasst, kann es hilfreich sein, einen Bekannten aus dem Seminar nach seinen Aufzeichnungen zu fragen. Neben dem Zuhören und Fragen stellen, kann man sich den Inhalt einer Sitzung auch verinnerlichen, wenn man Sekundärliteratur zu dem behandelten Werk liest. Diese wird in der ersten Sitzung bekannt gegeben.

Wichtig ist es auch, dass man rechtzeitig einen Überblick über alle zu schreibenden Klausuren gewinnt. Es kann nämlich der Fall sein, dass du mehr als eine Klausur an einem Tag hast. Versuche hierbei frühzeitig das Lernen zu beginnen. Eine gute Variante ist das Lernen in der Gruppe. Dabei können eventuelle Unklarheiten geklärt und diskutiert werden. Für die Klausur selbst bringt du am besten mehrere Stifte und genügend Schreibpapier mit. Verpflegung ist natürlich auch erlaubt.

Klausuren und Philosophie scheinen schon begrifflich einander zu widersprechen, sind sie doch bei Vorlesungen unvermeidlich. Wenn du dich doch für diese Prüfungsform entschieden hast, dann solltest du in der Klausur am besten wie folgt vorgehen: Fasse dich kurz und formuliere nur das Wesentlichste. Es kommt weniger darauf an, dass der gelernte Inhalt in Form einer Zusammenfassung in voller Breite wiedergegeben wird. Bewertet werden deine Argumente. Versuche prägnant zu schreiben und die einzelnen Gründe argumentativ zu einander aufzubauen, d.h. eine Auflistung von Prämissen bzw. Gründen und eine Folgerung daraus. Wie du siehst, ist eine Philosophieklausur nicht nur Wissensabfrage, deshalb achte beim Lernen darauf, schon mal Argumente im Text zu suchen und dir mögliche Fragen vorzustellen. Es sind meist Fragen, bei denen du ein Argument darstellen musst. Ein kleinerer Teil besteht aus sogenannten Transferaufgaben. Dabei musst auf eigenständige Schlüsse kommen und diese gut mit Gründen unterlegen.

Es werden zu den Vorlesungen meist Tutorien angeboten, in denen du den Stoff nochmals anhören oder dich in Übungsaufgaben testen kannst. Das letztere trifft womöglich nur für die Logikvorlesung zu.

Allgemein spielt neben der guten Zeiteinteilung für Klausuren und Lernen auch das Wohlfühlen eine Rolle. Gegen Prüfungsangst hilft es zu wissen, dass du viele Argumente des Textes bereits kennst und diese auch entsprechend schnell zu Papier bringen kannst. Ziehe dir zur Klausur bequeme Sachen an und bringe was zu Trinken mit. Toilettenbesuche während der Klausur sind kein Problem. Mache zuerst die Aufgaben, bei denen du dir am sichersten bist. Dann hast du am Ende mehr Zeit für die schwierigeren.

Teil IV

Basisgruppe Philosophie Göttingen

8 Selbstdarstellung der Basisgruppe Philosophie Göttingen

Was ist und macht eine Basisgruppe?

Wir sind eine offene Gruppe von Studierenden der Philosophie, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, für die Menschen, die wie wir am Philosophischen Seminar studieren, da zu sein und sich für ihre Belange einzusetzen. Zum Einen bemühen wir uns um die klassischen studentischen Interessen, indem wir VertreterInnen in verschiedene Universitäts- und Seminargremien entsenden. Zum Anderen fördern wir den Austausch und den Kontakt unter Studierenden der Philosophie, um das Leben am Philosophischen Seminar, zum Beispiel durch Filmabende oder Partys, angenehmer zu gestalten. Außerdem veranstalten wir die Orientierungsphase Philosophie, die StudienanfängerInnen dabei helfen soll, den Einstieg ins studentische Leben stressfreier gestalten zu können.

Der offiziellere Teil – Gremien, Interessenvertretung und Hochschulpolitik

Da wir am Philosophischen Seminar verschiedene offizielle Ämter bekleiden – z.B. das des Fachgruppensprechers Philosophie – haben wir gewisse Mitspracherechte an der Universität und am Seminar. So sitzen Mitglieder der Basisgruppe z.B. im Vorstand des Philosophischen Seminars, in Berufungskommissionen für freie Stellen und in der sogenannten Modularisierungskommission, die sich um die erzwungene Umstellung der alten Studiengänge auf Bachelor/Master kümmert.

Der inoffiziellere Teil – Orientierungsphasen, Seminaratmosphäre und Geselligkeit

Der Einstieg ins studentische Leben ist nicht immer einfach: „Was sind Scheine?“, „Wie lange dauert eine Semesterwochenstunde?“, „Welche Veranstaltungen muss ich belegen?“ und nicht zuletzt: „Was kann ich in Göttingen so alles erleben?“ Um diese und alle anderen Fragen, die beim Beginn eines Studiums auftreten, beantworten zu können und den Neueinsteigenden somit einen angenehmen Studienbeginn zu ermöglichen, veranstalten wir jedes Semester eine Orientierungsphase. Hier erzählen wir etwas über den berüchtigten studentischen Alltag und führen in die Formalia des Philosophiestudiums ein. Und damit die Neuen nicht nur die Studienordnung, sondern auch einander und uns kennenlernen können, beginnen wir den Tag mit einem gemütlichen Frühstück und lassen die Abende in der Kneipe oder in unserem Bunten Raum ausklingen. Der Bunte Raum befindet sich im Keller des Philosophischen Seminars. Dort auf dem Sofa liegend könnt ihr Kaffee oder Tee trinken und eure Lektüre erledigen oder euch unterhalten. Im Bunten Raum finden auch Lesekreise statt, bei denen wir versuchen, uns eigenständig philosophische Werke anzueignen. Natürlich veranstalten wir auch Partys. Zu einer besonderen Institution ist das inzwischen legendäre Logikwochenende geworden, an dem die Teilnehmenden des obligatorischen Logikkurses gemeinsam mit ihren TutorInnen in ein Seminarhaus fahren um sich dort auf die bevorstehende Klausur vorzubereiten.

Was sonst noch wichtig ist

Wir sind aktiv gegen Studiengebühren und darüberhinaus widmen wir uns nicht nur unispezifischen Themen, sondern auch solchen, die uns primär als Menschen und vielleicht nur sekundär als Studierende ansprechen. So gehen wir zum Beispiel für Meinungsfreiheit, Geschlechtergleichheit oder gegen rechtsextreme Veranstaltungen auf Demonstrationen. Wie intensiv wir uns diesen Themen widmen, hängt allerdings auch immer von der aktuellen Besetzung der Basisgruppe und den Interessen der Einzelnen ab.

Wir verstehen uns als freie und offene Gruppe, das heißt, wir haben keine Aufnahmekriterien oder feste Mitgliedschaften – Wenn ihr Interesse habt, kommt einfach vorbei!

9 Unipolitik

9.1 Die Verfasste Studierendenschaft

Die studentische Selbstverwaltung lässt sich gut mit dem föderalistischen System der Bundesrepublik vergleichen. Die Fächer kann man als Kommunen verstehen, die Fakultäten als Länder. Auf Bundesebene gibt es an der Uni die Fachschaftsrateversammlung äquivalent zum Bundesrat. Das Äquivalent zu Bundestag und Bundesregierung sind an der Uni das Studierendenparlament und der Allgemeine Studierendenausschuss. Was sich dahinter verbirgt, versuchen wir euch nun im Folgenden zu erklären.

9.1.1 Vertretung auf Fach- bzw. Fakultätsebene

Die Fachgruppensprecher_innen In deinem Fach gibt es eine Fachgruppe (FG). Diese kümmert sich um Belange der Studierenden und organisiert z.B.: die O-Phase. In manchen Fächern heißt diese Fachgruppe Basisgruppe (BG), in anderen Fächern wiederum Arbeitskreis (AK). Außerdem können auch mehrere Gruppen (also FGs, BGs, AKs) pro Fach parallel existieren. Welche dieser Gruppen den Fachgruppenstatus hat, hängt von der/m Fachgruppensprecher_in ab, diese/r wird bei den alljährlichen Uniwahlen von den Studierenden des jeweiligen Faches gewählt. Die Fachgruppe entsendet Vertreter_innen in den Vorstand und Kommissionen des Seminarvorstands. In der Philosophie gibt es nur eine Basisgruppe, die auch die Fachgruppensprecherin stellt (lohnenswerter Job: es gibt Credits im Bereich Schlüsselkompetenz ;-).

Im normalen Sprachgebrauch wird der Begriff „Fachschaft“ häufig für die jeweilige Fachgruppe verwendet. Diese Verwendung ist falsch. Unter dem Begriff „Fachschaft“ werden nach der offiziellen Terminologie alle Studierenden einer Fakultät zusammengefasst.

Fachschaftsparlament Die Studierenden einer Fakultät (die Fachschaft) wählen ein Fachschaftsparlament (FSP), dessen Größe sich nach Zahl der Studierenden an der Fakultät richtet. Das FSP artikuliert den Willen der Studierenden auf Fakultätsebene und beschließt den Fachschaft. Es tagt zweimal pro Semester. Außerdem wählt und kontrolliert das FSP den Fachschaftsrat (FSR).

Fachschaftsrat Die Fachschaftsrate der jeweiligen Fakultäten kümmern sich um fakultätsinterne Probleme, sie sind die „Regierung“ des FSP. Sie koordinieren die Fachgruppen einer Fakultät, z.B. hinsichtlich des Zeitplans der O-Phase. Der FSR setzt sich zusammen aus vom FSP gewählten Vertreter_innen, den sogenannten Referaten. Es gibt den/die Präsident_in, den/die 1. und 2. Vorsitzende_n, Finanzen, ein Öffentlichkeitsreferat, ein Außenreferat... Außerdem entsenden die FSRs der verschiedenen Fakultäten je nach Größe der Fachschaft Mitglieder in die Fachschaftsrateversammlung.

Fachschaftsräteversammlung Die Fachschaftsräteversammlung (FSRV) soll die Interessen der Fachschaften gegenüber dem StuPa¹ vertreten und besitzt dahingehend ein Vetorecht in Fachschaftsbelangen.

9.1.2 Vertretung auf Uniebene

Studierendenparlament Das Studierendenparlament (StuPa) ist laut Satzung „die beschlussfassende Versammlung der gewählten Vertreterinnen und Vertreter der Studierendenschaft“. Die Anzahl der Sitze des StuPa ergibt sich aus der Anzahl aller Studierenden dividiert durch 500, das sind zur Zeit 47 Sitze.

Es stellen sich alljährlich im Januar verschiedene Hochschulpolitische Gruppen (HoPo) zur Wahl. Im Moment sind das:

- Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Fachschaftsmitglieder (ADF)
- Basisdemokratisches Bündnis (BB)
- Grüne Hochschulgruppe (GHG)
- Junge Soziale Hochschulgruppe (JuSo-HSG)
- Liberale Hochschulgruppe (LHG)
- Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS)
- Schwarz-Rot-Kollabs (SRK)

Das StuPa wählt und kontrolliert den AStA und beschließt den Haushalt. Es werden ebenso wie auf Fakultätsebene Referate gewählt (Finanzreferat, Referat für Öffentlichkeitsarbeit, Sozialreferat, Außenreferat, Hochschulreferat).

Jeder Studierende kann Anträge an das StuPa stellen, über die verhandelt und abgestimmt wird. Die Beschlüsse des StuPa sind für den Allgemeinen Studierendenausschuss bindend.

Allgemeiner Studierendenausschuss Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) ist das Exekutivorgan der Verfassten Studierendenschaft. Er soll die Studis innerhalb und außerhalb der Uni vertreten.

„Vertretung, innerhalb“ bedeutet z.B. gegenüber Vertretern des Präsidiums, des Gebäudemanagements, des Studentenwerks für die Interessen des Studierenden einzutreten (StuPa-Beschlüsse).

„Vertretung, außerhalb“ bedeutet z.B. in der Bürgerschaft Göttingens oder auf der Landesastenkonzferenz (LAK) für die Göttinger Studierendenschaft einzutreten.

Der AStA bekommt einen Anteil der Semesterbeiträge. Dieses Geld steht teilweise dem AStA selbst zur Verfügung und wird anteilig an die FSRV, die verschiedenen FSRs und FGs vergeben.

9.2 Ausländischer Studierendenrat

Unsere Darstellung des Ausländischen Studierendenrats (ASR), als eine Gruppierung, die etwas außerhalb der übrigen Unigremien steht, mag seltsam erscheinen. Leider ist das zur Zeit aber auch so. Es ist sehr schade, aber der ASR und das StuPa arbeiten nicht zusammen und koordinieren sich auch nicht.

Wofür setzt sich der ASR ein?

¹StuPa bedeutet Studierendenparlament, was das ist erklären wir im Abschnitt „Vertretung auf Uniebene“

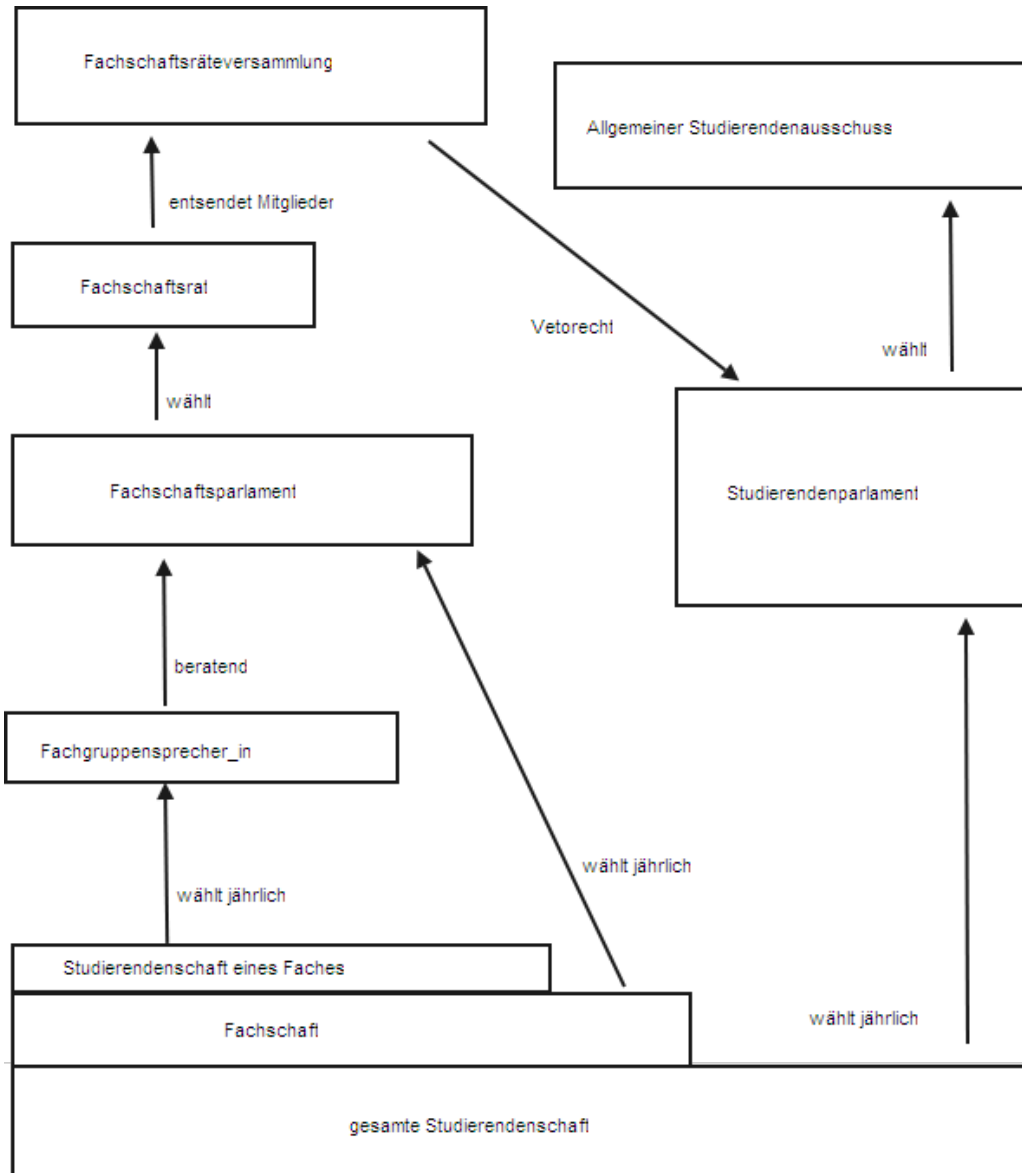


Abbildung 9.1: Studentische Selbstverwaltung

- Beratung der ausländischen Studierenden in Studien- und Alltagsdingen
- Unterstützung bei Behördengängen
- Förderung der Integration von ausländischen Studierenden (bspw. Willkommensparty jedes Semester)
- Kooperation mit dem Verein des Interkulturellen Dialogs

Wie kann man den ASR erreichen?

Wo? AStA-Gebäude, Goßler Str. 16a

Wann? Montags, 14.00-15.30 und Mittwochs, 13.30-15.00

Kontakt? 0551-39 23 74 oder asr@stud.uni-goettingen.de

9.3 Die akademische Selbstverwaltung

Die akademische Selbstverwaltung ist ähnlich aufgebaut, wie die studentische Selbstverwaltung. So gibt es Gremien auf Fach-, Fakultäts- und Uni-Ebene. In allen diesen Gremien, außer der Studienkommission haben die Professor_innen die absolute Mehrheit.

9.3.1 Vertretung auf Fach- bzw. Fakultätsebene

Der Seminarvorstand Auf Fachebene gibt es den Seminarvorstand, quasi äquivalent zur Fachgruppe. Der Vorstand setzt sich zusammen aus Vertretern des Mittelbaus², der MTV-Gruppe³, der Studierendenschaft und Professor_innen. Der Vorstand wählt den/die Direktor_in des Seminars, beschließt den Haushalt und Seminarangelegenheiten. Der Vorstand richtet außerdem nötigenfalls Kommissionen ein:

- zur Umstellung der Studien- und Prüfungsordnung auf BA/MA (Modularisierungskommission)
- zur Nachbesetzung von freien Professuren (Berufungskommission) und zur Besetzung von Lehrstellen für besondere Aufgaben (LfbA-Berufungskommission)

Die Entscheidungen des Vorstandes bezüglich Studien- und Prüfungsordnung und die Berufungsvorschläge müssen vom Fakultätsrat abgesegnet werden.

Fakultätsrat Der Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät wird aus Mitgliedern aller vier Statusgruppen gebildet, er ist vergleichbar mit dem Fachschaftsparlament auf studentischer Ebene. Er wählt den/die Dekan_in und den/die Studiendekan_in und entscheidet über Belange der Fakultät. Es werden Kommissionen gebildet, in denen nur Studierendenschaft, Professor_innen und Mittelbau Stimmrecht haben. Die Plätze in den Kommissionen werden anteilig nach den Sitzen der Parteien im Fakultätsrat vergeben. In der Philosophischen Fakultät gibt es als studentische Gruppen den AK Hist-Phil⁴, den RCDS, den AK gender⁵ und die Basisgruppen Hist-Phil.

Es gibt folgende ständige Kommissionen, die Vorschläge ausarbeiten, die danach vom Fakultätsrat abgesegnet werden müssen:

- Studienkommission (StuKo; entscheidet über die Vergabe der Studiengebühren, über Studien- und Prüfungsordnungen)
- Struktur- und Haushaltskommission (SHK; entscheidet über die Verteilung der Gelder an der Fakultät)

9.3.2 Vertretung auf Uniebene

Senat Auf Universitätsebene gibt es ähnlich dem StuPa der Studierendenschaft auf akademischer Seite den Senat. In den Senat werden sieben Professor_innen, zwei Studierende, zwei Mitglieder des Mittelbaus und zwei Mitglieder der MTV-Gruppe gewählt. Außerdem sind die

²Mit Mittelbau werden alle Mitglieder des Seminars mit abgeschlossenem Studium bezeichnet, die nicht Professor_innen sind; dazu gehören: Doktorand_innen, Assistent_innen, wissenschaftliche Mitarbeiter_innen und weitere Lehrende.

³Die MTV-Gruppe setzt sich zusammen aus Mitarbeitern des technischen und Verwaltungsdienstes.

⁴AK Hist-Phil = Arbeitskreis der Historisch-Philosophischen Fakultät.

⁵AK gender = Arbeitskreis Geschlechterforschung.

Dekan_innen der 13 Fakultäten beratende Mitglieder, sie dürfen also nicht abstimmen. Der Senat hat folgende Kompetenzen:

- Verabschiedung von Ordnungen der Universität
- Beschlussfassung über Entwicklungsplanung und Frauenförderplan
- Wahl und Abwahl von Mitgliedern des Präsidiums
- Stellungnahmerechte und umfassendes Informationsrecht gegenüber dem Präsidium

Der Senat bildet Kommissionen zur Entwicklungs- und Finanzplanung, zur Forschung, zum Informationsmanagement, zur Frauenförderung und zur Gleichstellung. Außerdem gibt es die Zentrale Kommission für Lehre und Studium plus (ZKLS+). Diese Kommission ist ebenfalls wie die Studienkommission zur Hälfte von Studierenden besetzt. Über den Anteil der Studiengebühren, der zentral verwaltet wird (die Hälfte des Beitrags, das sind 250€!), wird in der ZKLS+ beraten. Sie schlagen dazu dem Präsidium zentrale Maßnahmen vor. Außerdem dürfen sie die Fakultäten kontrollieren, wie diese ihre eigenen Studiengebühren verteilen.

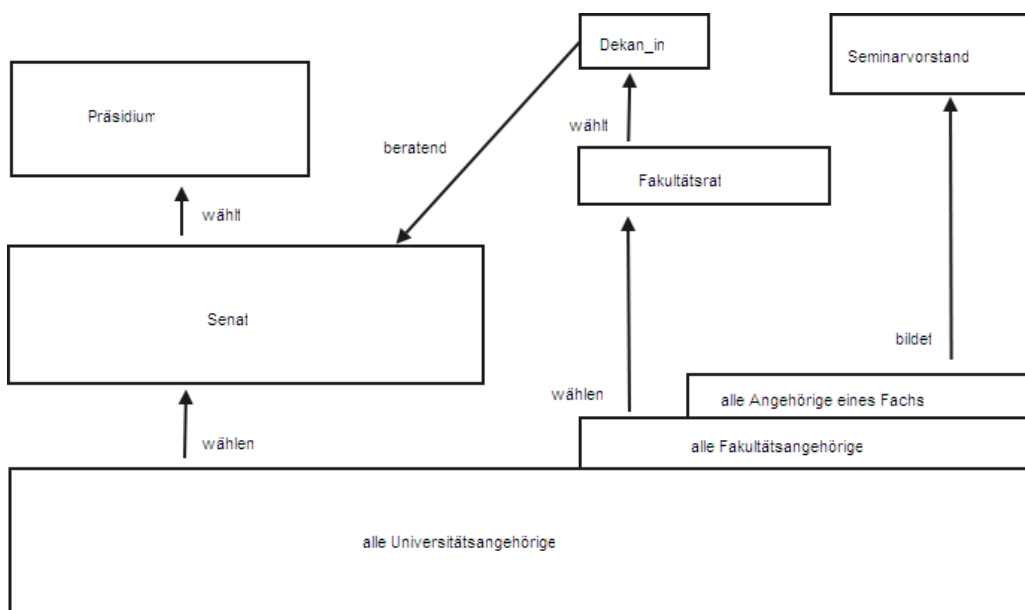


Abbildung 9.2: Akademische Selbstverwaltung

Präsidium Das Präsidium ist dem AStA auf studentischer Ebene vergleichbar. Im Präsidium sitzen der/die Präsident_in (vergleichbar dem/der AStA-Vorsitzendem/r), drei hauptamtliche Vizepräsident_innen und ein/e nebenamtliche/r Vizepräsident_in. Aufgaben des Präsidiums sind:

- Leitung der Universität (im Rahmen der Zielvereinbarung mit dem Land) und Repräsentation nach außen
- Entscheidung über die Errichtung, Änderung oder Aufhebung von Fakultäten
- Einführung oder Schließung von Studiengängen
- Genehmigung von Studien- und Prüfungsordnungen
- Entscheidung über den Wirtschaftsplan

Der/Die Präsident_in entscheidet in letzter Instanz über die Berufungsvorschläge der Fakultäten.

10 Kill your Idols

„Ich bin jede Frau, ich bin eine von euch
Ihr seid so wie ich und dennoch sind wir nicht gleich
Mal ein Alpha- und mal ein Herdentier
Als Teil einer Gruppe genauso wie ihr.“
Bernadette la Hengst

Edith Stein studierte unter Edmund Husserl in Göttingen Philosophie, nachdem sie aber 1916 ihre Dissertation eingereicht hatte, war es ihr verboten, in Göttingen oder an irgendeiner anderen Universität in Deutschland zu habilitieren. Ihre Karriere an der Universität war damit zu Ende.

Für Frauen gibt es an der Universität wenig Vorbilder, so auch in der Philosophie. Wie eine erfolgreiche Frau in der Philosophie aussieht und wie sie sich verhält, lässt sich zumindest in Göttingen nicht sagen. Gibt es diese Frauen überhaupt? Irgendwo? In der Philosophie in Göttingen gibt es zumindest keine einzige Frau unter den Professoren, und derzeit auch nur eine Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Von 16 Proseminaren wird nur ein einziges von einer Frau geleitet. Und das, obwohl jedes Jahr ungefähr 50% der Erstsemester Frauen sind! Warum, kann man¹ sich jetzt fragen? Wo bleiben all diese Frauen? Tatsache ist nämlich, dass die Anzahl der Frauen während der universitären Laufbahn der Philosophie stetig abnimmt. Im Wintersemester 2006/07 fingen 121 Erstsemester an zu studieren, davon waren 51% Frauen. Betrachtet man alle Studierende, ist das Bild ähnlich: 49% aller Studierenden sind weiblich, wobei die Anteile im Magister mit Hauptfach Philosophie sind 36% der Studierenden weiblich, beim Lehramt Werte und Normen (Staatsexamen und BA) sind es 80%. Von den Doktoranden sind nur 3 von 11 weiblich. Im Sommersemester 2008 sind nur circa 3 von 13 Hilfskraft-Stellen mit Frauen besetzt. Je weiter man die Karriereleiter hochklettert, desto erschreckender sind die Zahlen. Wie ist diese Unterrepräsentation zu erklären? Gibt es in der universitären Philosophie versteckten und sogar offenen Sexismus? Oder kann man doch alles genetisch-naturwissenschaftlich erklären?

Viele werden diese Frage verneinen, auch wenn es vielleicht keine genetische Erklärung gibt, wird es andere Erklärungen geben. Manche werden diese allerdings bejahen. Aber nur durch das Bejahen ist niemandem geholfen, es wird nicht plötzlich weibliche Professorinnen geben, nur weil jemand feststellt, dass es in der Philosophie Sexismus gibt. Die Frage, die wir uns hier stellen müssen, ist nicht, ob es irgendeine Form von Sexismus gibt, ob hier eine Diskriminierung von Frauen stattfindet, sondern wer überhaupt das Recht und die Freiheit hat, diese Dinge zu benennen und einen möglichen Sexismus zu kritisieren.

Wer kann an welcher Stelle Nein sagen, Diskussionen stoppen oder fordern? Wer hat die Möglichkeit, sich zu entziehen oder sich in einem Konflikt besonders zu exponieren? Und vor allem: Wer kann all dies um welchen Preis? Wer kann sich über Sexismus beschweren und eröffnet damit einen politisch anerkannten Fokus für

¹Oft wird in diesem Kontext der Gleichberechtigung wegen von „mensch“ anstelle von „man“ gesprochen, das ist allerdings unnötig, da im Europa des Altertums Mana die Mondmutter war, die das Geschlecht der Menschen hervorbrachte. Abgeleitet von „woman“, Frau, bedeutete „man“ ursprünglich Mensch, aber nicht Mann.

den großen Kampf und wer bringt einen Konflikt auf und erfährt dadurch vor allem Mitleid (statt Solidarität) als Betroffene in einem Herrschaftsverhältnis?²

Es scheint notwendig zu sein, diese Fragen zu stellen und eben diese Diskussion zu führen, und es scheint auch notwendig zu sein, die Hürden zu nehmen, die es einer Frau schwerer, wenn nicht sogar unmöglich machen, diese Fragen zu stellen – ohne in eine Opferrolle gedrängt zu werden. Denn diese Fragen müssen gestellt werden, es fehlt der öffentliche Raum, in dem Fragen diskutiert werden können, in dem es Unterstützung und Solidarität gibt und in dem Antisexismus nicht in Frage gestellt wird. Denn in einer Gesellschaft, (bzw. in einem universitären Kontext)...

... in der der entscheidende Faktor zu Erfolg in der eigenen Stärke, dem eigenen Selbstbewusstsein gesehen wird, wird auch von jeder einzelnen Person erwartet, sich selbst gegen den dummen Spruch [...] zur Wehr setzen zu können.³

Und eben weil das so ist und niemand diesen „Kampf“ alleine führen kann oder sollte, ist es jetzt endlich an der Zeit, uns zusammen zu tun. Es ist an der Zeit, ein Netzwerk aufzubauen – und dabei sollte nicht vergessen werden, dass die männlich dominierte (Patriarchats-) Gesellschaft sich solche Netzwerke schon seit Jahrzehnten und Jahrhunderten zu nutze macht.

Internationale Netzwerke für Frauen in der Philosophie

- **IAPh (Internationale Assoziation von Philosophinnen)** „Die Internationale Assoziation von Philosophinnen ist ein Berufsverband, der seinen Mitgliedern ein Netzwerk zur Verfügung stellt. Dieses Netzwerk kann für Diskussionen, Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit zwischen Frauen genutzt werden, die in Forschung und Lehre aller philosophischen Disziplinen tätig sind. Einen besonderen Akzent setzen wir auf die feministische Philosophie.“ <http://www.iaph-philosophy.org/>
- **SWIP UK (Society for Women in Philosophy UK)** „SWIP UK is an organisation of UK women in philosophy, including students and professionals, working within or outside academic departments. SWIP UK’s aims are to facilitate co-operation between women in philosophy, to support women in philosophy, to promote philosophy by women, past and present, to foster feminism in philosophy and philosophy in feminism, to collect information of interest to women in philosophy, to raise public awareness of discrimination against women in philosophy, past and present, to end discrimination against women in philosophy.“ (<http://www.dur.ac.uk/swipuk>)

Wir stehen noch ganz am Anfang, vielleicht sogar noch irgendwo weit vor dem Anfang, aber wir wollen endlich etwas tun, was schon seit langem hätte getan werden müssen. Wir wollen aktuelle Zustände kritisieren und verändern, wir wollen euch Frauen, die ihr neu hier seid (und natürlich auch denen, die schon lange hier sind), einen Raum zum Diskutieren und Austauschen geben. Wir wollen euch Hilfe geben, wenn ihr nicht weiter wisst – bei eurer Hausarbeit, Klausur, Auslandsbewerbung, eurem englischen Text, der Studienordnung oder in eurer Beziehung. Wir würden uns aber auch freuen, wenn ihr keine Hilfe braucht, sondern einfach mal entspannen

²Gruppe Antisexistische Praxis / GAP. AS.ISM#3 – Streitschrift gegen sexistische Zustände. Juli 2008, S. 11.

³AG C-K, Hamburg. AS.ISM#3 – Streitschrift gegen sexistische Zustände. Juli 2008, S. 21.

möchtet, über Tutoren, Professoren, Partys, Definitionsmacht sprechen wollt oder euch fragt, warum eigentlich alle Frauen in der Praktischen Philosophie sind und keine einzige in der Theoretischen. Vor allem bieten wir euch Unterstützung, wenn ihr Betroffene eines versteckten oder offenen (sexistischen) Übergriffs seid.

Wir wollen euch eben diesen Anlaufpunkt bieten und mit euch genau das Netzwerk aufbauen, das Edith Stein 1916 dringend gebraucht hätte – jetzt sind 92 Jahre vergangen und es ist erschreckend, dass wir immer noch solch ein Netzwerk brauchen, aber vielleicht können wir jetzt endlich etwas verändern.

Wir, die Basisgruppe Philosophie und vor allem wir Frauen der Basisgruppe Philosophie, freuen uns darauf, euch kennen zu lernen.

Lydia Brenz, Hilkje Hänel

Antisexismus an der Universität Göttingen

- Einmal im Jahr gibt es hier das Antifee (Festival gegen Rassismus und Sexismus), nicht nur macht es Spaß, dahin zu gehen, sondern auch dort mitzumachen... Hier wird sich mit antisexistischer Praxis auseinandergesetzt und es gibt leckeres veganes Essen: <http://antifee.de/bukow/website/index.php>
- dann könnt ihr natürlich jederzeit im Freiraum (unten im Blauen Turm) vorbeischaun, dort gilt Definitionsmacht und es findet sich immer jemand zum Diskutieren (und natürlich auch zum Nachfragen).
- des weiteren gibt es den AK Gender: www.gender-net.de
- und zum Nachlesen oder auch mal so für zwischendurch:
 - Antisexismus Bündnis Berlin (AS.ISM): <http://asbb.blogspot.de/>
 - transgender-net.de
 - feministphilosophers.wordpress.com

Anmerkung: Wir sind uns dessen bewusst, dass „Frau“ und „Mann“ verallgemeinernde, gesellschaftliche Konstruktionen sind, die andere Menschen ausschließen. Man ist nicht nur aufgrund des Geschlechtes Diskriminierungen unterworfen, und es sollte jeder und jedem möglich sein, sein Geschlecht oder sein Nicht-Geschlecht frei zu wählen. Wir sind an dieser Stelle allerdings speziell mit dem Problem der Unterrepräsentation von Frauen konfrontiert – auch wenn diese sich auf konstruierten Geschlechtsidentitäten aufbauen – und haben uns deswegen dafür entschieden, in diesem Artikel die Geschlechter „Frau“ und „Mann“ zu benutzen. Das bedeutet aber nicht, dass wir uns nicht mit der binären Geschlechterkonstruktion auseinandersetzen. Wir sind offen für jede Frage und jede Diskussion, die ihr hierzu mit uns führen wollt.